

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Mythen und Sagen Tirols

Alpenburg, Johann Nepomuk von

Zürich, 1857

II. Menschengeister und Thierespuk

II.

Menschengeister und Thierespuk.

Die Volksfage Tirols ist reich an Berichten von solchen Menscheng Geistern, denen nach dem Absterben der irdischen, körperlichen Hülle nicht alsbald der Uebergang in das Reich der ewigen Freude oder in jenes der ewigen Qual zu Theil wurde, sondern die vielmehr büßend und gepeinigt umgehen, geisten, spuken müssen, und welche die hochdeutsche Sprache Gespenster, die tirolische Bezeichnung aber meist Püze nennt. Dieses Wort, das in niederdeutschen Sagen keinen Menscheng Geist, sondern einen hervorbrechenden Quell bezeichnet, Wasserpüß, Feuerpüß u. dgl., hat Verwandtschaft mit dem mitteldeutschen Pöß, Pöß, Pöpel (Hullenpöpel in Franken), Popanz, Puzemann, mit welcher Bezeichnung der sprachliche Begriff stets die schreckhafte Seite der gespenstigen Erscheinung eines solchen Individuums andeutet. Neben dem für Tirol allgemeinen Wort und Begriff Puz und Püze kommen aber noch eine Menge Benennungen vor, die nicht ohne sprachliches Interesse, und die in der lehrreichen Abhandlung über die Gespenster in J. Grimm: D. M. Cap. XXXI nicht aufgeführt sind.

Die volksmündlichen Berichte über die Püze, auch Büze und Puzi gesprochen, gestalten sich zu einer förmlichen Gespensterlehre, und gestatten eine Sonderung der büßenden Erscheinungen, obschon diese letztere an und für sich ihr schwieriges hat.

Der Puz kennt von den vier letzten Dingen nur den Tod. Ist dieser erlitten, so wird alsbald die sündige, von Gott zur Buße auf Erden und zur Warnung noch lebender Sünder verurtheilte Menschenseele dem Orte ihrer Strafe und der Art ihrer Strafe zugeführt, deren Dauer von den Vergehungen abhängt, welche der unselige Menscheng Geist sich im irdischen Leben zu Schulden kommen ließ. In diesen Strafen zeigt sich die Phantasie des Volkes, die sie erdichtet und ausinnt, höchst ersinderisch, unerschöpflich und meist sehr grausam, dennoch aber nicht ohne ethische Anschauung. Manche Püze können noch vor dem jüngsten Gericht, ja selbst nach verhältnißmäßig kurzer Zeit ihrer Pein erledigt und folglich „erlöst“ werden, andere leiden sehr lange und viele bis zum jüngsten Gericht, stets in der fort und fort dauernden qualvollen Ungewißheit, welches Endurtheil über sie gefällt werde. Eine schreckliche Schärfung ihrer Leiden tritt noch bei falschen Eidesleistern, Kirchensprevlern, Betrügern an Wittwen und Waisen,

Grenzsteinverseßern und Raub- und Mordmördern hinzu; diese leiden nämlich auch noch die heiße oder die kalte Pein, von welcher unten besonders die Rede sein wird, oder auch beide Peinen zugleich.

Die Gestalt, in welcher die Büße wandern müssen, ist höchst verschieden, bald erscheinen sie leibhaftig, wie sie im Leben waren und wandelten, bald als Schattengestalten, meist schwarz, nicht selten kopflos, oder aber feurig (Feuermänner, Irrlichter), und häufig auch in Thiergestalt, meist in unreiner, wenn das Leben eines solchen büßenden Sünders ein unreines und viehisches war. Endlich geben sich viele, ohne sichtbar zu werden, bloß durch äußere Wahrnehmungen kund, wie anblasen, klopfen, schreiten, rollen u. dergl.

Der Name Puß kann nicht, wie L. Simrock zu meinen scheint, wenn er das Wort Popanz eine mögliche Zusammensetzung von Puppe und Hans nennt, von Puppe, abgeleitet werden. Büße, Bußen hießen schon im frühen Mittelalter kleine Hausgeister, Klopfgeister, und im mittelhochdeutschen Worte buozen, büßen, wäre mit jenen ein einfacher Zusammenhang gefunden. Will man noch weiter gehen, so läßt sich das gäng und gäbe Zeitwort pußen für reinigen ebenso hieher beziehen, und das Wort Puß wäre als ein in der Reinigung oder Läuterung durch seine Buße begriffener Geist ganz gut erklärt.

In Tirol ist die Benennung Puß im ganzen Innthale, und vom Oberinnthale aus nach dem Vintschgau verbreitet, doch tritt in manchen Seitenthälern des Unterinnthales auch die Bezeichnung „Geischt“ oder „Spenscht“ an jenes Stelle. Im Wipythale, besonders in dessen Seitenthälern Bals und Schmirn, heißen die Büße „Unschichtn“. Im Eisackthale heißt der Puß ganz einfach „verbannter Geist“. Im Unterinnthale begegnet auch noch der Ausdruck: d's Grausig.

Weibliche Büße führen in manchen Seitenthälern Oberinnthals u. s. w. den Namen „Sudl“, mit welcher Benennung noch allerlei unsaubere Nebenbegriffe verbunden sind; hier wird der Geistername sogar zum Schimpfwort, und auch Puß wird es, indem man sogenannte „gawiche“ Leute, die sich nämlich durch allerlei auffallendes im Anzug, im Benehmen, in der Rede, oder durch verdrehte und verkehrte Salenstreichs, auch wohl durch Wildheit und Halbverrücktheit kundbar machen, so benennt.

Und so wird auch auf diesem Gebiete, wie in jenem der mythischen Wesen ein Herabsteigen des geisterhaften Elementes in das triviale bemerkbar. Die traurig ernste Gestalt des Puß wird zum Bogmann, zum Kinderfurch und Spott, welcher letztere nicht unterläßt, sich an gewisse Persönlichkeiten zu heften, und sie mit dem Fluche der Lächerlichkeit zu brandmarken.

Wer kannte nicht in Innsbruck das „Pußimandl“ unterm goldenen Dachl, das nun seit 15 Jahren verstorben ist? Diese tragikomische Erscheinung, die Zielscheibe des Schulbubenwitzes, hieß zwar Joseph Volt,

doch diesen Namen kannte kaum jemand, das Puzimannndl aber kannte Stadt- und Landvolk.

Wer kennt nicht ebendasselbst den „Puh!“ oder „Geist Puh!“ „Puhgeist!“ in seiner grotesken Tracht, mit seinem lauten denken und seinem wilden Zorn gegen den angehängten Namen?

Ebenso wandelt auch noch der „Puzzi“ von St. Nicolaus in Fleisch und Bein herum, läßt aber nicht mit sich spaßen.

Und endlich wird fast jedes niedliche kleine Kind im freundlichsten Sinne von der Welt „ein lieb's Puzerl“ genannt, womit der Sprachbrauch sich unbewußt wieder der mittelhochdeutschen Bedeutung des Bütze als etwas kleinen, „pußlichen“ nähert.

Die versuchte Eintheilung, in welcher nun die reiche Gespensterwelt Tirols vorgeführt wird, könnte auch in anderer Reihenfolge stehen, indeß bestimmten Gründe, die Gliederung so und nicht anders vorzunehmen.

Die vorzugsweise so genannten „armen Seelen“ eröffnen den großen Geisterreigen, weil sie den Vorzug vor andern haben, ihrer Bein am ehesten zu entgehen, hauptsächlich durch Gebet und Fürbitte der Lebenden, durch „Besprechung“, durch Opfer, durch Buße, die für sie fromme Menschen sich auferlegen. In diesem Sinne sind die „armen Seelen“ auch keine Pütze, immer aber doch Bützende.

Die Feuermänner haben stets einen Beigeruch vom Brande des Segefeuers oder der Vorhölle, ragen in das diabolische Element, und stehen den Marcheggern (Grenzsteinverrückern) verwandtschaftlich nahe, welche die Volksfage aller deutschen Gauen meistentheils feurig spuken läßt, und über welche der gesunde Sinn des Volkes von alten Zeiten her streng und unerbittlich seine verdammenden Richtersprüche fällte. Dagegen bevölkert die Sage Tirols schaurige Felseinöden mit ihren Klammen, zu denen es alle die werden läßt, die im Leben zum Schaden ihrer Nebenmenschen Lug und Trug übten, falsch wogen und maßen, ungerechte Urtheile sprachen, sich bestechen ließen u. dgl., für welche Strafen das übrige Deutschland, da ihm Klammern und Kluppen nicht zu Gebote stehen, nur Einöden, Waldeswildnisse, verfallene Schlösser und Kreuzwege darbietet.

Wer Treulosigkeiten auf den Almern beging, und in der so wichtigen Alpenwirthschaft sich als ungetreuen Haushalter erwies, wird zum Kasermannndl, von deren Sagen das ganze Gebirge voll ist. Mit ihrer Bekanntschaft erweitert sich der Kreis der deutschen Gespenstersage ungemein, denn bis jetzt führt von den deutschen Mythographen nur Fr. Panzer das Kasermannndl einmal und in einer einzigen Sage auf, ohne aber mitzutheilen, was ein Kasermannndl ist. Seine Sage lautet (Beitr. z. d. Mythologie II. 40):

„Am martinsabend fährt das Käsermännlein (Kasamänl) von der alpe (alm), da darfst du nicht aus dem haus. Ein bursch

in Reut in Tirol wollte das nicht glauben und versteckte sich am Martinsabend unter die Bank vor dem Haus. Das Käsermännlein schlug ihm ein Häcklein (Häckl) in den Buckel und sprach: das mußt du behalten bis auf's Jahr um die Zeit.“

Dies ist nun noch dazu falsch, denn am Martinsabend fährt das Käsermännli nicht von der Alpe, sondern auf dieselbe.

G. L. Kochholz führt in seinen „Schweizersagen aus dem Aargau“ S. 322, 384 und 385 käsende Geister an, nennt aber den Namen Käsermännli nicht.

Den Käsermännli reihen sich auch andere Almpuze an, Uebelthäter auf den Almen, welche gerade nichts mit der Sennwirthschaft und Käsererei zu thun haben, aber mit jenen in Gemeinschaft spuken.

Eine Geistergruppe, mehr von den übrigen abgesondert, als ihnen nahe stehend, bilden ferner die Schatzhüter und Schatzhüterinnen, das sind die verdammten und gequälten Geister von Bergwerksbesitzern oder Knappen, von Geizigen und Wucherern, welche die im Leben zusammengescharrten und andern entzogenen Schätze hüten müssen.

Außer diesen genannten, giebt es nun noch gespensterhafte Püze in Burgen und Schlössern, Kirchen und Klöstern, Häusern und Höfen, Wäldern und Weiden, die man besser nach ihrer Heimath, als nach den Orten, an die sie gebannt sind, sondert. Viele davon erscheinen auch in Thiergestalt, und schrecken furchtbar. Ihre völlige Absonderung von den übrigen ist aber unmöglich, weil von der Sage der Unterschied, ob in der Thier-Gespensst-Erscheinung ein Menscheng Geist sich birgt oder nicht, nicht immer festgehalten wird, daher auch nur einige wenige Thierspucksagen als Anhang gleichsam hier mitgetheilt werden. Die mythischen und Fabelthiere in den Sagen Tirols finden an einem andern Orte ihre Stelle.

I.

Arme Seelen.

„Arme Seelen“ nennt der Volksglaube Tirols diejenigen Verstorbenen, welche ohne schwere Sünden verschieden sind, nicht in das Fegefeuer kommen, sondern durch Gottes gnadenvolle Barmherzigkeit nur noch eine Zeitlang auf Erden wandeln müssen, bis sie alles wieder gut gemacht haben, was sie durch Leichtsinn, Fahrlässigkeit und Unterlassungssünden übel machten, auch die Nichterfüllung frommer Gelübde gesühnt und die guten Werke vollbracht, an deren Vollbringung jäher Tod sie verhinderte. Ebenso sind die „armen Seelen“ berufen, wichtige Familiengeheimnisse zu offenbaren, wenn deren Offenbarung den Hinterbliebenen von wahrem Nutzen ist; ver-

borgene und vergrabene Werthgegenstände, durch deren Verbergung vielleicht rechtmäßige Erben verkürzt wurden, und sonstiges geheime an das Tageslicht zu bringen. Dafür ist die Möglichkeit gegeben, durch gute Werke solche Seelen zu erlösen.

Die Erscheinung der armen Seelen ist die dunkler Gestalten, häufig ganz in schwarze Mäntel gehüllt. Je näher sie der Erlösung kommen, je lichter, heller und weißer wird ihr äußeres Aussehen, und ist der Moment der völligen Erlösung gekommen, so umstrahlt die arme Seele ein wunderbarer Lichtglanz, mit seligem Dankesblick verschwindet sie und schwebt in das ewige Friedensreich, und nicht selten wird dem Erlösenden unermessliches Glück zu Theil.

Der liebste Aufenthalt „armer Seelen“ sind geweihte Orte, Wegkreuze, Waldkapellen und Gottesäcker, auf denen sie als zarte Lichtlein umherirren. Das Licht, in welchem die arme Seele erglüht, ist grünlich, hoffnungsfarbig, während die zu härterer Qual verurtheilten Feuerpüze blutroth brennen.

Im Landvolke Tirols lebt noch immer der Glaube an die armen Seelen, und ist ihm von seinen frommen Glauben unabtrennbar. Beim beten jeden Abendrosenkranzes fordert der Vorbeter auf: „Ein Vaterunser für die armen Seelen!“ und dann: „Ein Vaterunser um eine glückliche Sterbestunde!“ Schon dem Kindesgemüthe wird frühzeitig eingeprägt, wenn ein Kind bei einem „Marterl“ vorbeigehe, die im Lande zu Tausenden errichtet sind, und sie die armen Seelen daran gemalt erblicken, sogleich stehen zu bleiben und für sie zu beten.

II.

Feuerpüze.

Der Feuerpüze ist dem tiroler Berg- und Thalbewohner stets eine schreckbare Erscheinung, so schreckbar, daß er dieselbe manchemal nicht von der Erscheinung des Teufels trennt, der als Ur-Feurgeist freilich püzenhaft genug durch die Welt der Volksfage schreitet. Da kommt noch manche Benennung zu Tage, die im Lande Tirol stets volksmündlich ist, und im übrigen Deutschland noch nie gehört oder gedruckt gelesen wurde, weil die gelehrten Forscher viel lieber ihre Blicke nach Scandinavien und Island richten, als in ein deutsches Land; weil sie „immer weiter schweifen“, und das „Schöne nicht sehen, das so nahe liegt.“

Der Volksglaube lehrt, daß die Feuerpüze nur solche Geister sind, die sich mit schweren Sünden während ihres Erdenwandels beluden, daß sie die Macht haben, begegnenden, die nicht selbst sündenfrei oder nicht reinen Herzens und Gewissens sind, Leides zu thun, und ihre Verspottung oder ihre Verhöhnung durch anschreien oder „nachantern“ (nachahmen) ihres

Geschreyes höchst empfindlich zu rächen. Daher müsse man sie möglichst ganz zu meiden suchen. Bei nächtlichen Wanderungen ist Acht zu haben, sich nicht Strecken zu nähern, auf denen Kraßdisteln (Wachschern im Oberinntale) häufig wachsen, oder das Wollgras mit seinen weißen Saamenfloeken, da in der Nähe dieser Pflanzen nicht selten Feuer männer verweilen. Dann ist wohl zu unterscheiden der hüßende Feuer mann und der „Alber“. Letzterer, nicht mit Alberer, Alperer (Aelpler) zu verwechseln, ist die feurige Teufelerscheinung, welche im übrigen Deutschland „der fliegende Drache“ genannt wird, und wird unten bei dem dem Teufel und seinen Sippen gewidmeten Abschnitte näher erläutert.

Die Strafe, feurig umgehen und hüßend Pein leiden zu müssen, erkennt der Volksglaube allen Todsündern zu, allen, denen ein Fluch in das Grab nachfolgt, allen, die durch Bankbruch andere an Hab' und Gut schädigen und arm machen, allen ungerechten Richtern, tyrannischen Amtleuten, hartherzigen Forstleuten (dieser Glaube ist auch in Thüringen zu Hause), allen Kirchenräubern, allen Ehrenabschneidern, allen Aufwiegler und Hochverräthern, allen Brandstiftern und Feuerlegern u. s. w. Auf die Frage, die ein Ungläubiger oder Zweifler aufwerfen könnte, warum solche Sünder nicht gleich in die helle Hölle kommen? erfolgt leicht die Antwort, daß jene sichtbarlich büßen müssen, andern zum warnenden Beispiel. Wie die Strafe der Feuerpüße beschaffen ist, wie der Bauer sie sich denkt, mag mit den eigenen Worten eines alten tiroler Bauers hier stehen.

„Die Foirmann darr — dö's san dö Drgsch't'n von die Püß. Kummst dir oamä (einer) in d' Näh, so bekreuze di nur g'schleini, denn dö's seind wohl meischt Loiß ob'r Badammti und's Kreuz dabeißen sie nöt; schad't a nöt wenn m'r se im Namen der heiligen Dreifaltigkeit d'r von jagt und das Evangelium Johannes oder den Benedictus segent spricht, ast (alsbald) rennt da Teuffl glei zum Teuffl.“

„D' Foirmann darr san lauta „Kopfschölm“, drum müassens brenna und glühna, und d' „hoß Pein“ leid'n, ober a weng örger als d' andern wie öppar d' Herschtschölm (Herzschelm), denn dö wern nöt so arg g'schtrafft. D' „kalte Pein“ is a a schräckliche Sträff, aber halt do no a freiserl (ein wenig) ertraglicher. Aber a so Badammt'r ischt mein Dad (bei meinem Eid) nö'r z' neida. An söllan Foirmann brennts von Kopf bis z'r groaßen Zeachn (Zehe) und Leib und Seal so — so — so stark, daß er z' g'fearn und zähklappern anfängt, und g'friert und klappert und zittert, so weh thuats, als ob er brennen thäte, und brennt, daß'n frierscht, und hat so kalt, daß's'n brennt.“

Nach dieser volkstümlichen Annahme steht demnach der „Kopfschelm“, d. i. der Sünder, der mit den Gaben seines Geistes raffiniert und überlegt sündigte, härter in Strafe und Buße, als der „Herzschelm“, der aus unbedachtem Gemüthe, aus Leichtfinn oder Leidenschaft Unrechtes that. Der

Ausdruck Kopfschelm begegnet öfter beim Volke, der Ausdruck Herzschelm hingegen wird seltener vernommen. Und wie klar und anschaulich entwickelt die schaurige Volkslogik mit wenigen Worten, unbewußt auf einer physikalischen Erscheinung fußend, die Dual der heißen und der kalten Pein! Erstere ist es, die Göthe meinte, wenn er in seinem Faust die Häre rufen läßt:

Die Feuerpein
Such ins Gebein!

III.

Marchegger.

Seit undenklichen Zeiten galt Grenzsteinverrücken und abpflügen fremder Furchen für ein entehrendes Verbrechen durch ganz Deutschland, und gilt noch immer für ein solches. So auch in Tirol, wo ohnehin der Sinn des Volkes über solcherlei Vergehungen verdammend den Stab bricht. Diese sind: Undank und gemißbrauchtes Vertrauen; Abfall von Gott und vom Kaiser; Härte gegen die Armuth und das arme Vieh; Verlassung alter biederer Sitte und Volkstracht; Wortbrüchigkeit und Nichthaltung gegebenen Handschlags, und Grenzmarkverrückung.

March ist das hochdeutsche Marke, Grenze; Egge ist Eße, marcheggen daher: einem ein Stück Landes von seiner Gemarkung abecken. Wer das thut, wird, wenn es zu öffentlicher Kunde gelangt, schon beim Leben von der ganzen Gemeinde mißachtet, und jedermann glaubt, daß er nach seinem Tode als Feuerpuß umherspuken muß. Glühend und brennend schreitet er an den abgepflügten Furchen zur Nachtzeit hin und her, auf und ab, rast- und ruhelos, oder starrt mit verzweiflungsvoller Geberde den versetzten Grenzstein an. Geseht aber, der Marchegger wäre kein Feuermann geworden, so muß er wenigstens in jener Gestalt, wie er im Leben war, mit dem gleichen Gefühle begabt, brennende, heißglühende Gegenstände in der Hand tragen, Lichter, Fackeln, glühenden Pflug, brennendes Zaunholz, oder brennende Grenz bäume, die er umgehauen hat, ja so weit geht die Strafe, daß man im Alpbacherbezirk den Marchegger jene Ackerfurche glühend über sich tragen läßt, welche er einst in seines Nachbarn Feld mit dem Pflug hineingezogen und dadurch seinen Acker vergrößert hatte. Dazu erschallt nun sein schmerzliches Geschrei: „Heiß! heiß!“ oder: „Ach wie brennts!“ markerschütternd und schrecklich anzuhören.

Jedermann weicht gerne solchen Feldgütern aus, wo sich Marchegger sehen lassen — mehr aus Abscheu, denn sie können den Braven nichts Leidens anthun, außer „man pfeift sie an“. Sobald jemand einen Marchegger anpfeift, so kommt das blutigroth glühende Gespenst alsogleich daher,

und pfeift einem die Ohren toll und voll zum wahnsinnig werden, verfolgt einem sogar ins Haus und quält so lange, bis man krank wird und stirbt. Und darüber gilt die alte Bauernregel, die Moral im Lodenroße: „Söllt g'schlecht Gschichter, wänn'd' s' mal Gott in da Gschtraff (Strafe) hat, sollscht nüt vaschpott'n, nur varacht'n; grad wia mäs im Löß'n mit dō Feind thian muas, do muoscht varacht'n und ausweich'n, äba nia vaschpott'n oda durch Schäden rächen.“

IV.

Die Klammen-Männer.

Jene furchtbaren, langen Felsenspalten in den Bergschründen, voll Geklüfte, Höhlen und Steinrümmer, Zeugen der gewaltsamen Umwälzungen, durch die meistens ein wildtosender Alpenbach voll Gisch und Geiser donnert, daß man sein eigenes Wort nicht hören kann, ein oft viertelstundenlanger Felsenpaß, durch den der Hirte, um auf die Alpe zu kommen, sein Vieh durchtreiben muß, das sind die Klammern.

Man muß sie sehen, denn solche eigenthümliche Naturbilder lassen sich kaum mit Worten schildern. Eine solche Klamme wird bald weiter, bald enger, die viel kirchthurm hohen, dunkeln Felsenmauern neigen sich manchmal so nahe zusammen, daß dunkelnde Schauernacht das Auge des Wanderers verfinstert, und den Furchtsamen äffende Bilder und gespenstige Schatten vor die Seele führt, besonders dort, wo überhängende, bewegliche Regföhren vom obersten Rande herabnicken.

Im Oberinthal, wo die ausgebrehtesten Klammern zu Hause sind, nennt man sie „Kluppa“. In diesen Klammern weilt gerne das unheimliche Nachtkunter, Gulen und Fledermäuse, besonders die gefürchtete „Habergoas“, der Teufelsvogel, welche nicht selten dem Wanderer nachfliegen und sich mit glänzenden Augen neben ihn niederlassen und mit dem erbärmlich häßlichen Geschrei einen ungewünschten Willkommen bieten.

Eigenthümliche, nie gehörte wilde Töne klingen durch die vielfach verschlungenen, schlangenartigen Pfade, oder dringen empor zu dem Neugierigen, der ober der Klamme stehend hinunter blickt in die schwarze Tiefe, und vermeint, oftmals ein winseln oder heulen zu hören.

Auch der Unbefangenste und Muthigste wird beim Besuche einer Klamme düster gestimmt und befangen, wenn er allein ist; es wird ihm so einsam und öde, er fühlt sich so verlassen, und er athmet erst dann wieder froh auf, wenn er aus dem kalten Riesengrabe an das schöne Gotteslicht hinaus tritt, und die belebende Alpenluft trinkt.

• Die merkwürdigen Töne in den Klammern, oft unheimlich winselnd,

oft rauhes Donnerbrüllen, oft ein Geheul wie von vielen Männerstimmen, sind für den einfachen Bergbewohner unauflöbliche Räthsel, welche ihm die Volksagen lösen, die hier äußerst fruchtbar groß wachsen. Der Physiker findet bald die Lösung: die Klamm ist ein Rieseninstrument, in welches Morgens, Mittags, Abends und Nachts der Temperaturwechsel, Kälte und Sonnenhitze, von Außen den Zugwind durchtreibt. Je nach den Verbindungen der Klamm stoßen sich die Schallwellen ab und rufen das Echo wach, und der Bach, die Nachtvögel und manches andere helfen zusammen, ein Höllkonzert aufzuführen, vor dem sich manches Bäuerelein bekreuzt. Daher hat diese Orte die uralte Volksjustiz bis auf den heutigen Tag mit abgestorbenen Menschen besiedeln lassen, welche für begangene Frevel zeitweilig oder bis zum jüngsten Tage büßen, und meistens als Verschärfung ihrer Strafe die kalte Pein leiden müssen. Man nennt sie überall die Klammänner, im Oberinntal an vielen Orten die „Kluppamander“, auch „Kluppa=Zohler“, im Unterinntal werden sie auch „Klammheuler“ und kurzweg „Heuler“ genannt.

Hauptsächlich verurtheilt die Sage jene Sünder zu Klamm-Männern, welche Religionspötker waren, Kirchen schändeten, Beamte, welche nie die Kirche besuchten, oder Mißbrauch der Amtsgewalt trieben. Ferner Wucherer und Kaufleute, Wirthe und Metzger, welche durch Mißmach und den Verkauf schlechter Waare und falsches Gewicht die Leute betrogen, endlich leichtsinnige Gewerbsleute, welche mit betrügerlichem Vorsatz stahlen, kleine Diebe, und selbst — so sehr das Volk mit großer Verehrung an ihnen hängt — auch geistliche Herren, welche durch unordentliches aufschreiben oder aus Vergeßlichkeit Messen zu lesen versäumten, die Kinder bei der Taufe nicht genau nach Vorschrift taufte oder keinen Chrysam dazu nahmen, oder auch in sittlicher Beziehung kein gutes Beispiel gaben.

Der zur Klammfahrt bestimmte Abgestorbene erhebt sich gleich vom Rehbrett um Mitternacht und geht so wie er im Leben angezogen war, jedermann kenntlich — in die Klamm. Doch kamen Fälle vor, daß der büßende Geist in der Nähe seiner Wohnung spukte, dann wurde er, nach den Sagen Oberinntals, früher von den Jesuiten, jetzt von den Kapuzinern in die Klamm abgeführt.

In der Klamm wartet seiner ein schauriges, dunkles, nasskaltes Dasein, da muß er frieren, heulen und jammern und zahnklappern, daß die fernen Bergarbeiter fast weinen möchten vor Mitleid; solche Bestrafte müssen „wolter dial“ (wohl viel) Gutes gethan haben für die andere Wagschale, daß sie nicht gar bis zum jüngsten Tag dort verweilen müssen. Die Klammänner wurden auch manchemal gerade unter den Wasserfall hinein gestellt, wenn einer vorhanden war, wie z. B. in der Zirler Klamm; andere mußten in einem Wasserbumpen (tiefe Wasserlücke in der Klamm) Tag und Nacht stehen; andere Klammänner kamen auch in kleinere Schluchten oder Höhlen,

wo es recht kalt war, oder in die felsige Einbiegung des Gebirges, über welches ein großer Wasserfall herabfällt, wie beim herrlichen „Göllbachfall“ im Kaunserthal, der in neun Abtheilungen herniederfällt, und wo untern Wasser der neunten Abtheilung ein Klammgeist wohnen soll, welcher vor Jahrhunderten ein Bauer war, der die Predigten besser verstehen wollte und wohl lax im Glauben war, und nun noch jetzt die kalte Pein leiden muß. Der heult sehr stark.

Gleichwohl betrachtet diese Sträflinge das Volk nicht als Verdammte, wie die feurigen Püße, denen man wenig Hoffnung giebt, und sie meist für künftige Höllenbürger ansieht.

Von allen Klammen spielt die „Dollinger-Klamm“ bei Imst im Gurglthale die Hauptrolle. Man hat ein eigenes Verzeichniß jener Klamm-Männer, welche dort „johlen“ (heulen); wem daran liegt, es kennen zu lernen, mag den ersten besten Bauer zu Tarenz, oder Stra, oder Imst fragen, und er wird sie ihm an den Fingern her erzählen.

Von der Dollingerklamm fällt ein Wasserfall herab dicht an der Poststraße, da heraus treten an manchen Abenden oder zur Nachtzeit die bekannten Gestalten und rufen hinüber übers Thal gegen Stra: „Halst ins!“ (Helft uns!) oder auch lang und schmerzlich gedehnt: „Hoh! Ho — iii!“

Besonders unruhig zeigen sich die Klamm-Männer zu den heiligen Zeiten, um Ostern, Pfingsten, im Advent und gegen Weihnachten. Letztere Zeit, überall die vermehrten Geistertreibens, ist auch die, in welcher die Klamm-Männer am stärksten johlen und lärmen. Ueberhaupt hört man sie mehr, als man sie sieht; lassen sie sich aber dennoch blicken, so ist ihre Erscheinung meist die eines Mannes im schwarzen Rock und hohem, tief in das Gesicht hereingerücktem Hut, die Arme im Bogen so auf dem Leib haltend, daß sich die Hände mit den ausgestreckten Fingern am Handgelenke über einander kreuzen.

Auch sie darf man nicht verspotten, oder ihnen „nachantern“, denn sie haben Zeiten, an denen sie die Klamm verlassen dürfen, und dann sind sie flugs da, fallen dem Spötter und Verhöhnern auf den Rücken, und lassen sich von ihm so lange „buckelkraventragen“, bis der Träger der stets wachsenden Schwere seiner Last erliegt und tod zu Boden sinkt; oder aber sein Reiter treibt ihn auf jähe Felsen und stürzt ihn in die Tiefe, oder in die tosenden Wildbäche hinein.

V.

Die Kaser - Mannaln.

Die Alpenwirthschaft entwickelt ein eigenes, oft großartiges Lebensbild, von dem die Bewohner alpenloser Länder kaum eine Ahnung, geschweige

eine richtige Vorstellung haben. Im Leben des Tiroler Bauers dreht sich fast alles um den Viehstand und namentlich um die Kuh; ohne die Alpe aber ist ihm kein Viehstand denkbar, daher achtet und liebt er beide auf das höchste. Nur auf der Alpe gedeiht das Vieh zur Ertragsfähigkeit, die den Hausstand erhalten und zum Wohlstand emporheben muß. Haus und Hof aber stehen nicht auf der Alpe, und sie erheischen des Hausvaters Gegenwart und seine Sorge für Ackerfeld und Garten, für Obst- oder Weinbau. Das wichtigste Kapital, das beste Gut, das Ruchvieh, muß fremder Pflege für die Sommerzeit anvertraut werden. Der es anvertraut erhält, ist der Senn, der kundige Mann, der das hüten des Viehes durch die Hirten und Kühhungen, der die Geschäfte des Melkens, wie die der Butter- und der Käsebereitung überwacht, und dabei stets rührig selbst mit Hand anlegt. Daher heißt er der „Kaser“, durch welchen Titel der Senn sich hochgeehrt fühlt; er ist ein König auf seiner Alm, die braune Kaserhütte ist sein Palaß, der Melchstuhl ist sein Thron, ein schlichter Bergstock sein Scepterstab. Das weitere Leben des Kasers, seine Lust, seine Wonne, seine Bevorzugung bei und nach der Heimfahrt und nach der Abrechnung gehört in ausführliche Schilderungen des Kaseralmlebens*); nur eines einzigen Zuges desselben sei hier erwähnt, weil er in innigster Beziehung zu dem Sagenbilde von den Kaser-Mannndl'n steht.

Wenn der Almbesitzer einen neuen Kaser anstellt, so tritt er breit vor denselben hin, streckt die rechte Hand aus, biegt Daumen und Mittelfinger zusammen, wobei er den Daumennagel unter den Nagel des Mittelfingers schiebt, reckt jenem die Finger gegen das Gesicht und sagt: Merks wohl, nicht amoal so vill, als da schwarz unterm Nagl is, darfst D' vernachlässigen oder veruntreuen — jöht woascht D' 's! (weist Du es) Was herunt laßt is, is obe schwar. (Was unten läßlich ist, ist droben schwer, nämlich schweres Verbrechen.) Diese Worte vergißt nie der redliche Senn oder Kaser; er fährt zur Alm, er betet und arbeitet, er segnet Abends Stall und Vieh, er sprengt Weihwasser, und gedenkt der Strafen, die dem ungetreuen Alpenhausvater drohen, nicht der irdischen, sondern der ungleich schrecklichern überirdischen. Er denkt daran, daß der unredliche Senn verdammt wird, nach seinem Ableben ein Kaser-Mannndl zu werden und auf der Alpe herumgeistern zu müssen.

Senn und Sennin, wer es sei, wenn sie leichtsinnig und unachtsam wirthschaften, Milch, Käse, Butter, Mehl, Salz, Brot und jegliche Gottesgabe nicht recht in Ehren halten, sie verschütten, verkrümeln, verschmutzen lassen, ungeeignetes damit vornehmen, oder heimlich vom Almußen ver-

*) Eine solche gab Jeremias Gotthelf in seinem Buche: Die Kaserei auf der Wehfreude. Der Herausgeber bereitet eine ausführliche Schilderung dieses Alpenwirthschaftslebens im Tirol für den Druck vor.

schleppen, verlaufen, oder ihn durch Naschhaftigkeit und Gefräßigkeit mindern — müssen Kasermannln oder spukende Alm- = Sudlerinnen werden. Als solche haben sie allen im Leben durch sie angerichteten Schaden zu vergüten, sie müssen leichtsinnig verschüttetes Mehl stäubchenweise wieder zusammen lesen, alte Flecken von Butter und Milch müssen sie wegpuzen, vergossene Milch wieder in Gefäße sammeln und Butter daraus schlägeln oder Käse daraus bereiten.

Diese gespenstige Genossenschaft, die fast über alle Almen Tirols verbreitet angenommen wird, ist der Mehrzahl nach und so lange sie nicht geneckt und verhöhnt wird, gutartigen Wesens; sie können, wenn gute Menschen sie „besprechen“, leichtlich erlöst werden. Dieses „besprechen“, das auch in gleicher Weise bei den armen Seelen geübt wird, bietet für den Freund der Sage und volkstümlicher Bräuche einen ganz eigenen, geheimnißvollen Reiz.

Der, welcher den Muth hat, einen Geist zu besprechen, der ihm erscheint, muß zunächst einige Tropfen Weihwassers gegen ihn sprengen, dann richtet er Fragen an ihn, nachdem er mit dem bewährten Spruche begonnen hat: „Alle guten Geister loben Gott ihren Herrn“ — und nachdem er gesprochen: „Im Namen Gottes des Vaters († auf die Stirn), Gottes des Sohnes († über den Mund), und Gottes des heiligen Geistes († auf die Brust), und zwar: „Was ist mein Begehrt? Wie kann ich mich erlösen?“ u. s. w. In dieser Form muß jede Frage gestellt werden, nie ist der Geist fragend anzureden, nie in seiner Person zu befragen, sondern der Besprecher muß thun, als ob er sich frage, und dann dem Geiste die Antwort überlassen. Wird hierin etwas verabsäumt oder verfehlt, so ist alles vergebens, der Geist bleibt stumm und unerlöst. Wäre der Geist ein böser Geist, so bringt ihn das Weihwasser und das heil. Kreuz zum schnellen weichen. Und in der That giebt es auch böse Kasermannln, die sehr zu fürchten, und sehr böswilliger Natur sind. Das sind die Geister solcher Sennen, welche den Alpenfegen verlachten und mißachteten, den Alpen-Rosenkranz nicht beteten, der in jedem frommen Bauernhause nach dem Abendessen von allen Hausgenossen laut und knieend gebetet wird — dann auch Thierquäler und sonstige Frevler.

Das böse Kasermannln haust in den Almhütten wie der böse Feind, wirft die Gefäße unter- und durcheinander, schleudert den Senn aus der „Schlemm“ oder „Tschutter“, so heißt sein Bette; zwingt zwei Kuhköpfe in eine Halskette, wie die bösen Almwichthln thun, hängt die „Mairin“ (die beste Milchkuh) mit den Hinterfüßen an den Stall-Ueberboden auf, treibt Nachts einen Haufen Rösser, Kühe und Hunde unter Peitschenknall und kreischendem Geschrei, wie's Wildg'fahr, um die Hütte — hält sich aber doch zur Zeit der Alpenweide und Kaserei den Almhütten meist fern, und zwar wieder aus dem Grunde, weil der mit jedem Frühling wiederholte

Alpensegen (in Tirol eine Weihe und Segnung der Almen durch Geistliche mit dem hochwürdigem Sakrament an Ort und Stelle vollzogen), die Alpe schützt und schirmt.

In der Schweiz wird unter dem Alpensegnen ein Ruf durch den Milchtrichter verstanden, den die Hirten und Sennen vor Einbruch der Nacht von Alm zu Alm erklingen lassen; insonderheit auf der Brändler Alp über Eigenthal kann man ihn noch vernehmen. *)

Auf vielen Alpen hat man den Alpensegnen abgeschafft oder abkommen lassen, aber da hat sich auch vielfaches Unheil droben ereignet, und es ist nicht selten vorgekommen, daß der Alpenmeister noch unterm Jahre und im Hochsommer das versäumte nachholen und die Alpe segnen ließ.

Insgemein wird angenommen, daß, so wie die Heimfahrt des Alpenviehes erfolgt ist, das Kasermandl mit dem ächten täuschend ähnlichen Heerdengläute und Hirtenrufen anzieht, und von seiner Almhütte Besitz nimmt, wo es nun den Winter über wohl oder übel haust. Daher ist es nicht so ganz rathsam, nach der Hand in den offen bleibenden Almhütten zu übernachten, und ist selbiges gar häufig Schwärzern, Gensenjägern und diebischen Wildschützen sehr übel bekommen.

Die Kaser-Mannndl heißen auch häufig blos Kaserer, auch Alperer (nicht mit dem Alber zu verwechseln), dieß im Unterinntal. Im Oberinntale kommt auch Almpuß und Almgeist vor. Ist das Kaser-Mannndl klein, so heißt es auch Almpüßl, oder Almpzwergl und Bergmannndl, und kann dann leicht als Wichtle gelten. Manche scheiden Kaser-Mannndl und Almpuß nicht, beide Erscheinungen sind aber von einander zu halten. Jedes Kaser-Mannndl ist nämlich allerdings zugleich ein Almpuß, aber nicht jeder Almpuß ist ein Kaser-Mannndl.

VI.

Alm - Pütze.

Außer den Kasern, als den wichtigsten und vornehmsten Sommerbewohnern der Alpe, führen die Beziehungen des täglichen Lebens, des Amtes und Geschäftes u. dgl. doch noch viele andere Bewohner des Landes zu den Höhen hinauf. Unter diesen ist wohl mancher ein arger Frevler und Bsefwich, der droben Uebles thut, oder droben durch Gottes Verhängniß ums Leben kommt, und dann nach seinem Tode zum spukenden Puz wird, und auf die Alpe, die Zeugin seiner Schandthaten, gebannt bleibt, bis er ge-

*) S. L. Bschstein: Deutsches Sagenbuch 13 und G. L. Nothholz: Schweizer-sagen aus dem Aargau. Seite 327 und 387.

nugsam gebüßt hat. Diese Spukgeister nehmen oft sonderbare Gestalt an: da hat einer einen Kopf von Lehm, ein anderer gar keinen Kopf, ein dritter hat an der Stelle der Füße zwei Kehrichtschiffeln, oder Auskehrichtdoodln, oder spukt in Thiergestalt. Nicht selten klingen Kasermannblsagen und Almpüßsagen untrennbar zusammen, und namentlich ist dieß im alpenreichen Vorarlberg der Fall, wo die Benennung Kasermannbl gar nicht im Brauch ist, sondern stets dafür Alpapüß gesagt wird.

Gleichzeitig streifen aber die Alpapüßsagen im Vorarlberg auch in das diabolische Gebiet über, berühren die Teufels- und Hexensage, und die Vorarlberger Aelpler sind der Meinung, daß die Alpapüße nichts seien, als die hoffärthigen Engel, die unser lieber Herrgott zum Himmel hinausgeworfen habe. Sie seien bei diesem Sturze nicht alle zugleich in die Hölle gefallen, sondern eine gute Anzahl sei an den Zacken und Spitzen der hohen Alpengebirge hängen geblieben, und aus ihnen die Alpapüße geworden.

Von den meisten Püßen kennt die örtliche Ueberlieferung den Mann, den er im Leben vorstellte, sie nennt ihn auch sehr häufig, doch gebietet nicht selten Rücksicht auf lebende Verwandte und Nachkommen Vorsicht und Schonung bei solcher Namensnennung. Bei vielen Almpüßen aber kennt sie den Ursprung des Geistes nicht, nicht seine Sünde, weiß nicht weshalb und wie lange er büßt, besonders ist dieß mit solchen Almpüßen der Fall, die in Thiergestalt umgehen.

VII.

Schatzhüter.

Bergwerksbesitzer, welche im Sündenwüste leben, schlechte Knappen, welche Aergerniß geben, Geizhälse und Bucherseelen beiderlei Geschlechtes, welche ihre Reichthümer an Schätzen, Geld und Juwelen vergraben, müssen nach ihrem Tode „Schatzhüter“ werden. Aber noch strenger straft das Volksurtheil, wenn den Schatzhütern bedrückte und beraubte Wittwen und Waisen ins Grab nachfluchen, dann müssen sie noch nebenbei die „kalte Bein“ leiden: ein Zustand, bei dem dem Verfluchten die Pforten des Himmels, des Fegefeuers und selbst der Hölle verschlossen bleiben — er muß in trauriger Finsterniß neben seinen schön funkelnden, reizenden Schätzen, ohne sie benützen zu können, frostschauern verweilen, es durchdringt eisige Kälte Mark und Bein, gerade so, als ob er in einen Farn eingemauert wäre.

Kein Hoffnungsstrahl wärmt und leuchtet in seine ewige stumme Nacht — eine Nacht der Kälte, Finsterniß und Einsamkeit, die erst am jüngsten Tage vom Herrn des Gerichts eine Aenderung zu erwarten hat. Diese

Schahhüter sind eine Art Verdammte, welche trotz ihres Unglücks einen teuflischen Trieb in sich verspüren, harmlose oder geldgierige Menschen, die in ihre Nähe kommen, durch Geschenke und Ueberredung so zu ködern, daß sie versprechen, nach dem Tode Schah hüten zu helfen, und das genügt dann, daß auch diese Schahhüter werden müssen.

Sowohl männliche wie weibliche Schahhüter, deren Schuld geringer ist, auf denen kein Fluch lastet, können erlöst werden; das Erlösungswerk ist jedoch an so viele verwickelte Umstände und Bedingungen gebunden, es muß ein solches Zusammentreffen derselben stattfinden, daß es fast unmöglich wird. Dieser Zug erinnert lebhaft an die zahllosen deutschen Sagen von wandelnden Jungfrauen, die auf Erlösung hoffen.

Die Schahhüter erscheinen mit ihrem eigenen Leibe in gewöhnlicher Kleidung, die sie im Leben trugen, öfter aber in wilden Thiergestalten, nämlich als schwarze Hunde, Drachen, Schlangen und als kalte Schatten. Auch findet sich eine wunderschöne Jungfrau manchmal bei diesem Wächteramte angestellt, und nicht selten ein Zwerg. In manchen, indeß seltenen Fällen, scheinen sie feurig zu sein, jedoch sie bleiben dennoch kalt, es ist nur ein sogenanntes faules Feuer (wie das vom faulen Holz) oder wie das der Johanniskäferlein.

Die Schahhüter benennt man nach der Vertlichkeit, die sie bewohnen. Die allgemeinsten sind jene auf dem allen Gesteinkundigen genugsam bekannten Greiner im Zillerthale. Man nennt sie die „die Greinerhüter“, und es giebt von ihnen eine Fülle von Sagen. Sie bilden dort eine förmliche Innung und sind Meister im Menschenködern; manches Bäuerlein ward von ihrer Arglist in sein Unglück gelockt.

Es giebt gewisse Tage im Jahre, an denen sich einige derselben auf einer Alpe versammeln, welche ehemals blühend und reich, jetzt fast im Schnee vergraben ist. Da sitzen sie dann munter und singend bei Branntwein und Kartenspiel, als Aelpler gekleidet, beisammen, der harmlose Gensjäger, Holzer (Waldhauer), Aelpler oder Steinsucher wird freundlich aufgenommen, bewirthet und benebelt, und ist sein Jawort gesprochen, so wird er sogleich, oder nach seinem Absterben in Empfang genommen. Doch trifft sich's, daß ihnen bei manchen derselben der Fang nicht gelingt, nur darf ein solcher nicht wagen, beim Fortgehen noch rückwärts zu den Kumpanen hin zu blicken; er würde sonst tod oder wahnsinnig werden, denn er sähe den untern Theil der Greinerhüter in einem Fener stecken, der bis an die Tischplatte herauf reicht, und Eisfrost und Fieberschreck würde den frevelnden Waghals eisern umklammern.

Schahhüter sind in großer Anzahl im Lande vertheilt, und die Sagen von ihnen vermehren sich in dem Maße, wie jene der Schachtgeister abnehmen.

Die bekanntesten Vertlichkeiten der Schahhüter außer dem „Greiner“ sind:

Die Schahhüter zu Bergfall, 12 ehemalige Bergknappen, welche sich bei Lebenszeit der himmelschreiendsten Verbrechen schuldig machten.

Der Schahhüter im Schlutterthal bei Hötting.

Die Schahhüterin im alten Schlosse Falkenstein in der Sperten, ein zartes Fräulein und Heidenprinzessin.

Die Schahhüterin im Jägerhäusl im Kaunserthal — bald Fräulein mit Blachshaar, bald schauerhafte Schlange mit dem lockenden Schahschlüssel im Munde. Sodann ein Schahhüter im Sagerthal, zwei Schahhüterinnen im Loser, recht geizige Ungeheuer; ein Schahhüter zu Namlos im Lechthal als altes Männlein, einst ein stattlicher Kaufmann; ein Schahhüter zu Engelsberg im Brirenthal — als schwarzer Hund, und ein Schahhüter zu Sigmundsburg, ein Hund, der bald schwarz, bald brennend, mit einem Schlüssel im Munde spuckt. Man weiß nicht wie ihn erlösen und den Schah retten. Wenn er brennt, so ist sein Feuer kalt — wie faulendes Holz, es scheint er muß aus Fäulniß glühen.

VIII.

Gespenster.

Die Gespenstersage ist in allen deutschen Ländern unerschöpflich; die Sagenforschung kann getrost alles in derselben begegnende alltägliche, und in jedem Dorfe, in jeder Stadt sich wiederholende zur Seite liegen lassen, wenn sie nicht just auf ganz genaue Erforschung örtlicher Stoffe ausgeht und auf solche ihr Augenmerk richtet. Unbeachtet darf die Gespenstersage aber doch nicht ganz bleiben, weil nicht selten mythische Züge durch sie hindurchblicken, weil sie bisweilen sehr eigenthümlich auftritt, weil häufig ein romantischer Reiz und Zauber sie umfließt, ja weil sie im Bunde mit dem Aberglauben eine Hauptträgerin unserer Romantik mit ist. Der tiroler Bauer kann naturgemäß nicht für die ritterliche Romantik schwärmen, obschon sie seinem Lande nicht fehlt; für ihn ist sie wenig oder gar nicht vorhanden. Der Thalbauer wie der Nespeler nennt jede Geist-Erscheinung, die er sich nicht erklären kann, und die nicht in die Reihen der mythischen Persönlichkeiten, so wenig wie in die der Püße, und auch nicht in die des Hexenvolkes und der Teufelsbündner paßt, ein Gespenst. Dabei wird jedoch als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Erscheinung eine schreckhafte sei, ein Warnungsbild, und wie ein Mensch gestaltet. Ein Warnungsbild, aber dennoch kein büßender Pütz und keine „arme Seele“. Niemandem würde es einfallen, ein Gespenst „besprechen“ oder „erlösen“ zu wollen; ebenso wenig anerkennt die tiroler Sage spukende Thiere als Gespenster. Der

Begriff des Wortes Gespenst ist dem Tiroler das jählings erschreckend hervorbrechende, das herumspringende, und in diesem Sinne wird das Wort selbst als Schimpf- und Scheltwort angewendet, und der Bauer spricht bei unstäten, fahrigen Weibspersonen z. B.: „Dö ischt wi a G'schpenscht!“ oder: „Dös ischt mein Dad a G'schpenscht!“

Zu Gespenstern werden, wie überall, auch in Tirol schlimme Schloßbesitzer, zärtlich und fruchtlos schmachtende Burgfräulein, unzüchtige Nonnen, und alle Selbstmörder. In der Regel gelten alle Gespenster für böse Geister, und bei den erwiesenen bösertigen scharft die Sprache den Ausdruck, indem sie „Teufelsg'schpenscht“ sagt. Wie das Gespenst einmal erscheint, so erscheint es stets, zumal wenn es kein verteufeltes ist, welches die Gestalt zu ändern vermag. Ein Dolch, eine blutende Wunde, ein blaues Licht, ein Todtenschädel und dergleichen einmal erfasste Requisiten bleiben auch für jede spätere Erscheinung desselben Geistes dieselben.

IX.

Ortliche Sagen von Menschengestern.

1.

Das Buchala-Mannl.

Es mag wohl dreißig und noch mehr Jahre her sein, daß man beim Dorfe Reith am Ausgange des Alpbachthales gegen den Inn in der „Achleit“ eine „arme Seele“ wandeln sah. Man nannte sie nur das „Buchalamannl“, weil die dunkle ruhelose Gestalt ein „Buchal“ trug, das ist ein Kienspahn, wie ihn häufig in dieser Gegend die Bauern als Licht brennen. Was die arme Seele beim irdischen Leben verbrochen hatte, wußte man nicht. Sie wandelte bei der Achleitkapelle neben dem Walde und der Wiese, zwischen den Achbergshöfen und Schaffachhöfen hin und her und immer hin und her. Bisweilen theilte sich das Licht, das man von weitem brennen sah, so daß es zwei Lichtlein schienen; dann war es ein andersmal nur eins, und man wußte nicht recht, ob man annehmen sollte, daß es zwei arme Seelen seien, oder nur eine. Wer weiß, ob das Buchala-Mannl nicht solch ein Mann gewesen, von dem der Dichter sagt:

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust;

Die eine will sich von der andern trennen.“

Seit dreißig Jahren erscheint das Buchala-Mannl nicht mehr, und es ist anzunehmen, daß die arme Seele ihre Erlösung gefunden hat.

Der fromme Fütterer.

Ueber Uderns im Zillerthale, $\frac{3}{4}$ Stunden davon entfernt, liegt eine Asten, d. i. eine Voralpe, Stuben genannt, auf welcher stetig eine arme Seele blüßend umging, und lange Zeit ihre Erlösung nicht finden konnte.

Der Eigenthümer der Asten fand in der Umgegend fast keinen Fütterer mehr, weil man sich vor der armen Seele denn doch etwas fürchtete, wie es vielen Leuten zu gehen pflegt, welche vor unheimlichen oder Geister-Erscheinungen weit ausweichen. Endlich meldete sich ein couragirter Bursch, ein tüchtiger Alpenhirt. Als derselbe im Frühjahr mit den Kühen auf die Asten zog, sah er in der Nacht eine dunkle Gestalt umherwandeln und vor seine Liegersstätte (Schlemm) hintreten. Der Fütterer „g'schprach“ allsogleich den Geist, und fragte ihn, ob er ihn erlösen könne? Derselbe antwortete Ja, wenn er durch's ganze Jahr hindurch, ohne einen einzigen Tag auszulassen, täglich einen Rosenkranz andächtig beten werde zum Wohle dieser armen Seele, und während dieser Zeit nicht fluche und nichts Böses thue. Der Rosenkranz müßte Abends zu einer gewissen Stunde gebetet werden.

Der Aelpler that alles lange Zeit genau, endlich kam aber im Sommer ein schönes Dirndl von Uderns hinauf auf die Asten und bat, der Fütterer möchte ihrer Schwester ein Kind aus der Taufe heben, weil diese arm sei, und niemand außer ihn kenne. Der Fütterer sagte voll Mitleid zu. Als der Taufstag ankam, fütterte er zuerst das Vieh tüchtig und ging dann hinab nach Uderns. Er hob das Kind zur Taufe, und wollte eilend wieder hinauf auf die Asten, denn es ist gebräuchlich, daß auf den Asten das Vieh täglich viermal gefüttert wird. Aber die Wöchnerin brunten und noch mancherlei verhinderten sein Fortgehen, und so geschah es denn, daß sich der Fütterer bis in die Nacht versah, denn man bewirthete ihn mit guten Getränken, welche er sich schmecken ließ, da dergleichen selten an die Fütterer gelangen.

In der Nacht endlich ging der Fütterer aufwärts, und wie er sich nach und nach ausnüchtete, fiel ihm schwer aufs Herz, daß er die bestimmte Betstunde für die arme Seele vergessen habe. Da erfaßte ihn eine furchtbare Reue, so daß er laut weinte, und trostlos vorwärts ging. Endlich fing er den Rosenkranz zu beten an, und betete ihn hinauf unermüdet und laut; dann dachte er dabei, daß er das fromme Taufwerk ebenfalls der armen Seele aufopfern wolle.

Als er auf der Asten ankam, trat er zagend in den Stall, und dachte, wie wird das arme Vieh hungern! Aber wie erstaunte er, als er sah, daß dem Vieh das beste Futter vorgelegt war. Noch größer aber war die Ueberraschung, als ihm, nachdem er sich schlafen gelegt, jene Seele schneeweiß erschien, und sagte, daß sie nun erlöst sei; vorzüglich habe beigetragen,

daß er den Einfall gehabt habe, die heilige Taufe als Pathe der armen Seele zu opfern.

Hierauf verschwand der nun vollendete Geist, und nachdem die Art seiner Erlösung bekannt geworden, opfern viele Paten und Pathinnen die Taufe den armen Seelen auf, wenn sie bei einer armen Wöchnerin dieses gute Werk vollziehen.

3.

Die glühende Hand.

In dem großen Dorfe Thaur zwischen dem reichen Haller Salzberg und unter der berühmten Frau hütt (von welcher unten) wohnte einst ein frommer Pfarrer, welcher viele gute Werke verübte und manche wohlthätige Stiftung machte. Oben aber in den Ruinen des einst prächtigen und stolzen Schlosses Thaur unter dem hohen Thaurer Joch hatte sich ein Eremit seine Zelle gebaut. Diese beiden, der Pfarrer und der Klausner, waren innig gute Freunde, und hatten einander gegenseitig gelobt, daß der, welcher von beiden zuerst sterben werde, dem andern nach dem Tode erscheinen solle.

Der Einsiedler wußte sehr kunstvolle und schöne Altarblumen zu fertigen, und als er eines Abends dieser Beschäftigung oblag, klopfte es an sein Fensterlein, und er erblickt draußen seinen Freund, aber nur als Schattengestalt. Er erschrak, doch faßte er sich bald, und besprach die arme Seele des Pfarrers. Da sagte diese: Du siehst, daß ich leiblich gestorben bin, Du siehst auch, daß ich büßen muß. Zwar habe ich treulich Gottes und seiner heiligen Kirche Gebote erfüllt, habe Almosen gegeben nach meinen Kräften, habe droben im Romedikirchlein und in Thaur eine ewige Messe und eine Armenspende gestiftet, und muß dennoch büßen. Drei Dinge sind es, wegen deren ich büßen muß, eine Unterlassungssünde und zwei Welt-eitelkeiten. Ich habe aus Versehen das Lesen einiger heiligen Messen vergessen, für welche mir doch die Zahlung geworden ist, und ich bin eitel gewesen auf meine weißen und feinen Hände und nicht weniger auf meinen schönen und wohlgepflegten Bart. Dafür muß ich nun schmerzlich leiden, daher ich Dich bitte, daß Du an meiner Statt die von mir zu lesen verabsäumten Messen liesest (dabei nannte der Geist des Pfarrers dem frommen Klausner alle Namen der Personen, die sie bestellt hatten, ganz genau). Denn wenn Du aus Liebe zu mir fastest, betest, und Dich geißelst, und wenn Du mir Deine Mitbuße leihst, so wird die Zeit bis zu meiner Erlösung kürzer dauern, als wenn ich allein büßen muß. Auch soll mir das als ein Werk der Sühne dienen, daß Du alles, was ich Dir jetzt anvertraut, meiner Gemeinde verkündigst, damit sie und mein Nachfolger im Amte in mir ein Warnungsbild erblicken, und mich in ihr Gebet einschließen.

Darauf erwiederte der Einsiedler: Gern will ich alles vollbringen, was Du begehrest, und jede gewünschte Buße für Dich auf mich nehmen, allein

wenn ich, was Du mir vertraut, drunten Deiner Gemeinde verkünde, werden sie mir nicht glauben. Sie werden sagen, wie die Brüder Josephs: da kommt der Träumer.

Wohl, so will ich Dir ein Siegel der Wahrheit geben, welches Deine Worte bekräftigen soll! erwiderte des Pfarrers arme Seele. Reiche mir etwas heraus.

Der Klausner reichte nun den Deckel einer Blumenschachtel hinaus, der Schatten legte seine Hand darauf und reichte sie dem Einsiedler zurück, und siehe — wie von einem glühenden Brenneisen war die Form der Hand in den Schachteldeckel eingebrannt.

Hierauf hat der Eremit mit redlichem Eifer das Erlösungswerk der Seele seines treuen Freundes begonnen und vollbracht, viele Monate lang mit Messelesen, Gebet, Fasten, Kasteiung und Geißelung. Dabei erschien ihm von Zeit zu Zeit die arme Seele in der Leibesgestalt des verlebten Pfarrers, und immer weißer von Farbe des Gewandes. Der fromme Klausner erlag fast den Anstrengungen seines Bußwerkes, das er über ein Jahr lang fortsetzte, da kam die Nacht des Allerheiligensfestes und wieder erschien die Seele, aber nicht mehr „arm“, sondern im Glanze der Verklärung strahlend, im Lichtgewande der Seligen, und sprach: Ich danke Dir! Ich bin erlöst! Auch Du wirst Deiner Erdenbande bald erledigt sein, und bußlos zu Gott gehen. Ich werde Dich da erwarten, wo kein Leiden mehr vorhanden ist! — Sprach's und verzog sich wie ein silberflimmernder Nebel.

Nach sieben Tagen segnete der Einsiedler das Zeitliche. In der freundlichen Wallfahrtskirche des heiligen Komedius ist hinter Glas und Rahmen noch das Holzbrett mit der eingebrannten Hand zu sehen, und ein schriftliches Zeugniß der Bestätigung von 1697. Ebenso jenes Pfarrers Brustbild mit den schönen Händen und dem stattlichen Vollbart, so wie des bestrafte Wappen.

Die Einbrennung der glühenden Hand aber hat sich zugetragen am 27. October des Jahres 1659, Nachts in der Geisterstunde.

Betet für die armen Seelen!

4.

Der dunkle Schatten.

Wenn man vom Weiser Ambach die Viertelstunde Weges nach dem Dorfe Deß im Deßthal geht, kommt man an einem haushohen Felsblocke vorüber, an welcher Stelle sich ein schöner Anblick auf die Orte Deß und Biburg darbietet. Der Fels ist überhangend, und bietet sich Wanderern bei Regenwetter als günstiger Unterstand, aber es ist nicht geheuer an diesem Steine. Man hat an ihm schon oft sowohl des Tages wie bei Nacht einen gestaltlosen dunkeln Schatten verweilen sehen, der an diesen Ort gebannt scheint, und vielleicht auch eine ihrer Erlösung harrende arme Seele ist.

Sieht jemand diesen Schatten, und geht auf ihn zu, so zerfließt er im Raume, und wird zum wesenlosen Nichts.

5.

Die Feuerhände.

Auf dem in Sage 3 erwähnten Schlosse Thaur hat einst ein Ritter gefessen, der ein schlimmer Geselle war, und sich bei seinem Leben am Kirchengute vergriff. Als Patron der Kirche des Ortes Weissenberg hatte er ein Grundstück, das selbiger Kirche zugehörte, sich als Eigenthum angeeignet, und dafür mußte er, nachdem der zeitliche Tod ihn ereilt, büßend die kalte und die heiße Pein erleiden. Es wird etwa siebenzig Jahre her sein, als in einer Nacht beim Pfarrer Brock zu Weissenburg an der Widums-Nachtglocke *) heftig angeläutet wurde, und als der Pfarrer hinausah, so erblickte er die riesige Gestalt des Ritters, welcher ihm zitternd und zähneklappernd seine Sünden gestand, und ob der Geist schier vor Frost zu klappern schien, so war sein Athem doch heiß wie Feuer, und seine Hände glühten und flammten.

Der Pfarrer hat die ganze darauf folgende Nacht kein Auge zugethan und beständig gebetet. Als der Morgen kam, fand sich, daß das Ziehholz und der Strang zur Glocke ganz verkohlt waren vom anfassen der glühenden Hände. Später ist dieser Geist niemals wieder erschienen und was weiter mit ihm geschehen, weiß niemand.

6.

Feuermann Pigerpütz.

Unter dem Eschürgantberge bei Imst steht eine steinerne Hütte, die Hirnhütte geheißen, weil ein ehemaliger Holzlieferant, Hirn geheißen, sie zum Unterstand seiner Holzknechte erbauen ließ, als er am Pigersbach Holz schlagen und ausführen ließ. Dort ist es nicht geheuer. Es wandelt nämlich ein ruheloser Schatten, die Menschen häufig erschreckend, vom Pigerbache aufwärts durch den merkwürdigen versunkenen Urwald mit seinen riesigen Stämmen, und geht dann über die Strad bis zum Larchwaldl. Bald zeigt sich diese Erscheinung, welche allgemein nur der Pigerpütz genannt wird, nur als dunkle Gestalt, und zwar ohne Kopf, bisweilen aber fährt sie auch als Licht daher, oder sogar als Flamme, brennt bald größer, bald kleiner, bald heller, bald dunkler, und lodert zuweilen baumhoch auf.

Noch im Jahre 1849 geschah es, daß vier Bauern des Nachts von Imst nach Tarenz gingen, die längs dem nahen Pigerbache, der ihrem Wege zur rechten durch moosige Wiesen rann, eine schwebende Flamme erblickten.

Da ist der Pigerpütz schon wieder am Weg! sprach einer der Bauern,

*) Widum: Pfarrer-Wohnung.

und da fingen die andern, die von dem in Jnst getrunkenen Wein ein wenig angestochen waren, zu lachen und zu spotten an; aber kaum thaten sie das, so loberte der Feuerpüz auf sie zu, und hui liefen die drei Spötter von dannen, was sie nur laufen konnten. Der aber, welcher den Feuermann zuerst gesehen und zuerst von ihm gesprochen, blieb stehen. Es war der Bauer Banker von Tareng, der sein Abenteuer später gar oft erzählt hat, und immer noch also erzählt: „I bleib — laß'n nur kumma — mei Seal, da isch er kumma — und wächsa wie Haschoba (Heuschober) isch er halt zuawa, zuawa (näher herzu). Nacha han i zu'm gseit: I hilf Dir a mal it (nicht). Hascht d' (hättest Du) bössa g'löbt und koani sölla Ung'richtikeit'n thon, noch darffsch di — mei Seal — nöt so umcha sohrn! Moch di durch! — Und aba nächa isch er mei Seal ochag'fahrn übern Pigga.“

7.

Der Seewald-Püz.

Wie sehr die Feuerpüze das Zeichen des heiligen Kreuzes scheuen, davon hat der Kohlenbrenner Hansler von Stra sich augenscheinlich überzeugen können. Derselbe kohlte im Jahre 1832 beim Föhler Raut in Seewald, und lag in einer Nacht ruhig in seiner einfachen Köhlerhütte. Mit einem Male hört er in der Mitternachtstunde ein schreckliches Geschrei, was drüben beim Klammbach erschallt, und denkt, daß die dort hausenden Klammänner solch Geschrei verführen, und schaut hinaus nach der Gegend hin. Da sieht er aber plötzlich über das Moos, das man noch immer den See nennt, weil früher dort ein See bestand, einen Feuermann, schnell wie der Sturmwind daher gefahren kommen, und flugs ist derselbe vor der Köhlerhütte und schaut hinein. Silend bekreuzt sich der Hansler und schlägt auch ein Kreuz gegen den Feuermann, da wird die Hütte wie von einem Erdstoß erschüttert, und der Feuermann fährt ab mit Geprassel, und wieder über das Thal hinüber gegen den Dollinger. Das ist der Seewald-Püz gewesen, den schon gar viele gesehen haben. Bisweilen werden sogar bei den zwei See'n, $\frac{1}{4}$ Stunde von Stra, und am Waldbrande zwei feurige Püze zugleich erblickt, die als lichterlohe Flammen umher flackern, oder als Feuerkugeln sich wälzen, rollen, hüpfen, aufstiegen, gegen einander fahren, und wieder aus einander, und dann verlöschen und zu dunkeln Schatten werden.

8.

Der Ker-Püz.

Beim Kropfer-Seppel zu Stra, im letzten Hause Nummer 122, sieht man auf dem Hohenboden noch einen eingebrannten Püzentritt, der rührt vom Ker-Püz her. Dieser ist ebenfalls bald feurig, bald schwarz gesehen worden. Er ging tagtäglich von der Wiese Ker, die nach Nasserett zu liegt,

gerade aus durch Stra, und da just das benannte Haus ihm im Wege stand, so spazierte er durch die Tenne oben hinein, ging über die Hausflur und zum Haushore hinaus. Er machte entseßlich große Schritte und stampfte tüchtig auf, ging über Felder und Wiesen bis nach Tarenz hinüber, wo er wieder umkehrte, bisweilen aber auch nicht. Dort in Tarenz, im Hause „zum Zipper“ ist über dem Ofen ein „Lottr“, das ist eine sogenannte Ofenbrücke, ein Boden von Bretladen, groß genug, um zu einer Schlafstätte zu dienen. Diesen Lottr bestieg zu Zeiten der Ker-Þuß, wenn er Nachts 10 Uhr ankam, und verließ ihn am andern Morgen in aller Frühe. Nun traf sich's einmal, daß mehrere lustige Bauern beim Zipper im „Hoamgart“ (zu Besuch) waren, die ihre durstigen Kehlen brav mit Etschländer Rothem begossen, und der Hausherr erwähnte des Þuzen, daß er öfter komme und auf seinem Lottr Nachtquartier nehme. Gleich kletterte einer der Bauern hinauf, weinmuthig, und sagte: Heint bleib' i da herob'n, wöll schau'n, was dar Þuß für Aug'n moacht. Und gleich darauf kommt richtig der Þuß, sieht seinen Platz besetzt, und macht Augen, wie eine Pfanne voll Teufel. Er deutet hinauf, daß der Bauer herunter gehen solle, der aber spricht: Noa, i geh nôt! Darauf macht sich der Þuß groß, langt hinauf aufs Lottr, faßt das Bäuerelein und zerrt's herunter und wirft's mitten in die Stube hinein, daß ihm alle Rippen krachen, und er „alle vier Sigl in de Hech röckt.“ Er lag stocksteif wie maustod, mußte in ein Bette getragen werden, und ist für all' sein Lebtag ein sicher Kerl geblieben. Seitdem hat niemand gewagt, sich wieder auf jenes Lottr zu legen, aber es wegzubrechen hat der Zipper auch nicht gewagt. Mit Þüßen ist nicht zu spaßen.

9.

Gottesgut.

Es ist eine allgemeine Sage, daß zu Platten im Dexthal, eine Stunde von Lengensfeld, der Thalfluß, die Ache, über'n Rumbhof bei der Stiftskapelle dem Grieslehnen zu geronnen, und einen Weiler, welcher das Gottesgut heißt und aus 5 Häusern besteht, gänzlich unberührt gelassen hat. Der Boden war der beste Aker- und Triftboden des ganzen Thales, und das Gottesgut erhielt sein nöthiges Wasser nur durch kleine Rinnen, die aus einem entfernten Bache abgeleitet waren. Einst aber erfolgte eine furchtbare Ueberschwemmung des Thales, welche äußerst verheerend war, und nach deren Verlauf die Thalbewohner beschloßen, durch Umgrabung des Baches diesem einen andern Lauf zu geben, und zwar denselben nahe am Gottesgute hinzuleiten. Dagegen widersetzten sich die Bewohner dieses Weilers, weil sie das gefährliche solcher Maßregel für ihre Gehöfte einsahen, es kam zu lebhaftem Streit mit der Gemeinde Platten, dem Thätlichkeiten folgten, welche richterliches Einschreiten nöthig machten. Das alles soll schon vor

mehr als hundert Jahren geschehen sein, und die Richter sollen sich haben bestechen lassen, so daß der Bach zum großen Schaden des Gottesgutes geleitet wurde, dessen Boden nun durch häufige Ueberfluthungen verdorben und zerrissen ward und dessen Bewohner darüber in Armuth versanken und viele davon aus Kummer hinstarben. Noch schneller aber starben bald nach einander die sämmtlichen ungerechten Richter und die falschen Zeugen; sie wurden nach ihrem Tode sammt und sonders — erstere zu Feuermännern, letztere zu Irrewischen, und müssen nun fort und fort dort am Bache und an der alten Kunst flackern und hüpfen, wallen und wandeln bis zum jüngsten Tage. Dieß geschieht vornehmlich zur Adventszeit und gegen Weihnachten, da kann man sie allweg wandeln sehen.

10.

Brennende Baumstämme.

Eine Wittve von Rattenberg, mit vielen Kindern gesegnet, war durch vielerlei Unglücksfälle ganz arm geworden und besaß nur noch einen Wald im nahen Scheibenthal. Ein böser, herzloser Mann fing mit derselben einen Streit an, indem er altes Besitzrecht auf jenen Wald nachwies, und es kam durch falsche Zeugen und mancherlei Ungerechtigkeiten so weit, daß die Wittve auch diese letzte Hülfe verlor, und vor Kummer und Schmerz bald nachher starb. Die Kinder wurden von guten Leuten aufgezogen und mußten dann in Dienst gehen und bald hörte man nichts mehr von allen.

Es wäre auch auf alle vergessen worden, wenn nicht ein anderer Mahner gelebt hätte, der auf nichts vergißt. Und noch bis auf die neueste Zeit ist der Frevel des Waldgewinners im Andenken dadurch, indem man an dieser Stelle oftmals flammende Stämme durch den Wald herabrollen sieht, daß die Funken nach allen Seiten ausfliegen, was man oft für einen Waldbrand hält; aber das kommt daher, weil der Bauer und seine Helfer, welche der armen Wittve die Bäume abgestohlen und niedergehackt hatten, zur ewigen Strafe in heißglühende Baumstämme verwandelt sind, und in der heißen Pein sich wälzen und rollen, aber nicht dem unendlichen Weh entgehen können.

11.

Lodernde Fichte.

Wenn man von den äußersten Göknerhöfen (z. B. vom Angelinithof) nach Wels gehen will, so wendet man sich statt hinab durch die Höll, in der das Höllzwergl umgeht, siehe VII. Sage 21. Anfangs derselben gleich links hinab ins Roathithal (Roethethal). Dieses ist eine sehr verrufene Bergschlucht.

Magdalena Pittl, welche in Wels im Dienst war, kam im Jahre 1847 mit ihrem Geliebten nach ihres Vaters Hof bei Gökens auf Besuch.

Um halb zehn Uhr haben sie den Rückweg angetreten; wie sie ins Rothenthal kamen, sahen sie einen großen Fichtenbaum in hellen Flammen, und dabei eine feurige Riesenfigur, die sich bald kleiner, bald größer machte.

Die Magdalena Pittl erschraak so sehr darüber, daß sie nur mit Mühe zurück zu ihres Vaters Hof in Ößens gebracht werden konnte, denn sie traute sich nicht vorbei, um nach Wels zu kommen. Sie ist seitdem immer krank, liegt meistens im Bette und kann gar keiner Arbeit mehr vorstehen, obgleich sie noch in den besten Jahren ist.

Viele Leute meinen, es könne jene Feuersichte etwa ein bestrafter „Riese“ von uralten Zeiten her sein, oder auch ein „Unhold“. Viele aber nehmen an, daß der lodernde Baum nichts sei, als ein Feuerpuß.

Zu einer andern Zeit gingen dieselbe Magdalena Pittl und ihre Schwester Eva im Rothenthal in die Erdbeeren, und weilten bis gegen 8 Uhr Abends im Walde. Da gewahrten beide einen großen dunkeln Mann, sahen alles an ihm deutlich, nur keinen Kopf, und enteilten voll Schreck und Graus dem Bügenspuß.

12.

Der feurige Leichnam.

Außer dem Dorfe St. Martin im Passierthale umfängt das Gemeindegebiet viele einzelne Höfe, welche in einer Strecke von 3 Stunden gegen Norden bis zur Gemeinde „Platt“ zerstreut liegen. Auf einem dieser Höfe lag ein Mann gefährlich krank. Warum? Er hatte an einem Sonntage ohne in den Gottesdienst zu gehen, im nahen Walde gejagt, und sich mit einem seiner Fußeisen nur leicht gerißt; aber es war, als ob er sich mit Gift beschädiget hätte, denn die Wunde wurde immer ärger und brannte ihn und er bekam schon das Zehrfieber. Nun riethen ihm die Nachbarn, doch zu seinem Gott umzukehren, denn er war ein ungläubiger Thomas, ging nie beichten und, wie schon gesagt, jagte der Kirche zum Drog. Aber er wollte als ein „starker Geist“ erscheinen und sprach: er wolle schon allein mit dem Schöpfer in die Ordnung kommen. Ein Priester wollte es doch versuchen, ihn zu ändern, diesem warf er jedoch die Schüssel nach, aus welcher er just Milchsuppe aß.

Er blieb starrköpfig — stark wie er es nannte.

In der Nacht, als seine Hausleute sahen, daß er sterben werde, liefen sie zum Pfarrer zu St. Martin, um noch zu retten, was möglich sei. Der Pfarrer eilte sogleich mit dem Kelche des Abendmahles zu ihm hinauf. Als er mit dem Mefner auf den Bergesgrat kam, der zur Schule führt, brauste plötzlich eine flammend-blutrothes Feuer sprühende Leiche durch die Luft, mit lautem Geziße, gerade an den Pfarrer heran. Es war die Leiche des ungläubigen Sonntagschänders, welcher ohne alle Reue gestorben war. Der

Mesner fiel vor Schrecken zu Boden, der Priester aber sprach: Fürchte Dich nicht! Christus ist bei uns! Und kaum waren diese Worte gesprochen, so prasselte die Feuerleiche an beiden Männern vorüber, ohne ihnen zu schaden, aber mit einem scheußlichen Gestanke, und stürzte sich hinab in die tiefen Klüfte des Matagthales.

13.

Loder=Puß.

Ein steil zum Schlosse Ladis emporführender Bergweg heißt „Gumaggl“. Auf diesem wird nicht selten ein Puß erblickt, der in Gestalt einer Feuer säule auf und nieder wandelt. Die Umwohner nennen ihn den Loder=Puß; ob der Name aus Lädiser zusammengesogen in Läder=Puß — gebildet wurde, oder weil derselbe lodert, bleibe dahingestellt. Alle Feuer=Puße zu nennen würde kein Ende finden. Sehr häufig, ja meist, führen sie nach ihrer Vertlichkeit ihre Namen, wie z. B. der Birchet=Puß, der im sogenannten „Birchet“ (hochdeutsch Birficht) an der Landstraße bei Sitz sich als großer walzender Feuerklumpen zu zeigen pflegt.

Der Glaube an die Feuerpuße ist und bleibt dauernd lebendig. Noch im Jahre 1854 enthielt ein Innsbrucker Zeitungsblatt die Mittheilung, daß man in einem Hause zu Wilten jede Nacht einen „feurigen Schornsteinfeger“ durch den Schornstein fahren zu sehen glaube, und daß kein Miethbewohner lange in diesem Hause bleibe.

14.

Die Sirengeister.

Außer St. Martin im Passeierthale stehen zwei Baurenhäuser, benannt „beim Siren“. Vor Jahren gingen von da aus oftmal viele Geister und Schatten nach St. Martin aus und ein mit brennenden Lichtern in der Hand. Oftmals aber, besonders in der Nacht vor hohen Festtagen, da sind sie wie der Wind dahergefahren und aufgeflammt, daß man sich allgemein fürchtete und Nachts kein Mensch diesen Weg ging. Es waren Marchsteinkerker vom Passeierthale, die zur Strafe so wandeln mußten.

Zu St. Martin wandelte allnächtlich ein feuriger Geist, der einst Gränzsteine versetzte und nun sein Verbrechen in brennender Glut abbüßen mußte.

Einst ging ein „blindvoller“, d. h. ein vollberauschter Bauer am Felde vorbei und sah den Marchsteingerker mit einen Marchstein in der Hand vor sich glühend stehen und hörte ihn rufen: Wo soll ich den Stein hinwerfen? Da schrie der Rauschige: Dahin wo Du ihn hergenommen hast! Und auf einmal wurde der Geist weiß und glänzend, und sprach zum Bauer, der aber auch auf einmal nüchtern wurde: Jetzt bin ich erlöset, denn ich

mußte so lange leiden, bis einer mir gerade diese Antwort gab, wie Du gethan! und verschwand.

Diese Sage wiederholt sich auch im übrigen Deutschland häufig und wird in Tirol selbst noch da und dort in etwas anderer Form erzählt, wie folgt.

15.

Der Marchegger von Alpbach.

Ein Alpbacher hatte vor alten Zeiten einem Bauer eine einzige Furche in den Nachbaracker mit dem Pfluge hineingezogen und angebaut; der Nachbar merkte nichts davon, und sie verblieb dem Furchendieb.

Kein Mensch hätte etwas gewußt, wenn man ihn nicht nach seinem Tode auf dem Felde umgehend gesehen hätte, die ganze gestohlene glühende Furche tragend, welche er keuchend herumschleppte, und die ihn fürchterlich brannte. Man hörte ihn in den Nächten furchtbar schreien: hoß! hoß! dös brennt! Wenn Leute in der Nähe vorbeigingen, schrie er: Wo muß ich die Furch' hinthun? Ein kecker Robbler rief ihm einmal trotzig zu: leg's hin, wo du sie genommen hast! Da legte sie der Geist zum Nachbar an die Gränze und bald nachher hörte man nichts mehr von ihm.

16.

Feuersprühender Pflug.

Ein Bauer im Schönauerthale machte beim Umadern jedesmal ein Paar Furchen in des Nachbars Acker hinein, und gewann auf diese Weise einen großen Theil des fremden Bodens.

Als er gestorben war, mußte er Leibhaftig und in den Kleidern, die er bei Lebzeiten trug, mit einem glühenden Pfluge, der rundum Feuer sprühte, in finstern Nächten über das bestohlene Ackerfeld auf und ab fahren. Er mußte dabei mit seinen eigenen Händen den glühenden Pflug halten und das that ihm so weh, daß er immer schrie:

„O weh! o weh! der Pflug so hoß,
Und Niemand mir zu helfen woß!“

Er hatte auch einen Marchstein verrückt, und mußte deshalb doppelt hüpfen. Nach langer, langer Feuerpein wurde jener Marchstein wieder in die alte Stelle gesetzt, da hörte man den Marchegger freudig rufen:

„Erlöst, Gott sei Dank, bin i jetzt,
Der Marchstein ist wieder recht gesetzt.“

17.

Der Verhundzete.

Vor mehr als hundert Jahren lebte zu Mitterwald an der Isar ein schlimmer und gewaltthätiger Bürgermeister, der im Orte das städtische

Richteramt ausübte und sich gar manche Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließ. Er ließ sich gern bestechen und wurde ein reicher Mann, der in großem Ansehen lebte. Aber als er gestorben war, weinte kein Auge ihm nach, und seiner Leiche folgten weit mehr Flüche zur Grabstätte, als Leidtragende. Und zur Strafe seiner Unthaten ließ Gott es zu, daß dieser selbe Mann verhundzert wurde, das ist, in einen großen, schwarzen, zottigen Hund mit rollenden Feueraugen verwandelt, der jede Nacht aus dem Wohnhause nach dem Rathhause schritt, heißen Athem ausdampfte und eine blutrothe feurige Feder hinterm Ohre trug. Er wich keinem Menschen aus, ihm aber ging jedermann aus dem Wege; auch der Nachtwächter schlich zu dieser Stunde durch andere Gassen.

Die Mittewalder Gemeinde nahm an diesem Spuk ein großes Aerger=niß, und berief einen Jesuiten=Pater, welcher den unseligen Bürgermeistergeist in eine Klamm weit hinten im Karwendelgebirge bannte, in ein düsteres Felsloch unten beim Wildbach, in schauriger Tiefe und Einsamkeit unter einer Hochalpe gelegen. Dort liegt er nun und zittert und friert, und heult gotteserbärmlich, und leidet grimme kalte Pein. Es fallen auch immer Steine von dem morschen Fels ihm auf den Leib, und wenn sie groß sind, reißen sie ihn in das Eiswasser hinein. Der alte Kraxenträger von der Hochalm, der in der Scharnitz wohnt, hat diesen Puz oft genug gesehen und heulen hören. Die Klamm, darin er büßt, wird nur das Kar=nerloch genannt.

18.

Der Wuchergeist in der Zirler Klamm.

Unterm weit mehr als 9000 Fuß hohen Solstein, auf dessen Hochgipfel an gewissen Donnerstagen die Hexen tanzen sollen, liegt eine schaurige Klamm, die ihren Namen von dem am Fuße des Solstein erbauten stattlichen und städtisch aussehenden Orte Zirl trägt, dessen Biegen der Scherz der Umwohner das „schöne Geschlecht von Zirl“ nennt. Dort lebte einst ein reicher Müller, ein Wucherer erster Klasse, der viel ungerichtetes Gut zusammenschartte und dann starb. Da auch nach seinem Tode nichts von seiner Habe an die zurückgegeben wurde, denen er vom Irigen unrechtmäßig entzogen hatte, so wurde sein Geist in die Klamm verurtheilt, wo er Pein litt, und häufig Nachts den Jammerruf ertönen ließ: Hülf! Helft mir!

Vor etwa 10 Jahren wanderten zwei muntere Gamsjäger in der Nacht von Soln über den Schützensteig der Höttinger Klamm zu. Es wurde schon sehr dunkel, daher entschlossen sie sich über Nacht oberhalb jener Zirler Klamm zu verweilen, um sich vor Sturz und Unglück zu bewahren. Sie machten Feuer. Aber in der Nacht hörten sie den Ruf herauf: Hülf! helfts mir! Die beiden Männer meinten, daß sich ein Mensch da unten verfallen

hätte und der Eine rief hinab, er solle nur Geduld haben, jetzt bei Nacht könnten sie ihm nicht zur Hülfe hinab an den steilen Wänden, aber morgen werden sie ihm helfen. Als der Morgen graute, machten sie sich auf, um einen Abstieg zu finden, dem Verirrten beizustehen.

Als sie beim „Herder“ den Schaaf- und Galtviehhirten zu Enl auf Soln zkehrten und ihm dies nächtliche Abenteuer erzählten, sprach er: Da steigt ihr vergebens herum, denn dieser Ruf kommt von keinem Erfallenen, sondern von dem bösen Müller, und da erzählte er ihnen, was er von dem büßenden Bucherer wußte. Viele Zierler haben ebenfalls den schauervollen Ruf vernommen, und zwar bald da, bald dort, denn die Klamm ist furchtbar tief und lang. Ganz in der Tiefe zu hinterst am Fuße des Solstein ist das „Graupenloch“, wo ein Wildbach hoch zur Tiefe niederschließend abfällt, und mit donnern und tosen die Klamm erfüllt, in die niemand dort sich wagt. Dort sitzt der Buchergeist und heult und friert zähneklappernd in der kalten Pein.

19.

Der Metzger von Imst.

Es ist noch nicht gar so lange Zeit her, daß zu Imst ein Metzger lebte, der die unblöbliche Gewohnheit an sich hatte, auf der Alm Schaafse von fremden Heerden wegzufangen, die Zeichen derselben umzuändern, sie in seinen Heerden eine Zeitlang mitgehen zu lassen, und sie dann zu schlachten oder auch lebend zu verkaufen. Das gelang ihm ziemlich lange, denn bekanntlich ähnelt ein Schaaf dem andern sehr, wenn es nicht fleckig ist. Aber als der Metzger gestorben war, begann er alsbald so gräulich zu spuken, daß seine Verwandten nichts eiligeres zu thun hatten, als den ruhelosen Geist bannen zu lassen. Der Wächter zu Strad rief gerade in einer finstern Nacht die zwölfte Stunde ab, als er plötzlich auf der Straße zwei Kapuziner gehen sah, von denen jeder ein brennendes Licht, und der eine ein großes Buch trug. Zwischen beiden aber ging die Gestalt des Metzgers, den hohen Hut tief ins Gesicht herabgedrückt und die Hände über den Unterleib gekreuzt, in schwarzem Gewande. Die Kapuziner winkten dem Nachtwächter, zur Seite zu gehen, welchen Wink dieser auch äußerst gern und sehr bereitwillig befolgte. Jene drei aber schritten aus Strad die Poststraße entlang, nach Massereit zu und zum Wirthshause zum Dollinger, kehrten aber nicht ein daselbst, sondern wendeten sich übers Gurgelthal hinüber nach einer Klamm, durch die vom hohen Andelsberg herab der Klammbach stürzt.

Dort hinein sind schon viele spukende Püze aus der Umgegend von Imst gebannt, und man hört sie manchesmal durch die Nachtstille grauslich heulen: Helft uns! Ho! — hoi!h!

Zwölf Klamm-Männer auf einmal.

Der Dollinger Seppel (Josef Zoller), welcher vor dreißig Jahren starb, kam in der Nacht von Massereit beim Brückle an, welches unter der Klamm steht, wo der Klammbach an der Poststraße durchläuft; da setzte sich ihm hintenauf ein Klamm-Mann, der sich so schwer machte, daß er ihn völlig niederdrückte. Der Seppel schleppte ihn so fort bis zur Dollingerkapelle, welche zu Ehren „Maria Hilf“ geweiht ist, wo der Klamm-Mann ihn verließ und verschwand, weil er die heilige Stätte nicht vertragen konnte.

Besagter Dollinger kam einmal zwischen 11 und 12 Uhr Nachts an dortiger Stelle vorbei, da standen sechs Klamm-Männer ober und sechs unter der Straße und ließen ihn nicht vorbei. Er machte schnell das Kreuzzeichen, betete und gelobte ein Heilig-Dreifaltigkeit-Marterl zu setzen. Hierauf gingen jene zwölf still auseinander. Der Seppel ließ das Marterl anfertigen und stellte es dahin, wie es noch jetzt zu sehen ist.

Benannter Joseph Zoller wohnte im „Zollerhaus“ rechts an der Straße gleich neben dem Dollingerwirth. Jetzt gehört es dem Bauer Sebastian Fischer und ist mit Nr. 117 bezeichnet. Er war vorzüglich Jäger und Vogelfänger und hatte viel Federwild mit Laß gefangen, was ihm immer ein hübsches Geld einbrachte.

21.

Zehn Klamm-Püße an der Dollinger Klamm.

Zu Strad im Hause Nr. 125 wohnt der Bauer Franz Kreiter, der kam einmal von der Alpe „Larenton“ vom „zonen“, d. i. Milchmessen, danach der Almnußen für jeden Kuhbesitzer berechnet wird, herunter. Es war am Vorabend vor St. Johannes des Täufers Tag, und schlug gerade 12 Uhr in der Nacht, als er an dem Brückchen der verrufenen Dollinger Klamm vorbeiging. Es war sehr finster; doch wie erstaunte er, plötzlich zehn manns hohe Feuerflammen gleich unterhalb der Straße brennen zu sehen, ohne daß Jemand dabei war. Die Flammen verbreiteten eine solche Lichte, daß man jeden Pfennig an der Straße hätte aufklauben können. Der Kreiter stuzte anfangs einige Zeit, machte ein Kreuzzeichen und betete, und ging muthig vorbei und kam auch unbehindert nach Hause.

Um 2 Uhr in derselben Nacht ging der Sebastian Geisler, Bauer von Strad, ebenfalls dort vorbei, weil er die Nacht verwenden wollte, um auf den Johannismarkt nach Stans bei Zeiten anzukommen, wo er Geschäfte hatte, und der sah nichts.

Aber der Kreiter Franz war doch sehr erschrocken, die Haare standen ihm zu Berge; gleichwohl sendete er alsbald Leute nach jener Stelle ab, ob

Kohlen oder gebranntes Holz dort zu sehen wäre, aber nichts von allem war anzutreffen.

22.

Die Kluppa-Männer.

Zwei Bauern aus Stra gingen in einer Mondnacht in den Amtswald, um einige Birkenbäume zu stehlen, getreu dem alten Gebirgswäldlern eigenen Grundsatz, daß Holz eigentlich Hol's laute und auch so geschrieben werden müsse, und weil der liebe Gott Wald und Wild für jedermann aufwachsen lasse. Nun waren kurz vorher schnell nacheinander zwei sehr strenge Forstbeamte gestorben, da dachten die Strader, jetzt sei aufgethan, und weil die Forstleute bereits zur Strafe ihrer Härte in der gegenüberliegenden Kluppa die kalte Pein erleiden mußten, so johlten die Strader höhnisch hinüber: Seap und Nagel! Kommt doch her und schägt die Bäum' ab, wenn's Schneid hoabt's! (Jene Forstwächter waren Haselerwanter's Joseph von Larenz und Ignaz Mühlbauer von Imst gewesen.) Mit einemmale brach drüben in der Kluppa ein gewaltiges rauschen und brausen los, und zwei dunkle Gestalten kamen wie ein Wetter gefahren. Nun liefen die beiden Holzfreier was sie laufen konnten, über Stöcke, Blöcke, Stämme und Steine, über fünf Thälchen, und ganz athemlos herab zum Seehaus. Die Kluppa-Männer waren ihnen stets dicht auf den Fersen, und erst am Zaun blieben sie stehen und wandten sich langsam und drohend zurück. Die beiden Strader kamen halbtod vor Schreck und in Angstschweiß gebadet nach Hause, konnten kaum reden und schnauben, legten sich still zu Bette, und hatten genug für immer. Indes leben sie beide noch, haben auch schon oft erzählt, was ihnen begegnet, aber die Birkenbäume im Amtswalde haben vor ihnen gute Ruhe.

23.

Der Kronburger Töbl-Geist.

Zu Zams bei Landeck hat ein Mann gelebt, der sich vielerlei zu Schulden kommen ließ und nach seinem Tode so sehr rumorte, daß weder „besprechen“ noch beten ihn erlösen konnte. Da wurde er in den Kornburger Töbl gebannt, das ist auch eine Art Klamm, und eine furchtbar hohe und zugleich tiefe Gebirgsschlucht. In dieser Schlucht steht jener Sünder und weint und wimmert als Klamm-Mann, und stöhnt: Ach, ach, ach! Wie muß ich leiden! Helft mir doch! Helft mir doch! Und das ist nun schon 200 Jahre, daß dieser unselige Geist also leidet und im Wildbach steht und klappert. Sichtbar wird er nur an gewissen Freitagen, naht ihm aber jemand, so heult er laut auf und entflieht.

Der Gsöllbach-Puz.

Im Kaunserthale, das sich vom hohen Dexthaler Fernerstoß sechs Stunden nordwärts herabstreckt, und dann westwärts nach dem Innthale zu umbiegt, nahe dem Dertchen Feuchten, auch Kaunserthal im engeren Sinne genannt (denn man nennt die ganze im benannten Thale sechs Stunden weit verstreute Gemeinde eben so), stürzt sich vom hohen Distenkopf der viel genannte und merkwürdige Gsöllbach in neun übereinander schwebenden Fällen, deren jeder einzelne gemessen ist, und die zusammen eine Absturzhöhe von 1326 Fuß bilden. Unter dem neunten dieser Fälle, der allein 210 Fuß hoch niederdonnert, ist der Geist eines Bauers aus Kaunserberg gebannt, eines Gotteslästerers, Kirchenverächters, Predigtspötters, der nach seinem Tode erst schrecklich umherspukte, nachher aber durch einen Jesuitenpater aus Innsbruck unter den Gsöllbachfall gebannt wurde. Dort schreit selbiger Puz bisweilen so arg, daß sein Geheul selbst das Donnergeräusch des Wasserfalles überdröhnt und durchdringt.

Das Kasermaundl auf der Hochalm.

Auf der bedeutenden Hochalm in der Niz, einem Seitenthale des Unter-Innthales, haust der Geist eines Senn, und büßt für die Sünden seines früheren Lebens. Seine Eigenheit ist, nächst der, daß er auf der Alm aufzieht (ankommt), wenn das Vieh abzieht, sich durch Lärmmachen auszuzeichnen. Das thut er den ganzen Winter hindurch, aber auch im Sommer läßt er sich hören, und macht oft in dunkeln Nächten einen Lärm wie die wilde Jagd um die Almhütten her, mit Schellengeläute, Peitschengeknalle, und es ist, als sprengten Hunderte von wilden Pferden gegen die Hüttenthüren; bisweilen verläßt er auch die Alm und geht gegen die Thalweiden zu. Noch am 10. August 1854 wurde dieses wilde Getöse vernommen. Es kamen am Abende dieses Tages drei Grenzfänger in Gesellschaft des fürstlich Leiningenschen Jägers von Scharnitz, „der Bradler“ geheißnen, auf die Hochalm hinauf und ersuchten den Senner Sepp (Josef Steinlechner von Walderberg) um eine Nachtherberge. Der Senner überließ zweien der Grenzfänger seine Schlemm, und wies den andern und den Bradler in die Nebenstube seiner Kaser. Dieser Grenzfänger, Müller, hörte nun mitten in der Nacht ein furchtbares Getöse außerhalb der Hütte, als ob das Wildg'fahr vorüberziehe. Es war, als würden alle Kühe um die Hütte gejagt, und auch die Rösser, denn es war ein stetes Schellenläuten und stampfen. Müller weckte seine Gefährten auf, diese aber hatten nichts gehört. Jener konnte jedoch kein Auge mehr zuthun, entzündete ein Feuer und blieb wach. Um 4 Uhr verließen sie die Kaser.

Das haben hernach der Sepp und der Schäfer Franzl jedem erzählt, der es hören wollte, und hinzugefügt, daß sie selbst den Lärm des wilden Kasermanns auf der Hochalm oft genug gehört.

26.

Kasermann mit dem Lehmkopf.

In der Hinter-Niß, oder wie man's auch nennt, in den Hinterbächen der Niß liegt eine Alpe Namens Stallis (nicht mit einer gegen das Innthal zu gelegenen gleichen Namens zu verwechseln, die dem Stifte zu St. Vincent gehört); auf dieser läßt sich ein Almgeist oder Kasermann blicken, dessen Kopf nicht anders aussieht, als sei er aus Lehm gebacken, aber nicht gebrannt. Hirten und Sennen, wenn sie melchten oder misteten, haben selbes Mannl oft gesehen, wie es übers Stallgatterl herüber mit seinem trockenen Lehmkopf ihnen zugeschaut, und haben ihr Theil gedacht, ob es wohl anderwärts und draußen im Reich auch solche Lehmerne Büßen gäben thäte? Schlimm hats der Stallisalpkuß, wenn es regnet, da muß er „gschleini“ einen Unterstand suchen, damit ihm der Regen den Kopf nicht „abschwänge“. Weshalb dieser arme Geist so büßen muß, weiß niemand, wahrscheinlich hat er im Leben mit seinem Kopfe gesündigt, ist etwa gar ein „Kopfschelm“ gewesen, deren es viele, sehr viele giebt, ein lehmtröckener Weidhammel, ein schmieriger Verläumder, ein Ehrenabschneider oder sonst ein Gauner.

27.

Der erlöste Alm-Bug.

Auf Hinterschleins, einer Alpe im Nißbächenthal, hauste ein schreckbar böser Almgeist. Er versprengte das Vieh, machte es todfallen, und trieb jeglichen Unfug. In der Hand trug er eine grüne Berte, die sah leibhaft aus, wie ein Weißwurm (giftige Ratter). So wie er damit ein Stück Vieh berührte, fiel es zusammen zu Laub und zu Staub, und dann machte der böse Almerer sogar die Haut des gefallen Viehes auf irgend eine Art unbrauchbar. Der Ahnl des jetzigen Melchers auf dieser besagten Alm, der nun in den Siebenzigen steht und über 50 Jahre zur Alme fährt, auf der er als Kühbub seine Laufbahn antrat, war einmal mit seinem Kühbuben ganz mutterseelen allein droben, und that redlich seine Arbeit. Mit einemmale war die Maierin (die beste Kuh) fort, und nicht zu finden, und alles suchen nach ihr war zwei Tage lang völlig fruchtlos. Am dritten Tag sah der Kühbub die Maierin vor der Hütte ganz ruhig auf der Wiese grasen, und neben ihr saß ein kleines Mannl, wie ein Hirte anzuschauen, mit einem kleinem runden Hut und einem großen grünen Stecken. Der Bub läuft gleich zum Melcher hin und berichtet's, der Melcher dankt im

Herzen seinem Schöpfer und Heiland, eilt hinaus und will die Maierin in den Stall treiben — da rührte der böse Bub sie an, und auf der Stelle fiel die Kuh tod nieder, und mit gellender Hohnlache schwand der Geist von hinnen. Da war großes Herzeleid, und dem Melcher fiel das Herz in die Hose — doch mußte es getragen werden. Am Nachmittage ging der Melcher in den Stall, nachzusehen, ob alles in Ordnung sei, da er das heimkehrende Vieh bald erwartete, und da lag in Mitten des Stalles eine große schwarze Kuhhaut. Wo kommt denn nur die Haut her? denkt der Melcher und will sie aufheben, aber sie ist ihm zu schwer. Er muß den Kühbuben rufen, daß der ihm helfe, aber es kostet schreckliche Mühe, denn die Haut wird immer schwerer, sie bringen mit vereinter Kraft sie kaum bis zur Thüre und dann lassen sie sie fallen. Plötzlich brummt eine Stimme, die niemand zugehört als dem schlimmen Alperer: Schaug, daß D' mi außider wirffst, firscht schaug i auf Di! (Siehe zu, daß Du mich hinauswirfst, sonst schaue ich auf Dich!) Nun gelang es den beiden mit fast übermenschlicher Anstrengung, die schwere Haut vor die Hagthüre zu zerren, wo sie dieselbe liegen ließen. Jetzt war Ruhe; nur kam am Abende, als Melcher und Kühbub sich zur Ruhe niederlegen wollten, ein altes, vor Kälte zitterndes Männlein und bat um eine Nachtherberge. Selbes Männli sah sehr schäbig und erbärmlich aus, und hatte gar nichts Einladendes, der mitleidige Senn lud es aber dennoch ein, wies ihm ein Nachtlager im Heu an, und deckte es noch obendrein mit einer alten dicken Kozen warm zu. Es dauerte nicht lange, so hatten Senn und Bub einen neuen Schrecken, es umleuchtete sie und den Tennen ein so lichter Schein, daß sie wähten, die ganze Kaser stehe im hellen Brande, aber siehe, da trat das alte Männlein zu ihnen und von ihm allein ging der helle Glanz aus, und es sprach: Vergelt's enk Gott! Mein' Seel' ist nun derlöst. Ich war vor Zeiten auch hier heroben ein Kaser; hab aber niemanden beherbergt, sondern jeden, der kam, fortgeflucht in Nacht und Wind und Wetter hinaus. Dafür muß ich nun büßen, rast- und ruhelos wandern, und Pein leiden. Du, Melcher, hast mit himmlischer Geduld meine Bosheiten erduldet und niemals geflucht, und alles ertragen um der Liebe Gottes Willen. So hast Du mich erlöst, und ich gehe nun ein zum Frieden. Habe Dank und bleibe gesegnet! Sprach und verschwand, und ließ nie wieder etwas von sich sehen noch hören.

28.

Der Guckler.

Auf der Auelalm, eine Stunde vom Klösterle in der Riß entfernt, wirthschaftete einst ein Senner von etwas mürrischer und proziger Art, obwohl sonst ein guter Arbeiter und rechtschaffener Mensch. Nebenbei hauste auch ein Kasermannli droben, welches die Gewohnheit hatte, durch das

kleine Fensterlein, Gucker geheißn, in die Hütte herein zu schauen. Eines Tages kochte der Senn sein Mahl, hatte siedendes Schmalz in der Pfanne, und war übler Laune. Mit einemmale erblickte er das Gesicht des Kasermannnds am Fensterl, lang und schmal und fahl, schaurig und gespenstig, und wurde darüber noch unwirrscher, so daß er in den groben Gruß ausbrach: Is der Sauschwanz von Guckeler a schon wieder um die Weg'? Dö verdammti Türkenbroat'n soll die Brennsuppen a moal geängelat (genarrt) fröß'n! und warf dem Guckeler die ganze Pfanne voll des heißen Schmalzes ins Gesicht.

Da begann des Guckelers Gesicht zu glänzen, nicht von Schmalz, sondern von Freude, und er sprach: So recht, mein Bue! Hab' schönst'n Dank! Jetzt hast D' mi derlöst. I war' zu meiner Lebzeit just so ein miserabler Grobian wie Du! I ließ d' Armen außen stehen, und lud niemand zu mir herein, just wie Du! Ja, einmal macht' i's einem armen Mann g'rad wie Du mir, i schütt'm 's hoasse Schmalz ins G'sicht. Da wurd' i verdammt, so lange herum zu geischt'n, bis mi's a oaner thät. Nun hast D's gethan, i scheid' davon! Der Guckeler verschwand und guckte niemals wieder in die Kaser. Der Senn aber nahm sich die gute Lehre gut zu Herzen, und wurde freundlich gegen alle Menschen.

29.

Die muthige Hausdirn.

Im Wattenserthale, das sich mit einundzwanzig Nesten und sechszehn Kaser-Alpen sechs Stunden lang nach dem Hintergrund zieht, wo die Alpe Hochlitzum mit zehn Kaserhütten es abschließt, liegt, zur Linken des Baches, die schöne Alpe Wog.

Auf ihr haust zur Winterszeit ein Kasermannndl, das äußerst fleißig und rührig ist, und viel rumort, gegen Weihnachten aber stiller wird, und gegen das Frühjahr seinen Abzug nimmt. Bevor dieß geschieht, singt zuvor eine Schwarzamsel auf einer der Kaserhütte nahe stehenden Fichte mehrere Tage lang so schön, daß einer stunden- und tagelang zulosen möchte.

Nun diente im Hause des Bauern, dem diese Alpe gehörte, eine brave Dirne, die aber sehr arm und deren Mutter sehr krank war; die hatte, da das Christfest nahte, alles gar fleißig beschiedt, gereinigt, geräuchert, und wie nun am heil. Christabend der Rosenkranz gebetet war, schnitt der Bauer den Weihnachtszelten an, vertheilte ihn, und ließ sich's mit einigen geladenen Nachbarn wohl schmecken. Da kam die Rede auf die Alm, und die Frage kam auf: Was heute wohl das Kasermannndl droben schaffen möge? Ob selbes auch Weihnachten feire? — Der Bauer trank vielen Rothen, und rief in heiterer Festlaune: Wer a Schneid hat vons enk, und ganget öht h'nauf auf die Wog'er Alm, und schaut, was 's Kasermannndl schafft, und bringt zum Woahrzeichen das Kübelluck und den Wärmer mit herunter, dem geb' i schon mei schönst'i Kuah aus d'm Stall h'raus! — Aber

„Die Nachbarn, die Knechte um thu her,
 Vernehmens und Schweigen still —
 Und keiner die Kuh gewinnen will“ —

denn das Kasermannndl droben ist kein guts, und hat schon manchen mit geschwellenem Kopf heim geschickt. Doch die arme Hausdirn faßt sich einen Muth und denkt: I woags in Gottes Namen! Damit hilf i meiner kranken Muatt'r, i thu's nöt aus Fürwitz. Und schlägt ein mit dem Zotta-Bauer („zur Zotta“ hieß das am Wattenser Berge gelegene Gehöft) und fährt auf die Alm hinauf, zwei Stunden Weges, getrost durch Wind und Schnee.

Droben ist die Kaser hell, alles drin ist blank geschauert und sauber hergeputzt, das Kasermannndl sitzt feiertäglich am Herd, das Nasenbrennerl dampfend im Maul, und kocht in der Muthspfanne ein kohrabenschwarzes Essen. Die Dirn, wie sie eintritt, knixt gar schön, so gut es eine „g'schlecht (arme) Menschin“ machen kann, und das Mannndl winkt ihr zum Herd und zum mitessen, aber ihr grauelte vor dem Gericht. Drauf spricht das Mannndl: Dirndl, fürcht Di nöt! Mach nur g'schleini ein Krizl Krazl über d'Speis. Jetzt schlug die Dirn das heil. Kreuzeszeichen über die Pfanne, und siehe, da lagen die schönsten Krapsen und Sennenwecken in dem Gefäß, und sie aßen nun beide um die Wette drauf los, das Kasermannndl und des Zotta-Bauers arme Hausdirn. Da fing das Mannndl an zu reden: I woaf schon Dein Anlieg'n, Du sollst den Kübelluck und den Wärmer hinunter schaffen. I will Dir's gleich geb'n, Du bist a brav's Dirndl. Und wenn D' h'nunti kommst, so verlangst Du vom Bauer die beste tragete Kuh mitz'sammst dem Kalb, zur Straf, daß er Dich armi Haut bei solcher Kält, Wind und Nebel auffi g'schickt hot.

Der Zotta-Bauer wollte gerade in die Christmetten gehen, als die Magd wieder von der Alm mit ihrem Wahrzeichen herunter kam, und nun die tragete Kuh begehrte. Er schalt sie aber eine talkete Noarrin, daß sie so erzdumm gewesen, und auf die Alm gegangen sei, und seinen Spaß für baare Münz aufgenommen, und gab ihr nicht eines Pfifferlings Werth, geschweige die Kuh.

Am andern Morgen gab es eine sehr traurige Christbescheerung auf dem Zotta-Hofe. Die „Kobblerin“, eine der schönsten Kühe, lag tod im Stalle. Der Bauer wollte sich schier alle Haare ausraufen; diese Kuh war sein Liebling, sie war beim Kuhgefechte stets Siegerin geblieben, daher hieß sie die Kobblerin.

Hättest Du sie mir gegeben, wäre sie Dir nicht gefallen. Willst Du Dein'n Handschlag mir nicht halten? fragte die Dirn ihren Herrn, der aber fuhr sie wild und pagig an.

Am nächsten Morgen fand sich die Materin tod, an ihrer Halskette verschlungen und erhenkt. Am dritten Tage fiel die dritte Kuh, und nun erst erweichte sich des Bauers hartes Herz, denn er glaubte, die ganze Heerde

werde ihm fallen, und nun wollte er sich von der Untreue lösen. Er gab der Dirn die begehrte trüchtige Kuh, die sie nach dem Stalle am Häuslein ihrer Mutter trieb. Da war der Noth im selben Häuslein ein Ende, und die Dirne betete Tag und Nacht um die Erlösung und das Seelenheil des Kasermannndels auf der Woz-Alme.

Nicht weit von den Almen dieser Gegend liegt die Rassen-Dur-Alm; auf derselben haust auch ein Kasermannndl, das sich häufig durch rufen und klingeln bemerkbar macht.

30.

Das Almläuten.

Die große, oben S. 165 schon erwähnte Alpe Hochlizum zu hinterst im Wattensferthale, am Hochthale und Uebergange ins Naviserthale gelegen, ist eine Vereinsalpe, deren Besitzer droben abgetheilte Weideplätze, nebst besondern Kaserhütten und Ställen haben. Die alle zusammen bilden gleichsam ein Alpendorf, das ein spiegelklarer Bach durchrinnt, der die zum buttern nöthigen Wasserräder tüchtig umtreibt. Weiter hinab liegen die Vorasten (Vorralpen), die Viehweideplätze im Vorsommer, bevor die eigentliche Alm bezogen werden kann. Da so viele Besitzer an der Alm Antheil haben, so ist die Auf- und die Abfahrt nicht gemeinschaftlich, sondern verschieden, und da trifft sich's denn stets, daß ein Senn der letzte ist, der mit seinem Vieh heimfährt. Und so wie dieß geschieht, geht ein wunderbares Läuten und Klingeln durch die Ställe und über die ganze Hochlizum hin, und man sagt und glaubt, daß ein unsichtbares, dort hinaufgebanntes Kasermannndl die Ursache dieses Läutens sei. Da war der Böglers-Lois, ein muthiger Bursch und warer (frischer) Senn, der war einmal noch ganz allein auf der Hochlizum, und alles nachbarliche Almvieh war sammt seinen Hirten schon heim gefahren; er aber wollte noch droben weilen, weil das Wetter gut und beständig war, und die Weide noch Grünfutter genug bot. In einer Nacht nun wird der Luis von einem Schellengeläute aufgeweckt und meint, er habe vergessen, einem oder dem andern Stück Vieh, wie das üblich ist, die Schelle abzuthun, steht daher auf, zündet Licht an und geht nach dem Stalle, um dem Vieh und sich selbst Ruhe zu verschaffen; aber er findet dort alles in Ordnung, alle Glocken hängen an der Wand, jede an ihrer Stelle. Der Senn legt sich wieder nieder, hat jedoch kaum die Augen zugethan, so beginnt das Läuten und Schellen aufs neue. Wieder geht Lois in den Stall, und glaubt, die Kühe schlagen vielleicht mit den Schweifen an die Glocken, die hinter ihnen hingen, und hängt nun jene außer dem Bereich des Viehes. Aber das ist eben so fruchtlos, es läutet, wie der Senner kaum wieder auf seiner Schlemm liegt, abermals, und nun erst fällt ihm ein, daß er ja schon gehört habe, daß das unsichtbare Kasermannndl die Hützeit ausläute, schlägt nun sein Kreuz, betet ein Paar Waterunser und entschläft unter

fortdauerndem Heerdenglockengeläute. Am Morgen, als der Sennner erwacht, liegt tiefer Schnee auf der Alm, was in diesen hohen Bergregionen nicht selten selbst mitten im Sommer vorkommt. Jetzt gilt es Eile, und wie Morgens 9 Uhr vorbei, ist weder Senn noch Kuh mehr droben auf der Hochlizum. Derselbe Lois ist jetzt Besitzer des schönen Bög'lhofes am Bögelsberg. Wer von ihm selbst diese Geschichte erzählen hören will, gehe nur von Volders ins Wattenthal, da kommt er hart am benannten Hofe vorbei.

31.

Das Kasermannl von Oberwalchen.

Zu einer Zeit im Spätherbst, als das Vieh schon längst heimgefahren war, gingen ein Durer, ein Voldersberger und ein Wattensberger durch das Wattenthal, kehrten in der Walchen (Unterwalchen) ein, und tranken da etwa ein „woltenes“ (ziemlich zu viel) Enzian. Der Enzian ist gar ein trefflich guter Bitterer, den die Walchner gern anstellen, und den sie auch brauchen zu ihrer harten Arbeit, bald im Holz, bald auf den Alpen, und auch kleinglaselweis ausschänken. Wie nun die drei Gäste in der Walchen, oder einer von ihnen durchs Fenster schaute, sah er die ganze, eine halbe Viertelstunde entfernte Kaser in einem hellen Lichte leuchten. Schrie gleich der Durer: Sakra! Sakra! Ist da der Höllenschwanz drunten a schon wieder einzog'n? —

Pst! machte der Wirth, und rief: Nicht zu laut! Schimpfe ihn nicht, er ist kein Guter, hat Augen und Ohren wie eine Gemse, und hört er nur ein Bisl was Ungleich's, so rächt er sich damisch. Hat erst im vergangenen Sommer einmal die Kuh in der Nacht an eine Kette zusammengehängt, daß die Grinde (Köpfe) aufgeschwollen sind, und die Augen, wie bei den Krebsen, herausgestanden. Und da hat ihn der Senn einen „Teufelsreiter“ geheißt, darauf hat er dem wieder Nachts die beste Kuh derwürgt, und demselbigen Senn sein Pfeifl in den Hintern gesteckt, das hat ihm fast den Tod gebracht, doch hat er nicht mehr geflücht, und so hat das Kasermannl doch auch etwas Gutes gestiftet.

Auf diese Rede des Wirthes nahm die Walcherin das Wort und sagte: Große und schwere Sünde muß dieser Umgeist abzubüßen haben, das muß wahr sein, denn er liegt zu Zeiten Nachts stundenlang vor der Hütte in Gestalt eines großen schwarzen Hundes mit feurigen Augen, oder läuft den ganzen Umbezirk in gewissen Linien ab, bis er niederstürzt, weil er nicht mehr kann. Manche meinen, dieser Geist sei gar kein Kasermannl, sondern ein vormaliger Besitzer selbiger Alm, ein Marchegger, der dem Oberleger von der Deuringeralpe ein Drittel seines Weidebodens abgestohlen; man sieht noch, wie die alte gerade Grenzzaunlinie ging, jetzt macht sie einen großen Bauch (Bogen), das beträgt zum wenigsten hundert Jauch (Juggart) Grund.

So, Basel! Dös muß i lach'n! rief der Durer zu der ihm verwandten Wirthin, die selbst eine Durerin war: Geist, Mensch oder Hund, das gilt mir gleich, ich fürcht mi nit vor ihm. — Ging auch alsbald vor die Hütte an den Brunnen, nahm dort eine sehr unanständige Stellung an, und schrie: Da guck her, Du Höllenhund! Alsbald kam der Alingeist, grau von Kopf bis zur Zehe, wie wenn er ganz in Baumbart gewickelt wäre. Flugs sprang der Durer, dem der Muth schnell entfallen war, vom Trog, auf den er sich gestellt, herab und in die Stube, welche verriegelt wurde. Hierauf ließ sich nichts sehen und nichts hören, und die Erscheinung vorhin schien eine Täuschung gewesen zu sein. Nun tranken die drei noch etliche Gläschen Enzian und legten sich aufs Heu zum schlafen, und ihre Zoppen und Plunderfackl unter die Köpfe. Kaum hatten sie Nachtgebet und Nachtsegen gesprochen, so ging ein Höllenspektakel los. Es stampfte, es warf, und zwar letzteres zumeist nach dem Durer; da kamen Melchkübel geflogen, Butterfässer, Bergförbe, Ketten, Heugabeln, und der Durer mußte sich ganz tief in das Heu einwühlen, sonst wäre er zehnmal des Todes gewesen. Endlich stampfte der erzürnte Geist auf dem wehrlos liegenden Durer mit den Füßen herum, warf dessen Zoppe und Sack durchs Futterloch in den Stall, ergriff ihn bei den Haaren und zauste ihn gottesjämmerlich. — Jesus! Maria! Joseph! Helft! Helft! schrie in seiner Angst und Noth der Durer, und fiel in Ohnmacht.

Die andern beiden Begleiter hörten den heidnischen Lärm, konnten aber kein Glied regen; der Alperer hatte sie „g'frorn“ gemacht. Am andern Morgen fanden sie den Durer als maustod im Heu liegen, zerrissen, zerkrast und voll blauer Beulen. Zum Glück für ihn war der Balchner ein guter Viehdoctor, der goß dem Durer einen guten Kuhtrank ein, und brachte ihn wieder zum Leben. Dann gingen die drei Gesellen ganz still von dannen, besonders der ratschete (geschwätzige) Durer, der war so „dasig“ (eingeschüchtert) wie ein Hundl, dem so eben der Schwanz abgehauen ist, und das war noch das G'späßigste dabei, daß er seine „Bursl“, will sagen, das berühmte Vorder=burische Reitmaul fortan immer ganz eng und rund zusammenhielt, wovon er den Spottnamen „Luftbüsser“ (Luftküsser) bekam.

Der Senn von der oben erwähnten Deuringer Alpe, Jenewein Klingenschmid, ein grundehrlicher frommer Melpler, hat mit jenen dreien oftmal ghoamgart't, und erzählt gern die Geschichte von dem Oberwalchner Kasermanndl.

Das Kasermanndl zu Raunz.

Unterm Berggrücken des Kellerjochs, von Bill rechts aufwärts, etwa drei Stunden entlegen, breitet sich die Alpe Raunz aus, die man von der Poststraße bei Kolsaß, Bill u. A. gut sehen kann. Auf dieser Alpe haust

vom Tage des lieben Bauernheiligen Martinus an auch einer der geistigen Almbewohner, ein Kasermannl. Holzer und andere Leute hörten schon oft am St. Martinsabende auf der Alpe das Geläute von Almschellen und das Geklingel der Geißglöcklein; auch hat man diesen Geist schon gesehen, und weiß genau, wie er aussieht. Man kennt ihn gar gut aus dem fröhlichen Durcheinander von Sennern, Hirten, Kühhuben, Mndern und Geißen. Um diese Zeit beginnt sein lustiges Treiben dort oben und das dauert so lange, bis die rechten Heerden und Almleute wieder aufziehen.

33.

Der Schlüsseldreher und das Kasermannl.

Unter der Fiegeralm, die jetzt dem Baron Sternbach in Mühlau gehört, stand die Hütte eines Schlüsseldrehers, Namens Huis, auf einem hübschen Bläschen am Bache und wegen nahestehender kräftiger Zirnbäume (Pinus Cembra, Zirbelkiefer) ganz besonders günstig gelegen. Der Schlüsseldreher war ein ebenso fleißiger als unerschrockener Mann, und das Gerücht, daß auf der Fiegeralm in jedem Winter ein nicht gutartiges Kasermannl spucke, schreckte Huis nicht ab, sein Haus dicht unter diese Alm zu bauen. Auch ging er im ersten Herbst hinauf, um ein Paar ihm besonders für seine Zwecke tauglich erscheinende Zirben zu fällen. Die Kaser stand leer, und Huis richtete sich in derselben ein, um an Ort und Stelle die Klöße bequemer vorzubereiten. Er schürte ein tüchtiges Feuer an, schloß die Thüre und machte sich alsbald an die Arbeit. Mit einemmale hörte er Jemand um die Hütte herumgehen, und dann an der Thüre rütteln und stoßen, als ob sie entzwei gesprengt werden sollte.

Der Huis steht auf, ruft: Wer da? öffnet und ruft hinaus: Nur herein! aber es kommt Niemand. Da setzt jener sich wieder an seine Arbeit, hört aber immer etwas während derselben herumtappen, so daß es endlich anfing, ihm unheimlich zu werden. Er arbeitete noch eine Zeitlang fort, legte sich aber doch zeitig schlafen, um desto früher wieder bei seinem Geschäft zu sein. Er kroch im Tennen aufs Heu und entschlief bald, aber da weckte ihm ein rascheln im Heu, und mit einemmale war der Almgeist bei ihm, und legte sich auf ihn in einer drohenden schrecklichen Weise, wie ein großer Fleischhackhund, der jeden Augenblick zu beißen droht, mit fürchterlich rollenden Feueraugen. Der Huis aber nahm seine Kraft zusammen, gab dem Geist einen Schneller, daß er bis ans Dach fuhr, und rutschte über das Heu in den Stall hinunter, worauf er in die Stube schlüpfte und dort Ruhe fand.

Am Morgen aber traf er Anstalt, sein Holz hinunter in sein Haus zu schaffen, und schlief nie wieder droben in der Kaser. Er erzählte auch keiner Seele sein Abenteuer, nur einzig und allein seinem Weibe, und band

ihr auf die Seele, es nicht weiter zu sagen — aber — Weibergeheimniß
— Platzgeheimniß. —

34.

Der Alperer auf Moser-Baumgart im Alpbachthale.

Auf der Alpe Moser-Baumgart zieht nach der Abfahrt der Heerde, nach dem Rosenkranzsonntage, ein Alpengeist ein, welcher oftmals heftig lärmt, oftmals aber ganz stille in der Hütte arbeitet. Er macht Feuer auf, schirrt, kaset und buttert, aber fast unausgesetzt wischt er am Boden hin und her. — Wer es hört oder sieht, sagt: Der Alperer thut abkafen. —

Im Jahr 1840 ging die Tochter des Besitzers dieser Alpe, Andre Mayer, Wirth von Alpbach, zwei Tage nach der Abfahrt auf den Berg hinauf, um „Bürstling heigen“, d. h. Streue zusammen zu thun. Der Melcher Thomas ging wohl ein Stück weiter hintennach; er sollte helfen und dann auch etwas heimtragen.

Wie das Madl zur Hütte kommt, hört sie drinnen den Geist arbeiten und wischen, so daß sie sich fürchtete und heraußen auf dem Brunnentrog sitzen blieb, bis der Senne kam. Als dieser nun die Thüre aufmachte, war alles mäuschenstill und nichts zu sehen. —

35.

Das Höttinger Alm-Mannl.

Gleich unter der Frau-Hütt liegt die Höttinger Alpe, auf welcher auch ein Almgeist haust, der die gewöhnlichen Eigenschaften seiner Genossenschaft besitzt, nur ist er lustig trotz einem Zillertaler, und besonders dann, wenn er von der Alpe abzieht, da jodelt und jauchzet er so gewaltig, daß man es weithin hört. Einmal sogar hat man drunten bei der Müller-Hiesel-Brücke, welche die oberste im Dorfe Hötting ist, des Almgeistes Geschrei gehört, ja sogar noch weiter herunter, in Mühlan.

Wer auf die Alpe während der Zeit hinauf kommt, in der das Kasermannl droben haust, der kommt ganz sicher ungeneckt nicht davon, und kann kein Auge zuthun, muß auch alles geduldig leiden und über sich ergehen lassen, denn wehe dem, der schimpfen oder fluchen würde.

Der Steiner Ler, jetzt Unterbrückler Senn, hat dieses Mannl zum öftern gesehen; es ist klein, graubärtig und grau gekleidet, spühlt Schüsseln oder reibt Sechter ab, oder verrichtet sonstige Alpenarbeit.

36.

Der Heuler auf der Muttereralm.

Ueber dem Dorfe Mutters bei Innsbruck liegt die Muttereralm, am Mittelgebirge, unterm aussichtreichen „Pfriemers“. Die Alpe gehört der

Gemeinde Mutters und nährt bei dreißig Stück Milchkühe. Auf der Alm war ein Senn, der ging bei seinen Lebzeiten nie in die Kirche, obwohl er gar nicht weit in diese hatte, weder am Sonntage, noch am Werktage. Er nannte den Gesang der christlichen Gemeinde ein „wüesches Geheul“, ein „Eselsg'schroah“ und dergleichen. Da nun selber Senn verstorben war, so traf ihn die Strafe, daß er droben auf seiner Alm während jeder Gottesdienstzeit heulen und schreien muß, just wie ein Esel, und das hört man bis ins Dorf herab und zwei Stunden weit in die Runde. Wer mehr von diesem Geist erfahren will, der spreche beim Piz (Peter Hofer) in Götzens ein, oder beim Johann Bill, beide „gestandene“ Männer, die viel erfahren haben. Die werden es bewahrheiten, daß die Sage allgemein lebt; wie auch im Jahre 1848, wohlbedenken Andenkens — jener Heuler täglich und nächtlich plärrte, wahrscheinlich geärgert, daß ihm damals fast alle Welt sein Eselgeschrei nachanterte.

37.

Spuk auf der Walder-Alm.

In der Höhe ob dem Walde bei Hall, ohnweit Innsbruck, liegt die Walder-Alm. Auch auf ihr spukt ein Geist mit Humor und Numor. So ging im Jahr 1842 der „Boarlois (Bauer Mloys) Speckbacher“ von Wald auf die Gamsenjagd und legte sich droben in ein „Kotterl“ (kleiner Holz- und Heustall neben dem Kaserhaus und Stall), wo ihn bald genug ein Geräusch aus dem ersten Schlummer weckte, als wenn sich ein Hund recht heftig hinter den Ohren mit der Pfote beutelt. Dann ging es weg und kam wieder, endlich lockte der Schütz den Hund, weil er in der That glaubte, es sei ein wirklicher. Aber jetzt blieb alles still, und auch am andern Morgen fand sich von einem Hunde keine Spur. Zu einer andern Zeit, aber in demselben Jahre, brachte dieses Speckbachers Bruder eine Nacht auf der Alm zu, da lärmte der Geist alle Hirten wach, und es war, als ob alles Vieh in dem Hag über und unter einander getrieben würde unter großem Geschrei und Kuhgebrülle. Eilend sahen die Hirten mit der Laterne nach, aber da war alles still. Die Kühe lagen friedsam an ihren Ketten und übten ihr angenehmes Geschäft des Wiederkauens in aller Ruhe und Gemüthlichkeit.

38.

Das Kematener Alp-Männle.

Auf der Kematener Alpe (in der Nähe von Innsbruck) muß ein Sennner geistern, weil er einst Butter und Käse heimlich verschleifte und verkaufte, und sich das Geld dafür diebmäßig aneignete. Lange betrieb er dies heimliche Geschäft, und als es aufkam, das heißt: als es ruchtbar

wurde, ging er durch, ohne den Schaden gut zu machen. Einer der Beschädigten, der selbst sehr mittellos und arm war, wünschte dem Sennen nach dessen Tode an, daß er weder Himmel, noch Hölle, noch Fegefeuer haben sollte; daher ist derselbe jetzt nichts als ein Schatten, der immer stumm und kalt im Kasten steht.

Der „Schmölzbauer“ (Johann Hell, Bauer zu Bögens), der vor dreißig Jahren dort Gaishirt war, hat öfter diesen treulosen Senner am Kasten gesehen. Kasten ist das Almkellerl, oder der Verschlag, in welchem die Sennen Butter und Käse aufbewahren.

39.

Der Lärmer auf Gppzirl.

Oberhalb dem Orte Zirl liegt die Alpe Gppzirl, auf der sich ein Kasermannl aufhält, welches immer einen grauslichen Lärm macht, den jeder hören kann, wenn er hinauf steigt. Davon wissen der Georg Mader und sein Sohn Jacob von Zirl viel zu erzählen. Der Vater heißt nur der „Durer“ oder „Durler“ von Zirl, weil seine Mutter „Durel“ (Dorothea) hieß. Er ist nicht mehr jung, er geht schon 45 Jahre auf die Alm als Senn; sein Sohn ist ein gewaltiger Jagdgänger. Beide sind noch ganz altväterisch eingerichtet; beide erzählen Sagen wie lebendige Chronikbücher. Sie haben ausgesagt, daß noch im Jahre 1855 der Lärmer auf der Gppzirlalm einen solchen Spektakel verübt, daß ihrer drei, die mitsammen die Alm bestiegen hatten, gern weiter gingen.

In Zirl spotten die Buben, wenn sie des Alten ansichtig werden:

Der Durler mit sein'n langen Gruat'n (Füßen, Harn)
Ist zehn Jahr in der Vorhöll g'stacl'n,
Hat d'Wegmänder ausbruat'n und ausbacl'n.

„Wegmänder“ oder „Wegmannndl“ sind die schwarzen Erbsalamander, die auch Wegnarren heißen, und als wahre Teufelsfrücht'ln gelten.

40.

Der Senn auf der Böck.

Am Venerberge zwischen dem Pitz- und dem Dektthale sieht man von Lengenfeld aus eine Alpe stehen, „auf der Böck“ genannt; diese besteht aus einer Thale (Almhütte) und drei Schupfen (Ställen).

Der Senn, der durch zwanzig Jahre dort oben wirthschaftete, war aus dem Dörflein Au bei Lengenfeld gebürtig und stand im Berruf, daß er gar gleichgültig in religiösen Dingen sei, und auch andere Sachen, die sich nicht erzählen lassen, hatte man ihm Schuld gegeben und in die Schuhe geschoben, vielleicht nur aus böswilliger Verleumdung, die selbst als Giftwurm bis zu jenen reinen Höhen schleicht, und in die Hütte der Aelpler zu bringen vermag.

Der Senn starb im Herbst 1854, und alsobald hörte man, obgleich das Vieh schon heimgetrieben war, buttern und kafen auf der Böck, und in den Schupfen lärmten, als ob das Vieh noch droben wäre. Gleiches wiederholte sich im Frühjahr 1855.

Die Leute sagen, daß der letztverstorbene Senn es sei, der also rumore und spektakete.

41.

Der Alm-Sudl von Taranton.

Hinter Imst, unterm Kamme der Hinterwand, liegt die ausgedehnte Tarent- oder Taranton-Alpe mit der herrlichen Aussicht nach Bayern. Auf dieser Alpe wirthschaftete einst eine Sennin, das war zu der Zeit, als man noch diesseits im Innthale, so wie auch jenseits im Bizthale, Senninnen hielt. Sie war eine saubere Dirne, aber hoch und eigensinnig, und ließ sich zu einer großen sündhaften Unredlichkeit durch einige spitzbüßisch gesinnte Bauern verleiten. Diese Bauern wollten die Alm gern käuflich an sich bringen, und brachten die Dirne dahin, daß sie die Milch in das Bachwasser goß, auf daß der Almnutzen gering erscheine, und dadurch die Alpe billiger verkäuflich werde. Und durch diesen teuflischen Betrug gelangten jene Bauern wirklich in den Besitz des Almgrundstückes, und die ersten Besitzer empfingen nur ein Spottgeld dafür. Die Dirn soll dazu noch mit einem Melcher gemeinschaftlich das Budenstück vollführt haben, und nun müssen beide dafür büßen. Sie wurde zum Alm-Sudl, und der Melcher zu einem Kasermannndl; da treiben sie nun droben ihre Wirthschaft. Man hat sie gar oft beobachtet, sie erschten ganz in der Tracht leibhafter Sennnerinnen, und kam vom „Gampa“, einem Rain, der nur etwa 5 Minuten von der Tarentonalm entfernt liegt, her, an jedem Arm einen Ember (Milchheimer) tragend, und damit in die Thäie schreitend, dann in den Keller. Sie arbeitet so Tag und Nacht, und schwitzt und keucht. Ihr Milchvorrath will nicht enden, ist sie müde und setzt sich, so sinkt der Sitz unter ihr in den Boden, da springt sie wieder auf, und gießt, so scheint es, Milch in den Bach, darum ist er auch so weiß. Der Melcher thut nichts anderes, als was Puge seines Gleichen eben thun, versprengt das Vieh, rumort im Haus, und tückt die, die ihm mißlieblich sind, oder macht sie g'frorn. Das hat zumal der Ochsenhirt Schleppe (Joseph Breiter) von Tarent an sich selbst erfahren.

42.

Pfronten-Alperer.

Nähe der bayrischen Grenze, bei Jungholz, ohnweit des Scheidbaches gegen Pfronten zu im Bezirke Reutte, liegt auf einer Alm eine Sennhütte,

in der ein sehr schlimmes und schadenfrohes Kasermandl seinen Winterfiß hat. Es steht bei allen Sennen jener Gebirgsgegend in einem spottschlechten Rufe, weil er absonderlich durch sein rufen alle Welt neckt, weckt und schreckt. Bald haselirt er auf und am Heerd, dreht den Kesselbalken und läßt ihn knarren, gleich einer Wetterfahne, bald macht er ein „Segrugge“ (Segrünze), bald giebt er sonst sehr mißliebige Laute von sich, und außerdem übt er jede seiner halbdämonischen Art angemessene Unart. Dadurch ist jene Kaser so in Verruf gekommen, daß noch immer nur höchst ungerne in sie ein neuer Melcher einzieht, weil jeder zuvor weiß, daß er doch nicht lange droben aushält. In dieser Gegend ist auch als ein schreckbar wilder Umgeist das „Bogner Ungeheuer“ bekannt, welches aber kein „Kasergeist“ ist.

43.

Der Umgeist mit Feuerhänden.

Die Alpe Berwall ist eine sogenannte „Landecker Gerichtsalpe“, deren Landeck viele besitzt. Auf diesen Alpen ruhen seit undenklichen Zeiten besondere Gerechtsame, aber auch Verpflichtungen. Nun wohnt auf der Alpe Berwall, die sechs Stunden von Landeck entfernt gegen Montafon zu liegt, ein eigenthümlicher Almpuß, der der Tracht nach wie ein Kaser erscheint. Er hat benagelte Knospen (Holzschuhe) an den Füßen, man hört weit deren Klackklack, und sieht von seinem kräftigen Auftritte auf den Steinen Feuer klatschen. Gleich andern Kasermanneln nimmt auch er von der Alpe erst dann Besitz, wenn die Heerde abgezogen ist; aber an Vorabendn hoher Festtage oder kurz vor dem Ausbruche gefährlicher Gewitter läßt er sich auch im Sommer wahrnehmen, und heult wie das Sausen der Windsbraut. Dieser unselige Geist hat glühende Hände, aber keinen Kopf, und es gehen in der Umgegend über ihn viele Sagen. Er war einst Hirte auf der Alpe Berwall. Eine arme Wittwe hatte ihre einzige Kuh mit zur Weide getrieben, welche Kuh aber sich gern weit verließ, so daß der Hirte häufig stundenlang nach ihr suchen mußte, was er, da solches Kuhsuchen eine langweilige und gefährliche Mühwaltung ist, bald müde wurde, und da die bekannten Mittel gegen das verlaufen der Kühe von der Heerde, so wie auch Schläge, nichts halfen, so sann der Hirte darauf, dieser Kuh sich zu entledigen. Er verfiel auf ein Stücklein der Gamsenjäger, die bei schmalen Wegen ob Abgründen, wo die Gamsen wechseln, Glitschfallen von Baumrinden hinlegen, das glatte Innere der Rinde nach oben, darauf gleiten die Thiere aus und stürzen hinab. Solch eine ungetreue Brücke legte jener Hirte der Kuh der Wittwe, und lachte laut auf, als er das Thier abstürzen und sich todfallen sah. Die Wittwe erschrak aber so über das ihr zugestoßene Unglück, daß sie krank wurde und bald darauf starb. In derselben Stunde

starb auch der Hirte, und mußte alsbald geisten, und die Hände, mit denen er die Rinde bereitet und hingelegt, glühten ihm fort und fort. Seine Rechnung wird von einem strafenden Engel geführt, der schrieb in das Buch der Schuld den Werth jener Kuh, und tilgt alljährlich nicht mehr davon, als zwei Pfennige. — Vor nicht gar langer Zeit stieg noch im Spätherbst ein Enzianwurzelgräber aus Pians hoch über die Alpe Berwall hinauf, und trug gegen Abend seine Wurzelbürden herunter zur leeren Rühethale, in der er ein Nachtlager suchte. In der Nacht weckte ihn ein schreckliches Geheul, das der Thüre immer näher kam, mit lautem Klackklack der harten Knospen. Der Wurzelgräber merkte wer es war, der da zu Besuch kam, duckte unters Heu und betete Johannes- und Urbanus-segen und andere Segen; der schreckliche Geist, sehr groß, ohne Kopf und mit den Feuerhänden, war aber da und blieb da, fuhr mit den Händen in die da liegenden Holzspähne, da loberten diese hell auf und rings um flogen die „Gluhna=Stern“ (Glühsterne, Funken) durch die ganze Hütte. Jetzt nahm der Geist eine Pfanne, that Asche hinein und Wasser, und rührte daraus ein Muhs, wie die Sennen ihr Oriesmuhs aus Türkenmehl und Milch rühren; darauf schrie er dem Wurzelgräber zu, gleich solle er kommen und mit ihm Muhs essen, sonst zerreiße er ihn wie G'stieb (Staub) in der Sonne. Zitternd kroch der Wurzelgräber das Leiterl herunter und trat zum Feuer, und der Geist sprach (da selbiger keinen Kopf hatte, wird er auf alle Fälle ein Bauchredner gewesen sein): Merke Dir früher an, wie viel Du essen willst, sonst — — Zitternd und zagend führte der Wurzler das schreckbare Muhs zum Munde, leckte daran, und siehe, es schmeckte ganz gut, und er hatte noch nie besseres gegessen. Dabei sprach der Geist, indem er einen zufällig da liegenden Kieselstein faßte: Sieh, was ich leide! und gab den Kiesel in des Wurzelgräbers Hand. Der war glühheiß und zerfiel wie gebrannter Kalk in Staub. Dann griff der Geist an den Bergstock des Wurzelgräbers, der lohte gleich in Flamme auf, wie ein Rienspahn. Und mit Geheul verschwand alsbald der Geist. Der Wurzelgräber aber enteilte, und hat all sein Lebtag nicht wieder auf der Berwall-Alm übernachten mögen, und zerstimmt sich heute noch, weshalb ihm der Geist befohlen, vorher anzumerken, wie viel er essen wolle?

44.

Die glühende Sennin.

Eine andere Landecker Gerichtsalpe liegt über dem Alperschonthale; herkömmllich vertheilt der Richter die Almtriften zur Huth an die berechtigten Gemeinden des Stanzer Thales und des Landecker Gerichtsbezirkes im Wechsel, auch ist bei dieser Huth den Sennern oder Senninnen von Alters her gestattet, einiges eigen Vieh, Kühe, Schweine oder Schaafe, mit aufzu-

treiben, es droben mit an die Weide gehen zu lassen, und es dann im Herbst zu ihrem Benefiz zu verkaufen. Nun war auf der Alm Alper schon eine junge, leichtsinnige Sennin, die trieb einige Schweine mit^{auf}, die ihr gehörten, und sorgte für dieselben gar zu mütterlich, denn sie fütterte diese vom Gute der Gemeinde mit Schotten (Buttermilch) und Zieger, daß sie fett und rund wurden, wie Murfl, die andern Schweine aber bekamen speres (dürftiges) Käswasser zu schlucken, welches nicht anlegt. Dabei war die Sennin stets wohllauf, munter, g'spassig, sang die schönsten Liedlen, war von allen gern gesehen, und niemand dachte daran, daß sie eine Almdiebin sei. Häufig kamen ein Paar Enziangräber aus Schnaun, dem Heimathdorse dieser Dirne, zur Almzeit hinauf zur Alperschonalpe und blieben auch einmal länger droben, nachdem die Heimfahrt bereits erfolgt war. Sie brauchten die leere Thale als Trockenplatz und Niederlage für ihre Wurzelbürden. Als die Männer nun herab ins Thal und nach Schnaun kamen, vorerst nur mit einem Theile ihres Enzianvorrathes, so vernahmen sie mit Verwunderung, daß die junge hübsche Sennin jählings gestorben sei, und sie just noch recht kämen, mit ihr zur Leiche zu gehen. Das thaten sie denn auch mit aufrichtiger Betrübniß, und ein Paar Tage später gingen sie wieder zur Alpe hinauf, den noch droben gelassenen Enzian herab zu holen. Fast war es schon Nacht, als die beiden Männer droben ankamen, da hörten sie, wie sie der Kaiser sich naheten, Schweine zum Freßtrogel locken, und zwar ganz mit der Stimme der verstorbenen jungen Sennin. Und wie sie näher kamen, erblickten sie dieselbe leibhaftig, einen Ember (Gimer, Schaff) voll Käswasser in den Händen, aber dabei über und über glühend, in der Thale herumfahren. Bestürzt standen die Männer und seufzten, da rief ihnen der Geist zu: Ja, seufzet nur über mich! Ich muß glühen und brennen, bis mein unredlicher Frevel abgeküßt ist bis auf den letzten Heller! Und verschwand vor ihren Augen mit Geheul und Brandgeruch.

In dieser Gegend ist die schaurige und weit berufene Schnaunerkamm, die vom Dorfe Schnaun den Namen hat, und in der es an Klammmänner-spur nicht mangelt.

45.

Die sieben Sirten.

Eine den beiden vorigen in etwas verwandte Sage geht von der Alpe Fräsch (3'Fräsche'n) über dem Montafonenthal, auf der ein Bergsee ruht, aus dem der Lixbach westlich abrinnt, durchs Silberthal zieht, durch zahlreiche Seitenbäche vergrößert in die Ill, und mit dieser bei Meiningen in den Rhein fällt. Die Alpe Fräsch gehört den Montafonern. Einst übernachteten zwei Gensenjäger droben, die in der Nacht durch einen Höllenlärm erweckt und erschreckt wurden. Es war der bekannte Lärm des Schellengeklingels, Viehschreiens u. dgl., und zur Thaitüre herein traten sieben

Alpenhirten, der Senn voran, und begannen gleich in der Hütte ihre Arbeit, wie in der besten Alpenzeit, dann schürten sie Feuer und kochten ein Muhs, und winkten den Gensjägern zur Theilnahme an diesem frugalen Male. Diese merkten wohl, daß sie es mit Geistern zu thun hatten, fasten sich aber dennoch Muth und aßen, wobei die Gespenster sie mit feurigen Augen schrecklich anstarrten. Das Muhs schmeckte nicht so gut, wie jenes, das der Wurzelgräber auf der Alpe Berwall bekam (s. Sage 43), es schmeckte wie Asche, Wermuth und Mistpflüze; doch druckten und schluckten sie es nieder, und einer fastete den Muth, die Geister zu besprechen nach der Regel, und sie zu fragen, wie sie zu erlösen seien? Darauf antwortete der Rechtshirte: Wir erleiden harte Strafe, weil wir bei unserm Leben nachlässig und lüderlich gedient haben, und die Bauern in großen Schaden und um einen guten Theil des Almnuzens gebracht. Nur eine große Buße, die andere für uns leiden, kann uns erlösen. Ihr müßtet in Schuhen, in welche ihr zuvor harte Erbsen gethan, eine Wallfahrt nach Loretto vollziehen, aber dabei je nach drei Schritten vorwärts einen Schritt rückwärts thun! Seht eine Probe von unserer Pein. Jetzt nahm der Geist den Stutzen des einen Gensjägers, und hielt einen Finger der rechten Hand über den Schaft; da fiel ein Tropfen Feuer aus dem Finger und brannte sich zischend auf den ganzen Schaft, als wär' er Wachs. Darauf leuchteten die sieben Hirtengeister allzumal wie brennende Holzstöcke und gingen aus der Thale. Die Jäger aber eilten entsetzt nach Hause, erzählten, was sie gesehen, und haben dann aus eigenem Mitleid und auf Zureden guter Leute wirklich die mühsame langwierige Wallfahrt vollbracht, sind als Pilger mit wunden Füßen und todmüde in Loretto angekommen, haben dort für die armen gepeinigten Seelen gebetet, und endlich die schöne Genugthuung gehabt, daß ihnen die sieben Geister im schneeweißen Glanze der Verklärung erschienen und ihnen für das Werk ihrer Erlösung Dank sagten.

46.

Der Kaserer von Mauders.

Auf dem Hochleger Mauders und auf der Viechler Alm, die dem Stifte Bicht gehört, haust ein gespenstiger Kaserer, der vieles von der Natur eines Hoamzwegels an sich hat. Er ist hülfreich und gefällig, aber auch neßlich und tückelbaldig. Meist ist er auf dem Hochleger gut- und im Niederleger bözartig. Da wirft er mit Steinen um sich und zeigt sich sehr ungebehrdig. Ein Kraventrager von der Riß ging einmal am Niederleger vorbei und sah das Almmännlein genau an, und hörte selbes grausam stöhnen und ächzen, fastete Mitleid und ging hinein, da funkelte es ihn aber so wild an mit den feurigen Augen im härtigen Gesicht, daß er gern wieder seiner Wege ging, und das Mannndl kröhen und krächzen ließ.

Zu einer Zeit kamen ein Paar Bettelotter über die Wichtalpe, als gerade Hirten und Senn eine verlaufene Kuh suchten; denen zeigte, als sie um einen Trunk Buttermilch baten, der Kasergeist in Gestalt des Melchers den Rahmstogen, den der Senn gefüllt, um zu buttern, und hieß sie sich satt trinken. Die Lotter tranken den ganzen Stogen leer, und erzählten drunten weit und breit, welche köstliche Buttermilch sie auf der Wichtalm erhalten, der Senn aber berichtigte betrübt den wahren Sachverhalt. Die neckelustigen Nachbarn aber brachten den Spottreim auf:

„3' Rauders hot da Söga (Segen) Ioan Ziel,
Da rinnt b' bösta Buttamil.“

47.

Der Almsudl auf der Vivanna.

Zwei Stunden von Graun über dem Endkopf im Gebiete der „Frauenpleiße“, wo die Seligsfräulein wohnten, liegt die Grauneralpe, die auch Vivanna heißt, und der halben Gemeinde von Graun zugehört. Einst ging ein Jäger, Kob genannt, aus Graun, dessen eigentlicher Name Jacob Wolf lautete, Nachts im Spätherbst aufs Wildern aus, und stieg auf die Alpe Vivanna hinauf, um da zu übernachten und am nächsten Frühmorgen desto geschwinder am Anstande sein zu können. Als er sich auf der „Dielen“ zur Ruhe gelegt hatte, hörte er die Almthür aufmachen, und herein trat ein altes Weibchen, einer Sennerin nicht uneben an Anzug, die da droben wohlbekannt und vertraut schien. Es machte Feuer auf, holte Rahmmilch und Mehl vom Milkeller, und fing an ein „Rahmpulken“ (Sennermuhs) zu kochen. Als es fertig war, rief sie: Jetzt gehn wir essen, und der auf der Dielen liegt, soll auch mithalten! — Den Jäger gruselte es fast, als aber das Weibchen zum zweiten Male ihre kreischende Stimme vernehmen ließ, die wie Gebot klang, nahm er sich zusammen und stieg beherzt über das Leiterl herab; aber — o Schrecken — da kamen auf einmal mit heillosen Gepolter knurrende, grunzende und miauende Katzen, Schweine und Böcke zu der Thüre herein, und noch allerhand wilde Bestien. Schnell sprang der Jäger zurück auf die Diele, und ergriff sein Gewehr, in welches er eine mit einem Kreuz eingerichte Kugel geladen hatte. Puff! schoss er hinunter auf die Teufelsbraten, und husch! war alles verschwunden. Von der Almsudl war auch nichts mehr zu sehen, aber das Muhs lag im Feuer und roch wie Rosgagg'l. Der Schütz machte sich aus dem Staub thalab, die Wilderei war ihm vergangen. Am Morgen bemerkte er erst, daß er seine Jagdtasche droben vergessen hatte, und ging am hellen Tage mit noch einem wieder hinauf, fand sie aber sammt allem Schießzeug und Proviant jämmerlich zerrissen und zerbitzen, „und so hätt's mi dös HÄnkunta a gemacht, wan i länga drob'n blieb'n“, fügte der Erzähler dieser Sage hinzu.

Das Kasermannndl ohne Kopf.

Tief hinten im Ultenthale, nordwärts von St. Gertrud, das die Wätschen Santa Maria nennen, weil weiter oben ein Kirchlein „Sancta Maria Schmelz“ genannt, gestanden hat, liegt eine felsungürtete Schlucht, wo man am Sonnenberge mehrere einzelne Höfe gewahrt. Der hinterste Hof heißt „Hinterpilsen“ und es geht dort im Ultenthale die Sage: wenn in Hinterpilsen ein Hahn krähe, so bewege sich der Stein am Außerhofs im Thaleingange ob Lana. Aus jenem tiefen Felsentessel ragt ein ungeheurer Felsstock empor, über den die Fernerwässer wie weiße Bänder niederhangen, und darüber breitet sich in einem Halbkreise die smaragdgrüne „Weißbrunneralpe“ aus, die sich an den Zufallferner lehnt, der sich an „das Ende der Welt“ und an den Ortler hinzieht. Auf der Weißbrunneralpe spukt schon seit vielen Jahrhunderten ein besonderer Geist, ein Kasermannndl, ob vieler Fahrlässigkeiten und böser Thaten, und ist heute noch sehr verrufen und gefürchtet. Die Hirten auf jenen eisumwallten Triften erzählen auch nebenbei, daß an der „Hasenohrspiz“ und an dem Lauchenspiz, auf der man einst die Riemen und Schellen einer Kuh fand, die von dem Almgeiste in einen See des Valgamei gestürzt war, bereits vor der Sündfluth eine Straße hingeführt habe.

Das Kasermannndl, behaupten manche, habe einst dem ganzen Ultenthale den Untergang gedroht, wie solches drohen von Untergang, Abschaffung, Fortjagung u. dgl. eine Eigenheit der meisten Mannndlen ohne Kopf ist, bringen aber nichts z'weg. Es giebt deren und der Sagen von ihnen überall viele und auch im übrigen Deutschland, sie heißen dort nur nicht Kasermannndl, und kein Mensch hält sie für „besondere“ Geister. Und wenn bei ihnen der Hahn kräht, so bewegt sich kein Stein, sondern nur der Mist, auf dem selbiger steht, und der kaum.

Der Thierscher-Alm-Silberer.

Im Gtschthale heißen die Hirten, welchen bedeutende Heerden, namentlich Ochsenheerden, anvertraut sind, Saltner, gerade so wie die Weinberg-hüter. Solch ein Saltner diente der Gemeinde Thiersch, die ihre Alm $1\frac{1}{2}$ Stunde hoch über ihrem Orte hat, und welche die Thierscheralm heißt. Dieser Saltner hatte ein grundschlechtes Herz, that nichts lieber, als Menschen und Vieh jährlings erschrecken und in Furcht setzen, und war ein grausamer Thierquäler. Häufig schrie er plötzlich den Kühen, die arglos auf der Almtrift ruhten, gellend ins Ohr, daß sie aufsprangen und entsetzt fort-rannten. Plötzlich starb dieser Saltner, und muß nun umgehen und büßen. Häufig wird sein verzweifelttes Geschrei: Hoho! Hoho! Hoho! auf der Alpe

vernommen, daß Berge und Thäler davon „hildern“ (wiederhallen), daher man den Spuk nur den „Thierscher-Alm-Hilderer“ nennt. Fleißig erzählen die Alten den Buben von ihm, wenn letztere Neigung zeigen, Thiere zu quälen, und schreien ihnen den Klageruf in die Ohren; das merkt sich der Bub und thut keiner Fliege mehr ein Leid an, geschweige einem großen Stück Vieh.

50.

Der Billerer-Bug mit dem Rad.

Am linken Ufer des Pfelderserbaches von der Moserbruck aufwärts durch Biller lief in jeder Nacht eine große schwarze Geistgestalt, und dicht hinter derselben her lief ein glühendes Rad. Sobald das Rad den Geist erreichte, schrie er mit jämmerlichem Tone: o lia! o lia! daß man es weitum hörte. Oftmals lief der Geist durch die Waldseiten hinaus bis an das Kropfack, kehrte dann um und lief durch Biller hinunter, durch den Lechnerwald hinein gegen Rabenstein zu, kehrte dort wieder um und rannte ohne Rast und Ruhe so herum. Was er verbrochen hat, daß er so harte Strafe leiden muß, weiß man nicht. Seit 50 Jahren sah man nichts mehr von ihm; es scheint, daß er erlöst oder von Gott begnadigt wurde.

Damals geschah es öfter, daß ihm kecke Burschen oder Betrunkene „antern“ (nachspotten) wollten; sobald sie es thaten, so kam der Geist, wenn auch stundenweit ferne, sogleich mit sturmwindrauschen zu ihnen her, und es war dann jedesmal kein gutes Begegnen.

Moos liegt tief hinten im Basseirerthale, da wo das Pfeldersthal sich gegen ersteres öffnet, und der Pfeldersbach in die Basseir ausmündet.

51.

Alm=Sudl am „ebenen Ferner“.

Die Billerbauern, zur Gemeinde Moos gehörig, besitzen eine Alpe beim sogenannten „ebenen Ferner“, welcher mit dem großen Dektalferner in Verbindung steht. Um diese Alpe werden sie wegen der herrlichen Bergweiden und dem besten Futter weit und breit beneidet. Sie heißt auch im Volke die Imsterkaser. Nur eine Unannehmlichkeit hat sie, daß dort der Geist einer Sennin spukt, die droben einzieht, schafft und arbeitet, sobald das Vieh abgefahren ist.

Es ist noch nicht gar lange her, da übernachtete ein Jäger von Plat in der Kaser auf dem Boden, oder der Dörr, wie man dort die Liegerstatt nennt.

Bald darauf kam der weibliche Geist im Senninanzug zur Thüre herein und kochte ein Rahmmuhs, brachte es dem Jäger ganz heiß zur Liegerstatt, und sagte leise zu ihm: Jß.

Aber der Jäger war ein Hasensfuß; er getraute sich nicht gut oder gar zu sagen, noch weniger zuzulangen. Hierauf ist die Sennin wieder traurig hinaus gegangen und hat tief geseufzt.

Der Jäger aber betrauert noch heute seine Feigheit, denn er meint, mit etwas mehr Muth hätte er die Sennin erlösen und dabei vielleicht sein eigenes Glück machen können.

52.

Der Schneider-Puz auf der Zirockalm.

Es ist herkömmlich, daß auf oder am Brenner immer ein Schneider zu wohnen pflegt, der für die Fuhrleute die sogenannten Hemden besorgt. Nun saß einmal ein solcher Schneider im Schöllerrwirthshaus, eine Stunde vom Brennerposthaus entfernt, und trieb dort seine Handlung. Wenn er aber nichts zu thun hatte, so machte er sich das schlechte Vergnügen, große Steine auf die tief zu Thale führende Straße hinabspringen und rollen zu lassen, wodurch er den Fuhrleuten Schiff und Geschirr hart beschädigte, und wohl auch Pferde tödtete. Wenn sie dann heraufkamen und jammerten, so jammerte das Schneiderlein kläglich mit, und beschuppte nachher die Fuhrleute um so mehr, indem er ihnen schlechten Gewandstoff für guten aufhing, und die Hemden viel theurer verkaufte, als sie in Briren oder in Sterzing zu haben waren, und meinte, je höher die Berge, um so mehr verkürze sich das Holz, das sähen sie ja deutlich an den Bäumen, und so gehe es auch mit der Schneiderelle. Jählings starb dieser Schneider, und zur Strafe für seine Unthaten mußte er nun als Puz zwischen dem Brennerposthaus und dem Schöllerrwirthshaus, ja bis nach Gopensaß hinunter spuken. Da übte er manche grausame Tücke und ließ immer noch Steine springen, schob die Wagen abwärts den Pferden an die Weine, hemmte aufwärts die Räder u. dgl., bis sich die Fuhrleute vereinten, auf gemeinschaftliche Kosten den Geist durch einige Patres Kapuziner aus Sterzing bannen zu lassen. Dieß geschah, die Kapuziner bannten ihn zu den 3 Kasern auf der Zirocker Alpe, das heißt für den Winter, für den Sommer jedoch auf die Hühnerspielspitze, die man von Sterzing aus recht gut sehen kann. Von dieser schreit er öfters herab, daß man es auf der Zirockeralm vernimmt: Ach! Ist denn noch nicht bald der jüngste Tag! Ach käme doch bald der jüngste Tag! — Jeden Stein, den der Geist zu Thale rollt, und er muß deren viele abrollen, muß er wieder zur Höhe hinauftragen oder wälzen — ein Zug und Nachklang der antiken Sisyphosmythe. Ein alter Hirte legte einst auf einen solchen Stein einen Geißelstecken, in den er das Zeichen des heil. Kreuzes eingeschnitten hatte; der Geist fand ihn und schob ihn zur Seite, und wälzte den Stein fort. In den Stecken waren alle fünf Fingerg eingebraunt.

Der Mitterwalder-Almpug.

Es giebt in Tirol drei Orte, die Mitterwald, Mittewald, Mittenwald oder Mitterwald abwechselnd gesprochen, geschrieben und gedruckt werden, und nicht mit einander verwechselt werden dürfen. Einer davon liegt an der Isar und gehört zu Bayern, einer liegt unterm Brenner an der Eisak bei Brixen, und der dritte liegt im Pusterthale an der Drau.

Zwei Stunden über Mittewald an der Eisak liegt die Mitterwalderalm, die auch noch einen andern Namen führt, ein schöner Weidestock, der 40 Kühe nährt, nahe daran grenzt die Thaler-Alm, groß genug für 80 Kühe. Ein Grenzzaun scheidet beide Weidestücken von einander und sperrt den über beide laufenden Fußweg, damit jedes Vieh in seinem Gehege bleibe. Die Menschen, welche diesen Weg gehen müssen, übersteigen den Zaun mittelst eines kleinen Stiegers. Just an dieser Stelle läßt sich öfters ein Geist sehen, in langem Rock mit zwei weiten Seitentaschen, auf dem Kopfe den Dreispitz und in der Hand einen tüchtigen Stock mit großem Knauf, wie sonst die Beamten zu tragen pflegten.

Dieser Alm-Pug, der hier den Pafß behauptet, soll ein alter Beamter von Mittewald an der Eisak sein, vordessen ein betrügerischer Mann, der nun seine Uebelthaten an dieser Stelle abbüßt. Daß es bei seinem Tode und nach demselben nicht ganz richtig hergegangen ist, haben manche Leute, die ihn kannten, behauptet.

Er wird als der Urheber eines Waldbrandes bezeichnet, durch welchen er seinen Grundbesitz auf der Alpe vergrößert haben soll. Der Wald war nehmlich Eigenthum des Landesfürsten, und der Platz, auf dem der Wald stand, ging nach dessen Brande in die Hände des alten Postmeisters über, den man kurz zuvor, ehe das Feuer ausbrach, im Walde gesehen haben wollte. Er starb als reicher Mann — und wurde nachher oft beim „Stiegerl“ gesehen. Vor mehreren Jahren kam ein Jäger an denselben Platz und sah den Geist von der Thaleralm herkommen und sich auf das Stiegele setzen; der Jäger weicht gleich aus und steigt weiter unten hinüber, wo ihn dann der Pug verzeufelt verdreht ansah, so daß der Jäger fest glaubte, er habe etwas Arges im Sinne gehabt. Geschehen ist ihm übrigens nichts.

Die Nachkommen jenes büßenden Geistes haben auf alle Weise zu dessen Erlösung hingewirkt, haben reichliche Almosen gegeben, auch eine Kirche gebaut, und da in jetziger Zeit selbiger Pug auf der Mitterwalder-Alm sich nicht mehr erblicken läßt, so ist anzunehmen, daß auch dieser Schatten zum ewigen Frieden eingegangen sein wird.

Der Taschipuz.

Im Oberinnthale weiß jedes Kind etwas vom „Taschipuz“, es ist ein Spuk, bekannt wie das schlechte Geld.

Am Beginne des Pizthales liegt das Dorf Arzl. Diese Gemeinde besitzt hinten im Thale bei den Fernern die schöne große Taschaalpe, den Tummelplatz des Taschipuz.

Taschipuz ist der Geist eines gewissenlosen Mannes, der einst Hirte auf benannter Alm war, jetzt aber in den Taschachsee (Taschachersee) verbannt ist, in einen Hochgebirgssee, der am südwestlichen Ende des Pizthales liegt, vom Rißlbach durchströmt wird, im Umfange eine Stunde mißt und köstliche Forellen beherbergt; die Bergleute nennen ihn Taschach oder Taschisee. Der heiße Pein leidende Puz lebt im Kaltenpein-Element, ein räthselhafter Zustand, welchen noch kein dortiger Sündenrichter erklären konnte, daher ist ihnen der Taschipuz von allen Püzen der anziehendste, weil räthselhafteste. Sie behelfen sich damit, zu sagen, daß dieser einen besondern Leidenszustand zugetheilt erhalten habe, weil er eine andere Religion einführen wollte.

Dieser Taschipuz taucht häufig als feuriger Hund aus dem See, durchläuft das 10 Stunden lange Thal (Pizthal), immer dem Bach entlang mit Sturmeseile, kehrt dann um und verschwindet wieder im See. Er soll das Vieh der Arzler oben auf der Alm gehütet, und dabei manches Stück auf diebische Weise bei Seite geschafft haben; seine Ausrede war dann: das Stück hat sich tod gefallen. Auch hat er zur Zeit der religiösen Wirren der Bergknappen gegen die christkatholische Religion so gearbeitet, daß er, weil er die neue Religion annahm, auch noch viele Leute im Thale auf seine Seite brachte.

Damals war ein frommer Mann um die Wege, der predigte im Freien von einem Felsen herab, der noch heute die Kanzel heißt, gegen die Neuerer im Glauben, und man hörte seine Stimme von der Schafalpe unterm Ferner bis fast nach Imst schallen; der Hirte aber verspottete diesen gewaltigen Prediger und nannte ihn einen Plärrer. Dafür blieb dann die Strafe nicht aus; denn der Hirte starb sehr plötzlich, und verfiel dann in die Strafe aller Abfälligen vom Glauben und der heiligen Kirche.

Der Sanderfer-Puz.

Im Sanderferthale, das sich in der Nähe von Innsbruck hinter Arams, Gözens und Grinzens in die Hochalpen hinaufzieht, liegt eine Gemeindealpe, Kemateneler Alm, oder auch „d'Geach“ (die Höhe) genannt,

auf der die Kematener Bauern 80 Kühe halten, nächstdem sie zur Ungarbergeralm 200 Stück auftreiben.

Auf dieser „Heach“, so geht unter den Bewohnern der nahe liegenden Gemeinden die allgemeine Sage: zeigt sich am Vorabende hoher Festtage ein riesiger Almgeist, der das Vieh von den Ketten löst, es hinaustreibt, dann mit stinker und kräftiger Hand den Stall säubert, zu welchem Behufe er eine Mistgasse verwendet. Den Mist legt er dann auf die „Radlbögg“ und führt ihn fort. Er macht seine Arbeit so rasch, daß der Boden zittert und hört erst auf, wenn es Morgens im Dorf „das Gebet“ läutet. Natürlich gewöhnte man sich nach und nach an die Sache und ließ ihn unbeirrt schalten und walten, zumal er sonst nichts Böses that.

Das kam aber anders, als einst ein freigeistiger Senner die Alm bezog, der an dergleichen Spukereien nicht glaubte und diejenigen auslachte, die ihm davon erzählten. Und da er nun doch das rumoren mit eigenen Ohren hörte, wollte er der Sache auf den Grund kommen und wissen, was der Puß für einen Schubkarren benütze, ob einen eigenen oder den des Senners; daher band er an den seinen eine Schelle. In der Nacht vor dem nächsten Feiertage vernahmen der Senn und mehrere Andere, die bei ihm waren, den Ton der bekannten Glocke, welche der Senn an das Rad gebunden hatte. Hört ihr's, sagte da der letztere: der Heiter fährt richtig mit unserm Schubkarren; der Kerl soll nur für uns arbeiten. Dazu machte er ein recht höhnißches Gesicht und Glossen und dumme Spässe, ungeachtet des abmahnens der Senner, die sich von ihm entfernten, da er nicht nachließ zu spotten. Etwa 14 Tage nachher ging dieser Senn zwischen 11—12 Uhr Mittags vor die Kaserthüre, während die andern beiden Melcher beim Kessel saßen und die Klöße verspeisten, welche der Obersenner kunstreich gekocht, denn er war ein guter Koch; siehe da schritt der große Puß vorbei und den Senn plagte der Uebermuth, daß er ihm nachrief: Du darfst a nôt so heach sein, wenn d' grad a Herenmoaschin bist; kimm nu eini und isß mit uns, weil d'a die ganzi Nacht für uns arbeitest! Der Puß redete kein Wort, ging aber auf den Senn zu und schaute ihn so grimmig an, daß demselben gräulich Angst wurde und er in die Kaser eilte und von da in die Stube; auch hieher verfolgte ihn der Puß und würgte ihn auf der Schlemm, daß er ganz blau ward.

Die andern hörten nur den Senn erbärmliche Seufzer ausstoßen, worauf der Puß wieder ins Freie ging. Die Melcher liefen zu Hilfe und fanden den erstern aufgeschwollen und zerkrakt, mit blutender Brust auf dem Boden liegend, — halbtod. Er mußte darauf ins Dorf hinab getragen werden und starb nach 2 Tagen.

Man erzählt auch, daß der Schwemninger Joakl, der jetzt in Wöls Bauer ist, 20 Jahr auf dieser Alpe auffuhr und allerhand von dem Puß weiß. Unter anderm soll ihn der Geist an einem Sonntage bis zur Alm-

march (Alpenmarkstein) begleitet haben, um zu sehen, ob er gewiß zur Kirche gehe. Auch der „Helm Zanger“ (Johann Helm), ein Bauer in Gößens, war allda 30 Jahre Geishirt und weiß verschiedenes von selbigem Almpuß zu erzählen. Wer das alles erzählen wollte, könnte ein Buch damit anfüllen.

56.

Der Alperer mit Rothwandelfüßen.

Im Alpachthale liegt ein Alm mit 80 Kuhgrasrechten und 12 Schweinsgrasrechten in einem fast kreisrunden grasreichen Kessel am Fuße des Widersberger Horns, die streckt sich bis an das hohe Horn, und führt den Namen „Kohlgrube“. Diese Alm gehört dem „Daslabauer“ (Simon Hechenblaiter) und die andere dem Andre Hechenblaiter und dem Johann Thunmr, seinen Nachbarn. Der „Dasla“ (Döwald) schafft sehr rührig im Sommer selbst auf seiner Alm, als sein eigener Senn und Melcher, und wenn Du zu ihm auf kommst, so kann er Dir erzählen, warum auf seiner Alm 12 Schweinsgräser-Rechte ruhen, die an Werth 6 Kuhgräsern gleich stehen, während sonst im ganzen Lande von Schweinsgrundrechten keine Rede ist.

Auf der „Kohlgrube“ zeigt sich, „wenn die Heerden heimwärts ziehen“ — wie es in dem Liede lautet — ein seltsam gestalteter Alperer, von riesiger Gestalt, und seine Füße sind wie zwei Rothwandeln (Muskelschweifeln). Sein Hals ist kurz, wie ein Stierhals, und darauf sitzt ein damischer Dickkopf.

Vor einigen Jahren blieben zwei beherzte Gensjäger über Nacht, um im Morgengrauen auf dem Anstande sein zu können. Als es Nacht wurde, zündeten sie am Heerd Feuer an und rauchten ein Pfeifchen Tabak ums andere.

Da hörten sie Schneegrugeln, Donnern ohne Blitz, welches auf den Hochthälern häufig vorkommt. Das machte sie nicht irre. Aber bald wurden sie doch unangenehm aufgeschreckt, denn erst schüttelte es am Dach, dann krachte es, und endlich stiegen zwei Füße nieder, gestaltet wie zwei Rothwandeln, an langen Fichtenstangen angemacht. Nach und nach kam die ganze Riesengestalt herab, aber die Jäger enteilten und der Almgeist blies eilig das Licht aus.

Ein Ururahnl des jetzt so genannten Dasla führte diesen Vornamen, kam von fernher ins Land, war schier ein Ries'. In seinem Bauchgurte hatten drei Männer Platz. Er baute den Hof an auf „hoher Platte“, urbarte das Land und bändigte den wilden Alpach. Das Wort „Hohe Platte“ (Hochblick) wurde in „Hechenblaiter“ verstümmelt, und dann ging vom Besitz der Name auf die Besitzer über, die sich zahlreich mehrten, daher der Familien-Name Hechenblaitner jetzt sehr verbreitet ist und häufig begegnet, und der Vorname Dasla am Hofe haften blieb.

Der Brudermörder auf der Hochalpe.

Der alte Butterträger der Hochalm wohnt in der Scharnitz und weiß Verschiedenes zu erzählen.

Unter anderem auch dieses:

Vor 200 Jahren wenigstens (sein Aehnl hat es auf den Tag gewußt, behauptet er) war die Hochalpe bis weit hinauf voll des schönsten Grases und Waldes, und der jetzt gelichtete Fißwald war der berühmteste Urwald von Tirol; er ging hinauf bis zum Höchl und hatte Bäume, daß drei Leute selbe nicht umspannen konnten; kurz, es war die Hochalm ein Ruhhimmel, und man hieß sie auch allgemein so. Wo jetzt die Schafe herumsteigen, sah man die Kühe weiden und das Vieh gebieh wie nirgends besser.

Damals hat die Alm einem reichen Bauer von Leutasch, „Simele“ genannt, gehört, welcher zwei Söhne besaß, die, als er gestorben war, wegen des Besizes dieser Alm in heftigen Streit entbrannten.

Der jüngere ist ein braver Bub gewesen, der andere aber ein rechter „Ruach“. Es kam so weit, daß die zwei endlich die Alm ausspielten. Der Jüngere gewann sie. Er hat dann ein braves Mädl geheirathet, die jedoch auch der Aeltere gern geheirathet hätte, der aber einen Korb bekommen hatte. Der Jüngere lebte glücklich in seiner Ehe; jedoch der Andere kochte bittere Galle und von Monat zu Monat wuchsen seine Rachegeanken.

Er machte einen Prozeß anhängig, fand falsche Zeugen und er selbst schwur einen falschen Eid, daß das Gericht die Verlosung für ungültig erklärte und dem Schlechten die Alm als Eigenthum zusprach.

Damals war der brave Bruder gerade auf der Alm fleißig mit Kasen beschäftigt und wußte nichts von dem Urtheilspruche. Der Schlechte aber geht stolz hinein in die Kaser, und will seinen Bruder hinauswerfen. Aber der wehrt sich und die Senner und Hirten „plösch“ den erstern tüchtig durch und jagen ihn bis außer dem Gemark hinaus ins mittlere Karwändelthal und lassen ihn dann laufen, nachdem sie ihn mit Zaunspelten am dortigen Grenzzaun noch einmal „durchbloit“ haben.

Der wilde Bruder aber schäumt vor Wuth, geht nach Hause, holt seine Büchse und schleicht in der Nacht wieder auf die Alm und schießt durch das Guckel seinen Bruder in der Schlemm tod.

Aber kaum hat derselbe die Seele schmerzvoll ausgehaucht, so zeigte sich Gottes Zorn augenscheinlich, um den falschen Schwörer und Meuchelmörder zu strafen. Es kam ein schreckliches Wetter daher mit Blitz, Donner, Schnee, Hagel und wilden Regengüssen, daß alles zusammengeschlagen und verschwemmt wurde. Hernach war es wie ein Erdbeben; da fielen zu beiden Seiten die Berge herab ins Thal und deckten die Almhütten und

Weiden über 20 Klafter hoch zu. Auch der Mörder mußte langsam unter den Schutt versinken und muß als Geist darunter schrecklich leiden. Man hört ihn oft fürchterlich winseln und heulen, und trotz daß man Bittgänge und Sühnopfer veranstaltete, blieb alles vergebens.

Das Hochthal voll Steingerölle fiel, da kein Mensch mehr damit etwas anzufangen wußte, als verrufener Ort dem Kloster Werdenfels zu, welches, wo es möglich war, die Bläße wieder etwas herrichtete und etwa nach 100 Jahren hatte sich's so gestaltet, daß auf der überschütteten Alpe eine neue entstand. Es wurde auch ein hübsches Kirchlein dahin gesetzt, wo manchmal im Jahre Messe gelesen wird. Die Seele des Mörders aber wandert noch immer herum und jammert Nachts und lärmt, daß es ein Grausen ist; sie muß büßen bis zum jüngsten Tag, und wie es beim letzten Gerichte erst wird — das weiß Gott!

Seit den letzten 70 Jahren ist die Alpe durch Kauf an verschiedene Eigenthümer gekommen; jezt besißt sie der Sammler und Erzähler dieser Sagen. †

58.

Die Geldmesseninnen.

In Lofer, einem Markte an der Grenze Tirols, gegen das Salzburgerische hin, lebte ein reicher Bauer, der als er starb, drei Töchter hinterließ, von denen die jüngste völlig blind war. Hierauf theilten die Schwestern, deren Mutter schon früher verstorben war, des Vaters hinterlassenes Geld und den sonstigen Nachlaß. Es fand sich des Geldes so viel, daß es mit Schäßeln getheilt werden mußte. Aber dabei übten die sehenden Töchter gegen die blinde Schwester eine schreuliche Bosheit. So oft an diese letztere die Reihe kam, drehten sie das Gemäß um, daß der Boden nach oben kam, belegten diesen bis zu dem schmalen Rande mit Geldstücken, und ließen die Blinde oben darauf greifen, damit sie sich überzeuge, daß auch sie volles Maas erhalte. So bekam die arme Blinde nicht den hundertsten Theil ihres Erbes. Die habgierigen Schwester aber bargen den durch Trug gewonnenen Reichthum in eine geheime Felshöhle, und nahmen davon, so viel sie brauchten. Aber der gerechte und allsehende Richter im Himmel lebt, und als jene Schwestern verstorben waren, wurden sie verurtheilt, in Gestalt schwarzer Hunde mit glühenden Augen in jener Höhle zu liegen und ihren Schatz zu bewachen, und zwar so lange, als bis jeder, der überhaupt dazu gelangt, diesem Schatze sich nahen zu können, mit Bescheidenheit so viel genommen, als er gerade bedarf. Nimmt er mehr, so ist er verloren, den Geldgierigen zerreißen alsbald die Hunde. Wo sind nun aber in der Welt die mit Wenigem zufriedenen? Die treulosen Schwestern werden wohl noch lange an ihrem Schatze zu hüten haben.

Diese Sage ist mit Veränderungen auch in andern Gegenden heimisch.

Auf dem Gipfel des Pechhorns im Loferer Thale steht, der Sage nach, auch ein Schatz, eine Riesenkanne voll geschmolzenen Goldes, das an Vorabend heiliger Feste, besonders aber in der Johannisnacht, überfließt. Nur besonders Muthigen und auserwählt Glücklichen ist vergönnt, davon zu erhalten. Ein großer schwarzer Mann hütet den Schatz; der wollte einst einen Schneider aus Unken, das auch im Loferthale liegt, glücklich machen, der Schneider hat sich aber so schrecklich gefürchtet, und ist so davon gelaufen, daß er noch lange der Spott aller Unkener gewesen ist*).

59.

Der Schatzhüter auf dem Bachlerfilzen.

Ueber den „Reichensfeldern“ im Alpbachthale erhebt sich ein Kogl, dessen Gipfel schön abgeplattet ist, und „Bachlerfilzen“ heißt. Dort hauste ein Schatzhüter, von dem man nicht recht weiß, ob er elbischer Natur war, oder ein hüßender Geist. Im Sommer des Jahres 1804 ging der Jäger Vendl vom Zillerthale dort hinauf auf die Gamsjagd, setzte sich auf den Filzen, zog sein Spatal (Butterschachtel) hervor, strich sich Brod, und hielt sein frugales Mittagsmahl. Seinen Bergstock hatte er neben sich in die Erde gestoßen und seinen Stutzen daran gelehnt. Wie er den Stock aus der Erde zog, sah er, daß der große eiserne Stackle (Stachel) so schön gelb gleißte, wie das gediegenste Gold. Flugs stürzte der Vendl mit dem Stocke im Wasser und in der Erde herum, und fand einen feinen glänzenden Lehm, aus dem er Küglein formte, und damit sein Spatal fast voll füllte, zum Spiel für die Kinder. Diese freuten sich auch gar sehr über die goldgleißenden „Zwintpsurtscher“, spielten täglich damit und verloren sie fast alle. Zufällig sah ein Bergmann, der beim Vendl einsprach, noch einige wenige, nahm sie an sich, trug sie nach Sbruck, und brachte dem Jäger 5 Ducaten dafür, unter dem Beding, daß er ihm den Ort zeige, wo der Jäger den Lehm gefunden. Beide stiegen zum Bachlerfilzen hinan, fanden auch den Ort, aber von dem Lehm keine Spur. Der Schatzhüter hatte dem Jäger das Glück vergönnt, und nicht dem Bergmann; auch scheidet all solches Glück, sobald es einer verplaudert.

Ein Jahr später ging derselbe Jäger über die Filzen herab in den Graben, das „Sagerthal“ genannt. Er ging auf Gamsen aus und aß da zu Mittag, betete darauf wie gewöhnlich ein Dankgebet, und wie er neben sich schaute, sah er einen offenen Stollen in der Wand. Im Stollen hingen hie und da von der Decke große glänzende Goldzapfen, gerade wie Birm (Birbelbäumzapfen). Hei, wie spreizte da der Jäger die Augen auf und freute sich des Reichthums. Er lehnte die geladene Büchse an die Wand

*) Bechstein: Deutsches Sagenbuch. 983.

und wollte die goldenen Eschurtschen abbrocken, welche so einladend herabhingen, aber der Schatzhüter führte ihn in eine Versuchung. Der Jäger brauchte nur noch etliche Schritte zu machen — da sprang auf einmal ein hinkender Gernsbock neben ihm vorbei und der leidenschaftliche Gernsjäger dachte: Ei da kann ich zwei Hasen auf einen Schuß schießen, erst die Gerns, dann die Goldzapfen — denn letztere laufen mir doch nicht davon. Er ergreift die Büchse wieder, die Gerns lockt ihn über ein Eck und — verschwindet. Jetzt will er zurück zum Stollen, und ach — auch dieser war zugeschlössen, nicht ein Sprünglein im Felsen war zu sehen. Die Schatzhüter üben gern Lücke.

60.

Die Greinerhüter.

Auf einer Alpe des mineralienreichen Greiner im Zemgrunde hausen Schatzhüter.

Ein Bauer aus dem Zillerthale vom Dorfe Matrhofen kam einst hinauf, sah allda Leute sitzen, welche lustig Branntwein tranken und Karten spielten; er hielt sie für Hirten. Sie brachten ihm Bescheid, d. h. sie reichten ihm ein Glas Branntwein zum Gesundheitstrinken.

Man fragte um dieß und das; er bekannte, daß er ein „armer Heiter“ sei, und sie versprachen ihm Geld zu geben, wenn er sich verbindlich mache, nach dem Tode hüten zu helfen.

Jener lachte dazu und meinte, das wär' ihm schon recht, und wenn sie ihm „toll“ Geld gäben, wolle er gern den Pakt eingehen.

Nun erhielt der Bauer wirklich so viel Geld, als er fortschleppen konnte.

Er wurde ein wohlhabender Mann, aber dabei auch älter und erinnerte sich oft an sein Versprechen, welches er den Greinerhütern gegeben hatte.

Er begab sich zu einem Schwarzkünstler und zu Bauerdoktoren, wovon im Lande mehr oder weniger stets vorhanden sind, welche auch mehr als andere Menschen verstehen und über Hexereien und Teufelspud genau unterrichtet sein wollen.

Jedoch alle sagten ihm, daß da weder Segenbann noch Segen der Geistlichen ihn befreien könne.

Daher ergab er sich. Als sein Tod herannahte, verlangte er, daß man ihn nach dem Absterben sogleich auf das Reckbrett lege, daß man ihm neue Handschuhe und ein warmes Bodengewand anziehe und daß niemand bei ihm wache; dann, setzte er bei: wisse er, was er zu thun habe.

Man that, wie er gewünscht, und staunte nicht wenig, als man ihn früh morgens dem Eisberg zu gehen sah. Seine Leiche war verschwunden. Ein Beweis, daß er selbst Greinerhüter wurde. Noch jetzt bewundert man seinen Muth und die Ergebung; ein Hasenfuß wäre vor Jammer zur Schande der Zillerthaler verzwweifelt.

Ein anderer Bauer, aus der Gegend von Finkenberg, ging auch dahin voll desperater Gedanken und forderte Geld und hatte sich verpaktirt.

Man verbot ihm, umzuschauen, wenn er fortgehe; aber er schaute dennoch um, und sah, daß die Greinerhüter in Eis eingefroren waren; — entsezt warf er das Geld zurück und eilte davon, und war gerettet — jedoch ging er immer „gawich“ umher, und starb nicht lange darauf.

61.

Die Silbertäufer.

Unterm Bergfall-Schrofen am Höttinger Gebirge, dem Achselstein und Solstein entragend, lag eine reiche Silbergrube. — Es werden wohl mehr als hundert Jahre her sein, daß einst die Knappen einen so großen Silberklumpen fanden, daß von den nahen Allerheiligenhöfen vier Dachsen eingespannt werden mußten, um diesen Klumpen, nachdem er zu Tage gefördert war, zur Münzstätte zu fahren. Diese Fahrt erfolgte an einem „Pfungtig“ (Donnerstag). Die Straße führte damals durch das Dorf Hötting, denn drunten im Grunde, wo jetzt die Poststraße hinzieht, war nur aufgeschwemmtes Kiesland. Die Knappen waren sehr lustig über ihre so reiche Ausbeute, und als sie nun herwärts zu dem „Schlaggar“ geheißenen Knappenwirthshaus (jetzt zum Bärenwirth) kamen, übernahmen sie sich so sehr im Wein, daß ihnen in ihrer rauschigen Tollheit der Gedanke kam, den Silberklumpen zu taufen, und der Wirth nährte fleißig diesen frevelhaften Gedanken. Nur einer der Knappen rieth ernstlich ab, aber die trunkene Metze war einmal im Gange; von zwölf Knappen nahm jeder ein Schaff voll Wein, und goß es auf den Silberklumpen vor der Thüre, und zwar um so öfter, je mehr der brave Knappe abzuwehren suchte, so daß der Wein vom Schlaggar bis zur „Süßenmüllerbrücke“ und in den Mühlbach hinabrann. Diese alte gewölbte Brücke steht noch. Als der Frevel vollbracht war, fuhren die Knappen weiter nach Hall, allwo die Silberschmelze sich befand. Kaum war das Erz geschmolzen, so wallte es schäumend auf, mit Donnerkrachen barst der Ofen, und eine blaue Lohe schlug aus ihm zum Himmel. In derselben Stunde starb jählings der Wirth zum Schlaggar. Aber die Knappen ließen sich nichts anfechten, sie kehrten auf dem Rückweg wieder im Schlaggar ein, zechten aufs neue, und tanzten die halbe Nacht hindurch, steckten Bratwürste statt Federn auf die Hüte, und runde Brotschnitte statt Gamsbärte, ohne sich darum zu bekümmern, daß die Leiche des Wirthes auf dem Rehbrett lag.

Nach Mitternacht sollte es noch immer so fort gehen, aber die fromme Wirthin gab kein Fleisch mehr her, und stellte statt dessen breite Fastenküchle auf. Darüber lachten und spotteten die Knappen über alle Maßen, befestigten die Küchlein auf ihren Schuhen als Rosetten, und zogen gegen Morgen ihres Weges nach der Silbergrube.

Kaum waren die zwölf gottlosen Knappen wieder im Schacht, so brach die Silbergrube zusammen, der Berg spaltete sich und die ganze Umgebung wurde von Trümmern des Bergfalles überschüttet. Vier jammernde Wittwen suchten vergebens nach den Gebeinen ihrer erschlagenen Männer. Nur der dreizehnte Knappe, der von der Silbertaufe abgerathen, blieb am Leben. Die Verschütteten wurden in Schachhüter verwandelt und büßen noch immer ihren Frevel. Vergebens hat man damals und noch bis in die neueste Zeit versucht, die reiche Silbergrube wieder aufzuthun.

62.

Der Schachhüter im Schlutterthal.

Im Höttinger Gebirge liegt auch das „Schlutterthal“, in welchem ein Schachhüter haust. Ein armer Knecht, Namens Franzl, der für die Höttinger Bauern Holz fällt, ging Abends nach dem Gebetläuten heim, und dachte bei sich selbst: Ach, wenn das Schlutterthaler Zwergl doch mir auch was gäbe!

Gleich darauf sah er seitwärts am Weg ein kleines Manndl sitzen, das ichzete (ächzete) ganz erbärmlich, und da fragte der Franzl: Was fehlt Dir? — Ach, ich hab' eine gar schwere Bürde, die ich kaum derschleppn kann, ich will Dir s' schenken, aber wirf s' nit fort, bring s' heim. — Der Knecht nahm die Bürde und fand sie sehr leicht; aber sie wurde, je weiter er ging, immer schwerer und schwerer, und zuletzt konnte er sie nicht mehr tragen. Er warf also den Sack ab, und öffnete ihn, zu sehen, was darin sei. Da war der Sack voll Roß — kastanien? Nein, etwas schlimmeres. Zornig schüttete der Franzl den Sack aus; es war beim Höttinger Sandbühl neben dem sogenannten „großen Gott“, und dachte: den Sack willst D' wenigstens mit nehmen. Dabei hörte er etwas, das wie seufzen und weinen klang. — Wie der Franzl heim kam, klingelte noch etwas im Sack, er schüttete ihn aus, da war es ein Nest Roßgaggele, die waren aber in Goldstücke verwandelt. Silend lief der Franzl zurück, die ausgeschütteten Roßfeier zu holen — aber da lag weder Laub noch Staub von ihnen. Später erfuhr der Knecht, daß er den Schachhüter leibhaftig gesehen, einen ehemals reichen Bauer, der seinen Reichthum vergraben habe und nun so lange geistern muß, bis einer denselben, scheinbar als ekeln Roth, nach Hause trägt. Dem gehört dann der Schatz, und dessen Hüter geht erlöst zur ewigen Ruhe ein.

63.

Der Sigmundsburger Schatz.

Einem kleinen tiefgrünblauen Alpensee am Fuße des Fern entragt, eine halbe Stunde hinter Nasserett, die alte Sigmundsburg, thronend

auf einem in den See vorspringenden Felsenriff. Unter den Mauern der Burg befindet sich ein Kellergewölbe und in diesem ruht ein unermesslicher Schatz, dessen Hüter die Gestalt eines großen, schwarzen, zottigen Hundes hat annehmen müssen. Bisweilen erscheint dieser Hund auch über und über leuchtend, brennt aber nicht. Im Rachen hat dieser Hund einen Schlüssel, der die Schatztruhe öffnet, aber niemand kennt die Bedingungen, unter welchen der Schatz zu heben ist. Zudem ist der alte Keller noch so wohlverwahrt, daß man nicht nur so ohne weiteres in denselben zu gelangen vermag. Wahrscheinlich muß erst die Siegmundsburg ganz in Trümmer zerfallen, bevor der Keller zugänglich wird, und dann erst mag es dem Schatzhüter glücken, den Erlöser zu finden, auf den er schon lange harret. Darüber können aber noch ein Paar Jahrhunderte hingehen.

64.

Die Schlangenzungfrau.

Im Kaunserthale, das bei Pruz in das Ober-Innthal ausmündet, aber weit oben, eine Stunde hinter Feuchten, steht am Wege eine alte, fast zerfallene Jägerhütte öde und unbewohnt, und dennoch ist sie manchmal hell beleuchtet. Darunter ist ein eingefallener Keller, und in diesem ein großer Schatz verborgen, der ein Königreich aufwiegt. Er wird bewacht von einer Schatzhüterin, welche bald als Schlange, bald als wunderschöne Jungfrau um Erlösung steht.

Einst ging einer der wildesten Burschen des Thales Nachts vorbei und wie er beim Fenster Licht sah, stieg er über die halbzerfallene Mauer hinein und sah ein Mädchen, wie ein Engel so schön, drin sitzen, welche ihr Haar flocht.

Er jauchzte zuerst, wie es beim Fensterln üblich ist, sprang dann zu ihr ins Zimmer und setzte sich zu ihr hin, als wär er schon längst mit ihr bekannt. Der feste Muth schien ihr zu gefallen. Sie fragte ihn: gefall ich Dir? worauf er ungenirt erwiderte: Du bist sackra das schönst Dirndl im ganzen Thal und weita bis 'Ebruck (Innsbruck); Dich müßt i habn, wann i a alli Bubn aus'n Thal außi robbeln müßt.

Das Mädchen lächelte und sagte zu ihm weiter: Schau mich recht an, ob ich Dir gefall', und wenn Du mit robbeln wirklich so stark bist, so kannst schon mit mir die Prob' machen, ich glaub Du bist nur ein „Reder“ (Schwätzer). Sie sagte ihm nun weiter, daß sie sich verwandeln werde, und zwar in eine Schlange mit Schlüssel und Krone. Wenn er ihr beide abgewinne, so sei sein und auch ihr Glück gemacht.

Ha! meinte der Robbler: da mögen eine ganze Stubevoll Schlangen kommen, ich werde mit allen fertig werden!

Sie verwandelte sich sogleich in eine große Schlange, hielt den Schlüssel

zum verborgenen Schatz im Munde und hatte eine glänzende Krone auf. Sie ringelte sich dreimal um seinen Leib, und davor entfetzte er sich, riß ihr wohl den Schlüssel aus dem Munde, aber stürzte alsbald wie tod zu Boden.

Als er erwachte, lag er außen beim Jägerhaus im Walde, und bereute nicht nur den Verlust des Schazes, sondern schämte sich ein Robbler zu sein, der, wie viele andere, nur mit dem Maule Heldenthaten zu vollbringen im Stande war.

Lebhaft erinnert diese Sage an die Schlangengungfrau im Heidenloch bei Auggt, bei der der Schneider von Basel auch nicht zum Ziele gelangte.*)

65.

Der Augsburger Kaufmann.

In einem Hause zu Namlos, ohnweit Berwang, in dem am Ausgange furchtbar wilden und schwer zugänglichen Rothlochthale, liegt ein Schaz, den einst, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, auf einer Reise durch diese Thalschluchten ein Kaufmann aus Augsburg vergraben hat. Aber er schrieb nichts darüber nieder, und da ihn bald darauf feindliche Truppen in ihre Gewalt bekamen, und ihn ermordeten, da sie keine Beute bei ihm machen konnten, so mußte sein Geist nach jener Stelle hinschweben und dort seinen Schaz so lange hüten, bis einst einem seiner Nachkommen es glückt, denselben zu holen und seiner dann theilhaftig zu werden. Dieser Schazhüter zeigt sich in Gestalt eines uralten, kleinen, grauen Männleins, mit einer grünen Brille auf der Nase, einer Feder hinterm rechten Ohr, und spielt beständig mit einer Zirbelnuß, dem Wappenbilde der Stadt Augsburg, oder klingelt mit drei Schlüsseln, welche eines der alten Augsburgerischen Patriciergeschlechter, die Portner, im Wappen führten. Vielleicht entstammte derselbe Schazhüter diesem Geschlechte.

66.

Der Schaz im Falkenstein.

In der „Sperten“, einem fünf Stunden langen Thale zwischen Hopfgarten und Rißbüchel, steht eine hohe Felswand zu Tage, der Falkenstein genannt, noch mit Trümmerspuen eines alten Baues, um die mannichfache Sagen kreisen. Zuerst soll ein Heidenschloß auf dem Falkenstein gestanden haben, und noch stürze ein Wasserfall über ein eisernes Thor, das die Gewölbe voll reicher Schätze verschließt, oder statt des Schlosses soll es ein Göztempel gewesen sein, dessen goldene und silberne Bildnisse und

*) Siehe: L. Bechstein Deutsches Sagenbuch. 27.

Geräthe noch dort eingeschlossen ruhen. Ein wildes Bergfräulein bewacht als Schatzhüterin diesen Hort schon seit tausend Jahren. Vor dreißig Jahren ohngefähr, so lange, oder auch noch etwas länger, wird es wohl her sein, hat der Senn von der Hoferwirthsalpe das Fräulein gesehen, und sie hat ihm ihre Gunst geschenkt, ihm auch das Geheimniß zu lehren begonnen, wie sie zusamt dem Schatz zu erlösen sei. Sie trat jeden Samstag aus dem Falkenstein heraus und trug Gold für ihren Günstling in der blüthenweißen Schürze. Seine Kameraden belauschten seine heimlichen Gänge, sahen ihn bei dem Bergfräulein, und dieses sprach: Du siehst mich heute, und niemals wieder. — Und also geschah es auch.

Später soll das Schloß auf dem Falkenstein der Margarethe Maultasche gehört haben.

67.

Schatzwächter im Engelsberge.

Eine Viertelstunde von Hopfgarten liegt im Brirenthale die malerische Burgtrümmer Engelsburg, und unter ihr ruht ein großer Schatz, bewacht von einem schwarzen Hunde. Auf der Burg saß vordeffen ein Schloßhauptmann nebst einigen Rittern, welchen zugleich auch der Schutz der 1½ Stunden entfernten Burg Itter anvertraut war. Diese Ritter häuften viele Schätze zusammen, die sie in die Gewölbthiefen der Engelsburg bargen, und die nicht entdeckt wurden, als im großen Bauernkriege 1525 und 1526 die Salzburger und Wintschgauer Bauern beide Burgen brachen. Neben den Trümmern der Engelsburg stehen noch zwei uralte Kirschbäume, und in deren Nähe soll zu gewissen Zeiten ein gewölbter Gang offen stehen. Am nördlichen Fuße des Hügels steht das kleine Wallfahrtskirchlein zu St. Elisabeth, das eine ritterromantische Sage umblüht, und ebenfalls am Fuße ruht auch das Häuslein einer armen Wittwe, insgemein das „Storzanibele“ genannt. Zu selbem Storzanibele kam einst ein sonderbar gekleideter Mann, der sehr geheimnißvoll that, und ihm vertraute, daß in nächster Nacht der Schatz zu heben sei. Wenn das Storzanibele ihm zu solchem Werk behülflich sein wolle, so sei ihr beiderseitiges Glück gemacht. Wenn nichts böses dabei zu thun sei, meinte das Storzanibele, so wolle es wohl helfen; sie könne gar gut einen Schatztheil gebrauchen.

Gegen Mitternacht zündete nun das Weibele eine geweihte Kerze an, that sie in eine Laterne, leuchtete dem Fremden zur Ruine hinauf, wo ein unterirdischer Gang offen gefunden und durchschritten wurde, und empfing in einem Gewölbe die Weisung, immer auf das Zifferblatt einer Taschenuhr zu sehen, und sich durch nichts stören zu lassen, wenn er aus einem mitgebrachten Buche laut lese, aber auch vor Mitternacht keinen Laut von sich zu geben. Der Fremde las und las, und dem Storzanibele schien es, als verwandele sich das Gewölbe in einen weiten Rittersaal mit lebensgroßen

Erz- und Steinbildern längs der Wände; doch es fürchtete sich nicht, denn es hatte sich mit geweihten Anhängseln versehen und auch vorher am Elsbethkirchlein gebetet. Eine Nebenzimmerthüre that sich auf, im Zimmer stand eine schwere eiserne Truhe, und auf der Truhe lag der Wächter, der schwarze Hund. Aber der regte und bewegte sich sehr unruhig, bläkte die Zähne und streckte seine Zunge lang und länger wie eine rothe Schlange nach dem Beschwörer, und die Schlange fuhr ihm ins Gesicht; da sank er wie entseelt zu Boden. Das Storzantibele aber kreischte laut auf und schrie um Hülfe, und rüttelte an dem Fremden, und brachte ihn mit Mühe wieder zu sich, aber da war alles verschwunden, Saal und Schatz und Hund — alles. Und der Fremde schalt das Weibele heftig, daß es geschrieen, nun sei alles vorbei, und der Schatz nicht mehr zu heben. Da sprach das Weibele: Seid froh, daß wir die lebendige Seele davontragen, es ist vielleicht so für uns beide besser. Darauf hat der Fremde die Gegend verlassen und sich nie wieder blicken lassen.

Manche erzählen, ein armer, aber sehr redlicher Glasarbeiter habe später den Schatz gehoben, und sich dann im nahen Thale Hörbrunn niedergelassen, wo seine Nachkommen noch glücklich als Glasherrn ihr Geschäft in hoher Blüthe erhalten.

Auch soll, so geht noch eine Sage, einst ein „Benediger“ den Schatzhüter besser, als jener Fremdling, bewältigt haben, und einen ganzen Wagen voll Reichthums aus dem Burggewölbe über das Unterrainerfeld gefahren haben. Selbiger Wagen hinterließ so tiefe Spuren, daß man noch heute die Radgleisen sehen kann.

68.

Schatz auf Maultasch.

Ueber der Straße, die von Meran nach Bogen führt, ohnweit Terlan, werden die Trümmer der Burg Maultasch oder Maultasche erblickt, die einst ein Lieblingsaufenthalt der Fürstin mit diesem Beinamen war, und nach der Sage von ihr den Namen erhalten haben soll, nach anderer Sage hingegen habe die Herrin von der Burg den Namen erhalten. Die eigentliche Burg stand tief im Thale und verengte und bewachte zugleich die Straße. An derselben wird noch ein Loch im Felsen gezeigt, dieses soll zu einem unterirdischen Gange führen, durch welchen Margaretha Maultasche, wenn sie wollte, nach Schloß Neuhaus, der obern Burg, gelangte. In diesem Gange liegt ein Schatz, bewacht von einem Hüter, der aussieht wie der leibhaftige Teufel. Noch Niemand hob ihn. Die Umwohner erzählen einen Schwank, wie zwei Meraner Bürger den Entschluß gefaßt, ihn zu heben, und sich auf den Weg gemacht, und zu einander gesprochen, heute entgeht uns der Teufel nicht! Das habe ein vor ihnen her wandelnder Metzgerknecht gehört, und sich sammt seinem großen Hunde in das Knappen-

loch verborgen. Wie nun die Meraner am Eingang Zaubersprüche gemurmelt und geweihtes Pulver gestreut hätten, sei der Hund auf sie losgefahren, und jene seien zum Tode erschrocken, eilend davon gelaufen, in der Meinung, der Teufel fige ihnen schon auf dem Genick.

69.

Der Rittergeist im Ahnensaale.

In Brixen steht noch der alte palastartige Ahnsitz der Herren von Bachmüller, eines uralten tirolischen Adelsgeschlechtes. In diesem Hause, und zwar im Ahnensaale, geht der Geist eines in demselben abgebildeten Ritters um. Zur Zeit des französischen Einfalles im Jahre 1797 wurde ein französischer Officier nebst einigen Soldaten dort einquartirt; der Raum war durch die zahlreiche Familie des Eigenthümers etwas beschränkt, und der Franzose verlangte ein größeres und schöneres Zimmer, als das, welches er angewiesen erhalten hatte, und mit dem er nicht zufrieden war. Es blieb nur der Ahnensaal übrig, und der Officier bezog denselben, indem er lachend und spottend die Bedenklichkeiten, daß es in diesem Saale nicht geheuer sei, von sich gewiesen hatte. Der Officier gebrauchte alle die bei solchen Vorkommnissen erwähnten Vorsichtsmaßregeln gegen Beunruhigung von Geistern mit Fleisch und Wein, ließ seinen entschlossenen Burschen bei sich im Saale schlafen, und schlief ohne Furcht ein.

Um Mitternacht erwachend, sah der Offizier einen ritterlichen Herrn vor sich stehen, der ihn wilden Blickes anstarrte. Der Offizier rief ihn an, und da jener nicht wich, durchstach er die Gestalt mit seinem neben dem Bette blank liegenden Degen. Die Gestalt aber breitete ihre Arme aus, umhalfte den Officier und drückte ihn so heftig und so lange an sich, bis ihm der Athem ausging.

Spät ermunterte sich der Bursche, er fand seinen Herrn sterbend, und lärmte das Haus wach. Mit matter Stimme erzählte der wieder zu sich kommende Offizier, was ihm begegnet, bezeichnete eines der Ahnenbilder als dessen, der ihm vor das Bette getreten und ihn so heftig an sich gepreßt habe, und zwei Stunden darauf war er tod.

Sehr glaubwürdige Männer haben das erzählt, und in Brixen ist es eine allbekannte Sage.

70.

Das Fräulein von Maresch.

Zur Mitternachtszeit sieht man oft ein weißgekleidetes Fräulein auf dem alten Schlosse von Maresch klagend herumwandeln. Ihr Haar fliegt im Winde, ihr schönes Antlitz ist todtenfahl, das Auge gebrochen. Es ist Kunigunde, die einzige Tochter des Ritters von Maresch, einst das schönste

Edelsfräulein im weiten Gau. Obgleich kaum sechszehn Jahre alt, liebte sie den jungen tapfern Ritter Theobold von Trauenstein, der unter Friedrich dem Rothbart mit der tirolischen Ritterschaft den Kreuzzug mitmachte, um sich auf dem Schlachtfelde gegen die Ungläubigen den Ritterschlag zu verdienen, der ihm zugleich — nach dem Versprechen des alten Mareschen — die schöne Tochter als Gattin einbringen sollte.

Schon waren zwei Jahre vergangen, seit vom Vater der Braut gesegnet, der Bräutigam von dannen zog; da kam einst ein Pilger aus Palästina, bat im Schlosse um einen Imbiß und erzählte von den blutigen Kämpfen der Ritter und Sarazenen.

So kam er auch auf den Ritter Theobald zu sprechen, und erzählte, daß derselbe große Ländereien erobert, endlich eine reiche Paschatochter geheirathet und so sein irdisches Glück gemacht habe.

Kunigunde erblaßte und sank bald darauf einer Ohnmacht nahe zu Boden; ihre Bosen trugen sie in ihre Kammer, denn solch eine Treulosigkeit brach ihr das Herz.

Sobald aber das Fräulein aus dem Zimmer war, sprang der Pilger freudig auf, drückte den alten Marescher ans Herz, warf Mantel und Kragen weg, und in blanker Rüstung stand der Ritter von Trauenstein vor ihm, welcher sich so vermummt und in solche Kleidung geworfen hatte, um die Treue seiner Braut zu prüfen.

Laßt uns nun schnell zu meiner lieben Kunigunde eilen, sprach er zum Vater, um den Schmerz gut zu machen, den ich ihr bereitete, und mit pochendem Herzen eilten sie über einen Gang ins Zimmer der Braut.

Aber das Gemach war leer, das Fenster offen, und als sie hinabsahen in den Schloßgraben, lag Kunigunde blutig und zerschellt in der Tiefe. Der unzeitige Scherz hatte sie der Sinne beraubt, und in diesem Zustande sprang sie in den Tod.

Der Bräutigam sprach kein Wort mehr, stumm zog er wieder in den Kampf, und niemand hat mehr von ihm gehört. Der alte Marescher starb bald darauf aus Gram.

Im Jahre 1520 starb dieses edle Geschlecht mit Hieronimus v. Maresch gänzlich aus. Wer jetzt auf der Wassermauer bei Bogen gegen Klobenstein wandelt, sieht Schloß Maresch rechts im ebenen Boden aus grünen Weinlauben sich einsam hervorheben.

71.

Gschenloher Schloßfräulein.

In den Trümmern des Schlosses Gschenloh im Ultenthale sieht man zur Nachtzeit am Fenster ein rothblaues Lichtlein brennen, und in der Dämmerung erscheint oftmals eine Jungfrau, die weinend an den Schloßabhängen wandelt.

Es ist des Schloßfräuleins Geist, welches im Leben unehrbare Lieder sang, und dadurch fromme Leute ärgerte. Das blaue Licht brennt an derselben Stelle am Fenster, durch welches jenes Fräulein seine sündigen Lieder hinaus gesungen hat.

Bei Schloß Eschenloh steht eine himmelhohe Fichte. Wer in die Zukunft, zumal in seine eigene, blicken will, und in sternenheller Nacht diese Fichte besteigt, der erblickt am Himmel eine klare und lesbare, die Zukunft enthüllende Sternenschrift, und hört sich umtönt von wunderbaren Stimmen.

72.

Die blaue Flamme.

Eschenloh ganz nahe, auch im Ultenthale, gleich im Eingange, ragen die Mauern und Thürme des noch wohl erhaltenen Schlosses Braunsberg empor. Unten durch den tiefen Grund rauscht die Balschauer, der Thalbach, mit schaurigem tosen. Dort unter der Burg, im tiefen düstern Schlunde schwebt in mancher Nacht eine blaue Flamme. Diese ist der unselige Geist eines vormaligen Burgvogtes, dem sein Gebieter bei einem Zuge in das heilige Land seine Gemahlin anvertraute. Treulos, wie der verrätherische Holo in der Sage von der frommen Pfalzgräfin Genoveva, entbrannte dieser Burgvogt in Minne gegen die Gräfin Jutta von Braunsberg, und da diese ihn streng zurückwies, so bemächtigte er sich durch List ihres Brautringes, zog dem rückkehrenden Gemahl entgegen, und verläumdete die treue Frau als eine ungetreue Ehebrecherin. Der Graf schwur ihr wüthend Tod oder ewigen Kerker; ein frommer Edelknecht, der das hörte, eilte aber voraus, und sagte der Gräfin alles an, um sie zu retten. Von Angst getrieben, stürzte sich Jutta Angesichts des nahenden Gemahles aus einem Fenster der Burg in den Schlund der Balschauer; aber Engelhand beschirmte die Reine, eine aus der Tiefe ragende Fichte fing die Sinkende auf. Von Schreck, Entsetzen und Reue getrieben, stürzte sich nun der Burgvogt in die Tiefe, zerschellte schaurig am Gestein und endete im tosenden Wildbach. Durch diese Vorgänge erschüttert, wählten Graf und Gräfin den geistlichen Stand und traten in das Kloster Weingarten in Bayern ein.

Diese Sage hat nicht nur mit der erwähnten Genovevensage verwandte Züge, sondern auch mit jener von der Gräfin Ida von der Toggenburg in der Schweiz. *)

73.

Die Taufenergerin.

Hoch oben im Pässeerthale, hinter dem Sand, ob Sankt Leonhard, schmückt die Trümmer der fast ganz verfallenen Taufenburg einen

*) S. L. Bechstein: Deutsches Mythenbuch. 9.

Hügel. Zu manchen Zeiten wird ein blaßes Fräulein erblickt, das aus den Fenstern der Taufenburg heraus weint. Des Fräuleins blonde Locken, die ihm bis zu den Füßen reichen, wehen im Winde. Der Geist blickt stets nach St. Leonhard hinab, mit Geberden, als wollte die Gestalt sich hinunterstürzen und ihren Schmerz, wahrscheinlich den unglücklicher Liebe, im kalten brausenden Waltenbache kühlen.

74.

Der Klausenmann am Kummersee.

In Hinter-Passeier liegt der oben bereits erwähnte Ort Moos, von dem wegen häufiger Unglücksfälle durch Stürze vom Gebirge das Sprüchwort geht: „Zu Moosa zerscheyen (zerschellen) selbst die Katzen und Geyer.“ So stürzte auch im Jahre 1401 (nach andern 1404) ein morscher Bergtheil zwischen G'spell und Hahnebaum quer über das Thal, begrub den Erthof, und war Ursache, daß sich das Thalwasser zu einem See anstaute, welcher dem Thale vielen Kummer durch heftige Ausbrüche und Ueberfluthungen bereitete, und daher den Namen: der Kummersee, empfing. Die Sage geht, nachdem der Berg durch Gottes Verhängniß gebrochen und durch die Macht des Bösen der Kummersee sich gebildet, wurde ein Klausenmann als Dammwächter angestellt, welcher Acht haben sollte auf des See's Steigen und Fallen, zeitig warnen, ableiten und stemmen u. dgl., wozu ein frommer Mann erforderlich war, der den See segnen und durch fleißiges Gebet beschützen mußte; denn nicht selten benutzte der böse Feind den Kummersee als Bad, tauchte darin auf und nieder und brüllte, daß man es bis nach Moos hörte, und da die Männer zu Moos zwar bisweilen Wittgänge anstellten, aber in guter Zeit dieselben wieder unterließen, so erfolgten bisweilen schreckliche Ausbrüche und hinterließen die ärgsten Zerstörungen.

Jener Klausenmann unterließ nun auch jedes fromme Werk, ging nicht in die Kirche, und arbeitete sogar an einem Feiertage. Da bekam der Feind abermals Macht, und es erfolgte ein Ausbruch, der das ganze Passeierthal zum Meere machte, mit seinen wilden Fluthen in das G'schthal brauste, und einen Theil von Meran zerstörte. In dieser Fluth kam der ruchlose Klausenmann um, spukte fortan als Geist, wurde in den Kummersee gebannt, und schwebt bisweilen jetzt, nachdem der See völlig ausgelaufen und an seiner Stelle nur kärglicher Graswuchs steht, als ein Schatten durch jene Bede. Am Wege steht ein Fels, z'Gsteig geheißnen, an den ein Kapellchen angebaut ist; dort hört man zum öftern seufzen und sieht die dunkle Gestalt des Klausenmannes vorüberhuschen.

Das Orlau-Licht.

Im Kloster Orlau, auch Mooser-Au genannt, zeigt sich nicht selten ein blaues Licht, das soll der Geist eines spukenden Mönchs sein. Vor langen Zeiten geschah es, daß der Mooser-Gutsbesitzer nahe bei Allgund (am Ausgang des Passierthales) in Geldnöthen gerieth, und seine Zuflucht zu einem Geistlichen des genannten Klosters nahm. Dieser verschaffte dem Manne die gewünschte Summe unter der Bedingung, daß dieselbe an einem bestimmten Tage und zu festgesetzter Stunde zurückerstattet werden müsse, widrigenfalls solle die Aue jenes Entleihers dem Kloster verfallen. Dieser Pakt wurde schriftlich errichtet. Zur bestimmten Zeit erschien der Mooser und brachte das Geld — allein der Geistliche war nicht zu finden und war nach einem andern Orte gerufen, wie man sagte — obschon er sich bloß versteckt hatte. Der Mooser wollte das Geld gegen Quittung im Kloster lassen, man nahm es aber nicht an, sondern beschied ihn, ein anderesmal wieder zu kommen. Nichts Arges denkend, nahm der Mooser sein Geld wieder mit, und ließ einen freundlichen Gruß zurück, und er sei da gewesen. Darauf aber wurde vor Gericht der Pakt gezeigt, und beschworen, daß das Geld zur festgesetzten Stunde nicht abgetragen worden sei, und die schöne Aue dem Kloster, aller Segenreden des Moosers ungeachtet, erb- und eigenthümllich zugesprochen. Da verwünschte der Mooser jenen treulosen Mönch und nun mußte derselbe auch nach seinem Tode wirklich spuken. Kinder, die im Beseholz waren, haben ihn sogar leibhaftig um die Aue schreiten sehen, im langen schwarzen Rock, einen dreieckigen Hut auf dem Kopf, ein Buch unterm Arm und ein blaues Licht in der Hand tragend. Er hat für seinen Trug keine Ruhe im Grabe.

Der Kellergeist beim Obersfarger.

Bei Wittewald an der Eisack steht ein Bauernhaus, „beim Obersfarger“, in welchem sich öfters ein Geist in Frauengestalt zeigte. Diese Gestalt war schwarz gekleidet und trug ein weißes „Kres“ um den Hals (Gekrös, großer gefältelter Halskragen).

Vor vielen Jahren besaß die Helene Mühlsteiger diesen Hof, welche eines Abends spät noch eine Beschäftigung in ihrer Küche hatte. Da kommt dieses Gespenst in die Küche, spricht aber kein Wort. Die Bäuerin fragte, was sie wolle; aber sie antwortete nicht, sondern ging rechts in den Keller hinab. Die Bäuerin, entschlossen und muthig, nahm das brennende Ampel und ging der Erscheinung nach.

Im Keller war eine „Drandl“, das ist ein Bellbaum, der aufgestellt

ist und sich herumdrehen läßt, an welchem rundum Gestelle angebracht sind, auf denen man Milch, Schmalz, Fleisch, Obst und andern Wirthschaftsvorrath aufbewahrt, weil dergleichen da vor Mäusen sicher ist und in der Kühle des Kellers sich länger hält.

Unten geht die Gestalt um die Drandl, die Bäuerin immer hinterdrein, aber auf einmal ist jene verschwunden. Die Bäuerin suchte vergebens; endlich übermannte sie Furcht, und sie mußte dann längere Zeit krank liegen.

Man muthmaßte, daß im Keller vielleicht etwas vergraben oder einmal etwas geschehen sei, und daß daher der Geist dahin gebannt ist und seiner Erlösung harret.

Die Enkelin jener Obersfarger Bäuerin, welcher diese letztere oft von der gehaltenen Erscheinung erzählte, wohnt in Höttingen, und ist die Frau des dort bekannten „langen Webers“.

77.

Soldaten- und Nonnengeister.

Auf dem linken Ufer der Rienz, der großen Ruine des Nonnenklosters Sonnenburg ob Lorenzen gegenüber, befindet sich im düstern Föhrenwalde eine Begräbnißstätte österreichischer Soldaten, welche in früheren Kriegen dort fielen und begraben wurden. Fromme Leute der Nachbarschaft haben eine kleine Kapelle dort hingebaut, und manchmal zu Hülfe und Trost der armen Seelen Lichtlein angezündet, und noch jetzt hört man an manchen Abenden drinnen von Andächtigen den Rosenkranz beten. Die Sage geht, daß schon vor Jahren, und noch immer, es zu gewissen Zeiten hier um Mitternacht sehr lebendig sei. Dann öffnen sich die Soldatengräber und die Geister steigen empor, wandeln um die vermoderten Kreuze, während die Nonnen von den schauerlichen Ruinen des Sonnenburgerklosters zu den Gräbern hernieder wandeln. Dann schreiten die Geister der Krieger mit den bleichen Nonnen hinüber zu dem verfallenen Kloster und bald wird all dort lärmern und tanzen vernommen, bis die Uhr zu Lorenzen ein Uhr schlägt, dann wird alles still und verschwindet alles.

Das Zimmer der Aebtissin ist dann ganz lichterhell, und wenn der Lärm tobt, zittern die Mauern und große Steine brechen los und stürzen in die Rienz mit Gefrach hinunter.

Sonnenburg war früher ein Ritterschloß. Höchst wahrscheinlich verzüngte sich diese Sage und bildete aus Rittergeistern Soldatengeister. Von nächtlichen Tänzen gewisser Ritter mit Nonnen gehen auch in andern Ländern verwandte Sagen um, z. B. zu Kreuzburg in Ostpreußen, wo ein Deutschherrenhaus sich befand*).

*) S. Beststein: Deutsches Sagenbuch 252.

Mädchengestalt am Kalmbach.

An den Sonntagen in der Fastenzeit sieht man am Kalmbache, da wo er sich in die Passer ergießt, ein blasses Mädchen sitzen und traurig nach den letzten Streifen der Abendgluth blicken. Wenn diese verschwinden, wäscht jener Geist sich hastig einen Bluts Flecken von den Wangen, der jedoch nicht vergeht, obgleich das abrinneude Wasser wie Blut gefärbt ist. Dann fängt die Gestalt zu seufzen und zu weinen an und steigt um Mitternacht in das höhere Thal hinauf. Die Volksfage sieht in dieser Erscheinung den Geist einer Kindesmörderin, welche ihr Kind im wahnsinnigen Schmerz erdrückt hatte, indem sie verlassen vom Vater des Kindes und aus Furcht vor der öffentlichen Verachtung zu solcher verzweiflungsvollen That hingetrieben wurde.

In der Nähe ist die gefürchtete Kellerlahn mit ihren Schlammrunsen, darüber Hofers Alpe gelegen.

Die Nachtschwärmer.

Zu St. Martin im Passeierthale heißt ein Gehöft der „Haslerhof“. Dorthin gingen einst vier rüstige Bursche fensterln. Diese spürten bald, daß ein unheimlicher Wind sie anhauche und umwehe, der zugleich die Wolken am Nachthimmel zu abenteuerlichen Frazengestalten formte und zusammenballte. Als die nächtlichen Wanderer sich dem Hofe näherten, sahen sie den dort noch heute stehenden Sprinziibaum voll Elstern, welche ein wildes Gefreisch und Gefräche begannen und die Bursche umschwärmten. Einer der Nachtgänger, verwegen und muthig, schleuderte auf die Teufelsvögel einen Stein, worauf durch die Luft ein zucken ging, und gleich darauf war es, als ob ein großer Balk (Sack) auf den Boden niederfiel. Da sagte der eine Bursche: Buben, gehn wir heim, das ist was ärgers — und wie sie noch hin und her reden, läuft ein großes feuriges Schwein von dem Balk gegen sie zu. Jetzt liefen die Nachtschwärmer in aller Eile davon und über die Wiese hinab. Wie sie nun zu unterst derselben anlangten, wo der Weg vorbeizieht, da reitet ein Reiter gegen sie an mit aufgerecktem Schwert in der Hand und mit drohender Geberde. Hierauf laufen die Bursche wieder zurück bis zum Haslerhof, springen in einen alten Stall und verrammeln die Thüre. Aber da hat es die Thüre von außen aufgehoben und aufzureißen gesucht, jedoch die Bursche hielten sie zu und wehrten sich bis zum Morgen um 4 Uhr, bis das Ave-Marialäuten begann. Da hatte auf einmal der Spuk ein Ende. Alle vier waren so erschöpft, daß sie erkrankten; sie wurden aber durch Gottes Mitleid wieder gesund und brave Bauern im Thale, denn sie ließen seit dieser Zeit das Nachtschwärmen zu verbotener Stunde.

Welcher Spuk es eigentlich gewesen, der diesen Burschen aufstieß, und was in dem Balk war, der niederfiel, hat noch niemand zu offenbaren vermocht.

80.

Das G'schnalljuchzerl bei Fulpmes.

Wenn man vom arbeitsamen Eisenwerkedorf Fulpmes über die sogenannte Fulpmesbrücke geht, sieht man links einige Schritte, wo sich der Weg nach Nieders und Waldraß theilt, am rechten Ufer des raschen Klugwildbaches ein ungeheuer großes Jesusbild am Kreuz von Holz aufgestellt, welches zugleich als Wegzeiger für die frommen Wallfahrer dient.

Das Bildniß steht im Schatten eines schönen Lärchbaumwaldes, ist mit Botivzeichen, wächsernen Armen, Füßen, Bildern und Krücken behangen, nebenbei steht ein vergitterter Kasten, in welchem sich eben solche Botivopfer befinden. Der Weg rechts führt in 1½ Stunde empor zur Muttergottes von der Waldraß, wo die Waller ihren Schmerz auf dem Opferaltare niederlegen und stets mit jenem Troste heimkehren, den Gottes Gnade den Suchenden verleiht. Vor alten Zeiten stand statt diesem Christus eine gemauerte Kapelle dort; sie hieß die G'schnallkapelle, wo die Arbeiter von Fulpmes an Feierabenden Rosenkranz beten gingen, wie es fast überall im Lande da der Brauch ist, wo nicht Poststraßen hindurchführen.

Zur Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges hatte auch Fulpmes längere Zeit Einquartirung zu tragen, und als die Truppen abzogen, ließen sie ein neugeborenes Kind zurück, dessen sich eine Familie annahm, es Maria taufen und ihren Familiennamen führen ließ. Das Mädchen hatte aber von Natur aus ein leidenschaftliches, heftiges Temperament und machte ihren Zieheltern viel Sorge und Kummer.

Als Marie in das Jungfrauenalter kam, war sie leichtsinnig, pflog heimliche Liebchaften, und trotz aller Ueberwachung kam sie zum Fall, ohne daß jemand Verdacht schöpfte. An einem Morgen wurde ein neugeborenes Kind grausam gemordet in der G'schnallkapelle gefunden. Die Mauern hatten keine Stimme, die Kindesmörderin zu nennen, und Marie war munterer Dinge, als wäre ihr gar nichts geschehen, während man vergebens über den räthselhaften Mord nachsann. Das Kind wurde in der Kapelle vergraben. Aber die Dirne, welche das Verbrechen begangen, wurde nach und nach schwermüthig, redete mit niemandem und ging täglich meistens zur Nachtzeit von Fulpmes über die Brücke zur Kapelle, von da zu den Tulfeswiesen wieder zurück, kurz sie lief hin und her wie eine „B'ritte“ (Berüttete). Besagten Weg machte sie in einer halben Stunde, und wer ihn kennt, kann denken, wie schnell sie lief. Sie fand aber weder Trost noch Ruhe, und nun verzweifelnd fing sie an den nämlichen Weg nicht mehr still, sondern laut juchzend zu machen, daß die Leute häufig erschrecken, welche

zufällig zur Nachtzeit heimgingen; aber man kam lange nicht darauf, wer diesen Hüllenspektakel mache. Es verging wieder einige Zeit, da brach die verstörte Marie in die Kapelle und grub das Kind aus, drückte es an sich und sprang mit demselben in die Ruß. Man fand sie, das halbverwesete Kind umklammert haltend, tod. Dieses geschah etwa 2 Monate nach der Zeit, wo sie ihr Kind getödtet hatte. Erst jetzt wurde den Leuten alles klar, daß sie die nächtliche Unruhe gemacht haben müsse.

Die Kapelle wurde nun abgebrochen, da sie durch den Kindesmord entheiligt worden war. Aber noch immer hört man zu verschiedenen Zeiten, meistens an hohen Festtagen, die Nacht hindurch ein schallendes juchzen und jodeln und lärmern an dem nämlichen Weg, den die Kindesmörderin bei Lebzeiten in den Nächten gegangen ist, oder es geht ein blutigrothes Licht oder eine blutigrothe Flammensäule, oder sie selbst in blutigem Scheine bei der Ruß auf und ab, oder sie hüpfst als schwarzes oder rothes Gespenst aus einem Gebüsch auf den Weg heraus.

Wer dieses sieht und hört, geht still seines Weges, denn es hat sich manches Unglück schon ereignet, wenn einer den Juchzer nachspottet; so z. B. kam ein junger Bauernknecht, in Blößen inner Mutters bei Kreith wohnhaft, im Jahre 1847 Nachts mit umgedrehtem Kopf ins Dorf Sulpmes, wo der Wader im Orte ihm denselben zurechtrichten mußte. Er hatte den G'schnalljuchzerl nachjuchezet.

81.

Das Lohweibele.

Bei Gößens ohnweit Innsbruck breitet sich eine moosige Grasfeldstrecke aus, welche das Loh genannt wird. Diese Strecke ist ebenso berüchtigt als gefürchtet; einmal schon wegen vieler dort sich nicht selten sehen lassender Irrlichter, sondern auch wegen eines Gespenstes, das allgemein das Lohweibele heißt. Dasselbe erscheint als dunkle unklare Gestalt, kopflos; langsam schleichend, still und stumm. Es thut niemandem etwas zu Leide, und sitzt bisweilen am Erdboden neben dem Kegner-Marterl, das vom Namen seines Stifters also heißt. Früher aber, bevor dieses Marterl aufgerichtet wurde, hat sich das Lohweibele noch häufiger gezeigt, und als vor kurzem der jetzige Eigenthümer dieses Marterls dasselbe ausgehoben und ins Dorf geführt hatte, um es neu anmalen und ausbessern zu lassen, da konnte man tagtäglich, so lange, bis das Marterl wieder an seine Stelle kam, das Lohweibele dort sitzen, oder auch stets um jene Stelle im Kreise herum schreiten sehen.

Es ist eigen, daß die deutsche Sage mehreren, „das Loh“ oder „das Lohlein“ genannten, sumpfigen Thalwiesenstrecken auch ein Lohweibchen zugesellt.

Die Geister der Burg Bollenberg.

Ueber dem Dorfe Gögens, am Wege nach Arams, werden noch die Reste zweier Burghürme erblickt; sie heißen Bollenberg (andere schreiben Wellenberg) und Liebenberg. Zwei Rittergeschlechter dieser Namen wohnten dort, erst die Bollenberger, dann die Liebenberger. Der berühmte Minnesinger Oswald von Wolkenstein saß einst auf Bollenberg gefangen.

Die Sage geht, daß die Geister der früheren Bewohner jener Doppelburg noch gewaltig in deren Trümmern spuken. Zu gewissen Zeiten um Mitternacht wird es in den Ruinen lebendig, Herren und Ritterdamen in Schleppländern mit Dienerschaft, alle uraltmodisch aufgeputzt, aber Todtenschädel statt der Köpfe auf dem Hals, steigen die Treppen auf und ab. Im Prunkzimmer sitzt der Burgherr vor einem großen Humpen und möchte gerne zechen, jedoch der lockende Wein fließt nicht heraus, daher wirft der Geist den Humpen mitten ins Zimmer, daß er in tausend Scherben zerspringt. So auch geht es mit dem Essen, welches lockend angerichtet und zubereitet da steht; aber wie Einer etwas aus der Schüssel nimmt, da zerfällt es vor den hungrigen Gästen in Staub und Asche. Nun wenden sich die jungen und alten Ritter zum Minnespiel, zu Tanz und Gesang, aber da klappern die Gebeine, so dünn und so dürr wie Spindeln, und die Frauen sind so eiskalt und so stumm — und der Minnesang wird zum Miserere. Das ist die Strafe für frühere Böllerei und Liebeswuth. Erst wenn früh das Aueglöcklein läutet, verschwindet der graufige Gespensterspuk.

Das Bienerweibele.

Auf dem Schlosse Büchsenhausen, das auf der unteren Thalstufe der Frauhütt, dicht über Innsbruck gelegen und Eigenthum des Sammlers dieser Sagen ist, wandelt der Geist einer früheren Besitzerin dieses Anseses. Dasselbe kam im 16. Jahrhundert an den berühmten Erzgießer Gregor Böffler, der ihm, weil er seine Büchsengießereistätte droben hatte, den Namen Büchsenhausen gab. Später ging das Haus an die Landesherrschaft über, und kam durch die Erzherzogin Claudia an deren Hofkanzler Wilhelm von Biener, einen sehr freisinnigen Mann voll Begabung zur Satyre in derber Form, deren Spitze er gegen die Stände des Adels und der höheren Geistlichkeit kehrte, und sich dadurch auf den Tod verhaßt machte. Aber die Gunst der Erzherzogin schützte den bedeutenden und ihr treu ergebenen Staatsmann.

Am 2. August 1648 starb die Erzherzogin, und nun regten sich die Feinde des Herrn von Biener so gewaltig, bis es gelang, seine Amtsent-

setzung und seine Verhaftung zu bewirken, welche bei Hofe am 28. August 1650 stattfand. Eine k. Commission, bestehend aus lauter Feinden Vieners, eilte nach Büchsenhausen und forderte von dessen Frau die Auslieferung seiner sämmtlichen Schriften und Papiere. Unter diesen befanden sich auch Satyren, die den Gegnern ein hochwillkommener Fund waren. Es wurde ein Hochverrathsproceß gegen Viener geführt, und da seine Feinde seine Ankläger und zugleich seine Richter waren, so wurde er zum Tode verurtheilt. Seine Gemahlin besuchte ihren Mann im Gefängniß, und er, der sich keines Verbrechens bewußt war, tröstete sie mit den Worten: Es müßte ja kein Gott im Himmel sein, wenn man mich als Unschuldigen hinrichtete.

Am 17. Juli 1651 wurde der Herr von Viener zu Rattenberg öffentlich enthauptet. Das Richtschwert, durch welches sein Kopf fiel, hängt noch auf Büchsenhausen.

Vieners Gemahlin hatte durch einen Boten beim Kaiser um Gnade für ihren Herrn gebeten und der Kaiser hatte diese Gnade gewährt; aber einer von Vieners grimmigen Feinden, der Kammerpräsident Schmaus, hielt den Boten auf, und die Hinrichtung erfolgte.

Wenige Tage darauf war dieser Schurke, der die Gnadenbotschaft aufhielt, durch Gottes Verhängniß eine Leiche. Frau von Viener wurde vom Wahnsinn ergriffen. Rast- und ruhelos irrte sie durch ihr ganzes Haus, und schrie in einem fort: Es ist kein Gott! Es ist kein Gott! Endlich erklimmte sie das Hochgebirge hinter der Martinswand, und stürzte sich über senkrecht tiefe, schreckbare Felswände in eine noch schreckbarere Schlucht, aus der man sie nur als eine zerschmetterte Leiche trug, und sie nach Höttingen brachte. Dort erhielt die unzurechnungsfähige Unglückliche in der Kirche ein ehrliches Grab links vom Altar, auch einen Grabstein, aber ohne Schrift, nur ein Kreuz darauf gehauen.

Nachher ist diese Abgeschiedene zum öftern in Büchsenhausen als ein wandelnder Geist erschienen; viele haben sie gesehen und das Volk hat ihr den Namen: „das Vienerweibele“ beigelegt. Dunkel gekleidet, langsam und ernst schreitet der Geist durch alle Zimmer, geht durch festverschlossene Thüren, weilt mit wehmuthvollem Blicke am Bette friedlich Schlafender, erscheint dem Hausherrn und der Hausfrau vor deren Absterben mit wunderbarer Tröstung, zeigt bevorstehende Todesfälle in der Familie an, und thut Niemand, der nicht gegen sie frevelt, etwas zu Leide. Ein solcher Frevler lag freilich, im Jahre 1720 geschah es, am Morgen mit umgedrehtem Kopfe tod im Bette. Der Geist erscheint in einem schwarzen Sammet-Jöpplein, trägt auf dem Kopfe ein Ohrenhäubchen, landüblich „Hierinnen“ genannt, mit schwarzen Spitzen, nach dem Hinterhaupt ein Juwelen-Krönlein, das eine vergoldete Silbernadel im Sopse festhält. Man sagt, daß die Erscheinung früher ganz schwarz gewesen sei, jetzt aber mehr grau, und daß sie immer heller und dann endlich erlöst werden werde.

Die Fallbachgespenster.

Im „Gnadenwalde“ bei Hall, in der Nähe des Fallbacher-Wasserfalles, wandeln zwei Geister gespensterartig auf und nieder. Bei demselben übt das Volk seine Orkallen. Es ist der Geist einer Frau und der eines Mannes.

Der erste Geist ist jener einer Reichen von Hall, welche das, was von ihrem wohlbesetzten Tische übrig blieb, stets den Schweinen zu füttern befohl, und nie einem Armen auch nur die kleinste Gabe gönnte; lieber ließ sie das Uebriggebliebene „vergrauen“ (umkommen), ehe es ein Bedürftiger erhielt. Stumm und finster wandelt nun ihr Schatten durch den Gnadenwald, in dem es für ihn keine Gnade giebt.

Der zweite Schatten ist der eines Mannes aus Mils, der einen wichtigen Pflichtgang zu gehen hatte, sich aber aus nichtigen Ursachen so verspätete, daß dadurch eine Seele verloren ging. Auch er wandelt still und stumm seines Weges, aber hastig, als habe er's versäumt. Wenn diese beiden Gespenster sich gegenseitig begegnen, schließen sie wie böse und feindselig an einander vorüber.

Der gebannte Geist.

Ein Mann aus dem Lechthale hatte sich sehr viel mit Geisterbannerei beschäftigt, und betrieb nebenbei vortheilhaften Hausirhandel in das Ausland. Im Innthale kam derselbe zu einem reichen Manne, den er sehr traurig fand, weil er, wie dieser sagte und klagte, ein Gespenst im Hause habe, was keine Ruhe gebe.

Der Lechthaler versprach dem Hauseigenthümer, ihm um einige hundert Gulden den Geist abzunehmen. Der Hausherr schlug mit Freuden ein, und der Lechthaler begann seine Bannsprüche über den Geist, und trieb diesen auch wirklich aus dem Hause. — Aber das Gespenst begleitete nun ihn, den Beschwörer, ins Lechthal und in sein eigenes Haus nach Steg, allwo er wohnte, und machte darin solchen Lärm und solches Geprassel, daß Weib und Kinder fast in Ohnmacht fielen. Vergebens wandte der Krämer jetzt seine Kunst nochmals an, das Gespenst erwürgte in der ersten Nacht eins seiner Kinder, in der zweiten Nacht ein zweites, in der dritten ein drittes. Nun flohen alle Bewohner aus dem Hause. Weil der Hausirer das Gespenst nicht wieder aus seinem Hause hinauszubannen im Stande war, so that er ihm einen argen Spuk: er brach an seiner Wohnung Dach und Fach nieder, ließ aber die Thürschwelle liegen, und zwang dadurch das Gespenst, nun in der Trümmer zu verweilen. Es ist ein Geheimniß der Geisterbanner, welches dieser Krämer recht gut kannte: wo und wie der Geist in ein Haus gekommen ist, da muß er auf die gleiche Weise wieder hinaus, anders kann

er nicht, und so rächte sich der Hausfrier unerbittlich, denn der gebannte Geist muß nun im Freien, im Wind und Wetter, in Schnee und Regen aushalten und frieren und klappern, und schrecklich leiden, während der Händler sich ein neues Häuslein baute, darin er geruhig am Ofen sitzt und des Gespenstes spottet.

86.

’S Grausig.

An einigen Höfen in der Nähe des Alpbachthales gebraucht man das Wort „’s Grausig“, um einen wandernden Puz (Hausgeist) zu bezeichnen. So im „Brantnerhof“ auf dem Berg ober Reit, und ebenso auf dem „Stolzenhof“.

’S Grausig wird manchmal auch „der Brantnergeist“ benamset. Auch „’s alti Bäuerl“ wird er geheißt. Es erscheint in der Gestalt eines vor 30 Jahren gestorbenen Bauern, hat sein gleiches Gewand an, und hat stets einen haslenen Stöcken in der Hand, wird fast wöchentlich einmal gesehen.

Das Haus gehört dem Wirth von Reit, wird nicht bewohnt, sondern der Wirth hat sein Vieh dort im Stall, und ein Futterer wohnt dort, der mit dem Grausig gut auskommt. Der Geist ist stumm. Es ist noch nicht lange her, daß der Futterer — als „’s alti Mandl“ gar so traurig dreinschaute — mit einer Prieße Taback aufgewartet, sprechend: „schnupf’n ma a Bazl!“ jedoch der Geist ging stumm von dannen. Es herrscht daher im langen Alpbachthale von Reit bis Dorf Alpbach das Sprüchl:

„’s Branta ischs ’s Grausig!“

Auch auf dem Stolzenhose zu Reit haust ein Grausig.

Man erzählt sich, daß vor 12 Jahren erst der alte Dechant Böll von Reit ’s Grausig besprochen habe, und da soll es geantwortet haben, daß es nur auf folgende Weise zu erlösen sei: „Es müsse sich ein ordentlicher Mensch entschließen, von Reit nach Rom und von Rom nach Mailand und von Mailand wieder nach Rom als Pilgrim zu wallfahrten, dürfe aber keinen Kreuzer mitnehmen, sondern müsse alles zu Fuße und bettelnd abmachen. Auf dem Wege jedoch müsse der Waller drei Schritte vorwärts und wieder zwei Schritte rückwärts machen. — So hart die Sache wäre, so wolle sich der Geist so klein machen, daß er in einem Schächtelchen Platz hätte — denn der Geist muß dabei sein — indeß müßte sich der Pilger sehr beeilen, weil ’s Grausig mit jedem Tag ein wenig schwerer werden würde, wodurch dem Pilger und dem Geist das Erlösungswerk verhunzt werden könnte. Leider soll ’s Grausig noch nicht erlöst sein.

Mit dieser gespenstischen Erscheinung schließt sich der örtliche Sagenring, und schließt sich wieder in sein erstes Glied, die armen Seelen, ein.

Oertliche Thierespukfagen.

1.

Der Almpuß in Hoßgestalt.

Am Hochleger, Els genannt, in der Hinterdur, haust ein Berggespenst, das die Umwohner jener Hochalpen nicht schrecklich genug schildern können. Es ist ein unnahbares entsetzliches Hoß, welches, dem Drco gleich, Pestgeruch und Grabesduft aushaucht. Vielen Schützen und Gemsjägern hat dieser unholdische Geist schon Verderben gebracht, und nur der ist sicher vor ihm, der „Reißendes, Gleißendes und Beißendes“ bei sich hat.

Einmal faßte ein Alpschütz den männlichen Entschluß, mit diesem Almpuß den Kampf aufzunehmen, lud seinen Stutzen mit bekreuzter Kugel und stieg empor. Ohnfern der Almhütte Els stand ein Marterl, daran betete der wackere Schütz einen frommen Segen, und da trat ein graues Bergmännlein zu ihm und sprach ihn um etwas Brot und Branntwein an. Der Schütz theilte mit dem Männlein Brot, geräuchertes Gemswfleisch und Enzian; darauf sagte ihm das kleine Mannndl, er solle umkehren und sich erst mit „Reißendem, Beißendem und Gleißendem“ versehen, sonst schaffe er nichts gegen den wüthigen Almpuß, und er werde vom selben zu Laub und zu Staub zerrissen und zermalmt. Da nun der Schütz fragte, was denn das Mannndl unter Reißendem, Gleißendem und Beißendem verstehe, so sagte jenes: Dein Stutzen, dein Schwert und dein Hund.

Der Gemsjäger that so, wie das Bergmännlein gerathen hatte, und kehrte zurück, nun seine Heldenthat zu vollbringen. Aber es kam anders, als er gehofft. Der Almpuß, das schauerhafte Hoß, erschien, galloppirte auf ihn zu, schnaubte Feuer, hauchte stinkenden Dampf aus, stampfte, bäumte sich, spreizte die Mähne, wieherte, daß das Gebirge bebte, und schrie: Du Lump! Hättest Du nicht das Reißende, Beißende, Gleißende — zu Laub und Staub zermalmt' ich Dich!

Da stand der Schütz wie „g'fror'n“, die Zähne klapperten ihm, und alle Luft, mit Geistern und Püßen Kämpfe zu bestehen, verging ihm ganz und gar. Der Hoßpuß aber drehte sich um, gab dem Schützen noch etwas zu riechen, davon ihm ganz übel wurde, und sprengte wieder nach der Gletscherwand, aus der er hervorgekommen war.

2.

Der Bardatscher-Alm-Gaul.

Hinter Galtür, dem höchst bewohnten Orte des Bagnauerthales, liegt auf einem Hochthale die Alpe Bardatsch.

Eine uralte Sage erzählt von der dortigen Kapelle, „der Pardatscherkapellen“, daß einst jede Nacht in deren Nähe ein gesatteltes Pferd gestanden habe, als die Sennen statt fromm und fleißig zu sein, sich mit Liebeleien abzugeben anfangen, auf welchem Pferde mancher Senn mit Blitzeseile zu den entferntesten Senninnen oder andern Dirnen seiner Bekanntschaft während der Nachtzeit zum Fensterln ritt, und am Morgen ebenso geschwind zurückkam.

Diese Fahrt und der Minnelohn kamen jedoch theuer zu stehen, denn durch Benützung solcher Reitgelegenheit verlor jeder, der sie benutzte, seine Seele. Dieser gesattelte Nachtgaul war ein Geist.

Auf den Bergen gefundene Hufeisen hält man für die von dem gespenstigen Gaul verlorenen; man wandte sie in früheren Zeiten gegen Truden und Heren an. Eine Gattung mit 5 Löchern heißt „Pfasseneisen“, eine andere Gattung hat nur 3 Löcher. Diese sollen den Weibskleuten abgefallen sein, welche der Teufel in Kofse verwandelte und dann auf ihnen ritt.

Der Pardatscher-Alt-Gaul läßt sich von Zeit zu Zeit immer noch blicken.

3.

Die Seekuh.

Bei Schlitters im Zillerthale war einst ein See. Damals hörte man öfter in der Nacht eine Kuh „plärren“. Man lief nach dem Orte in der Meinung, eine Kuh sei verunglückt, jedoch immer war es nur Täuschung. War man vom See fort, so lautete es, als plärre die Kuh im See; war man nahe dabei, so schien die Stimme oben auf dem Berge zu erschallen.

Viele haben über dieses Geschrei nachgedacht, aber keine natürliche Ursache zu ermitteln vermocht. Das Volk hieß es „die Seekuh“.

Derselbe See wurde später so gut es ging ausgetrocknet; nun ist sein ehemaliger Grund moosig (moorig) und giebt Schilf. Und dennoch hört man immer noch die Seekuh plärren, und wagt nicht in die Nähe zu gehen, wenn es Nacht ist.

4.

Der Obwalchen-Hund.

Im Wattenthal liegt, Walchen gegenüber, und zwar da, wo das Wattenthal sich in die zwei Hochthäler gegen Mösen und Hochlizum scheidet, die Alpe „Obwalchen“, auch Kinzacheralpe. Dieselbe gehört jetzt der Kirchbräun von Schwaz.

Diese Alpe ist die Mutter vieler Sagen, denn sie beherberget einen Almpuß, der zu öfters im hellen Mondschein als großer schwarzer Hund mit glühenden Augen herumläuft, und sich einige Zeit vor die Thüre der

Kaser legt, dann wieder seinen Lauf beginnt, und der durch's ganze Jahr gesehen wird.

Das soll ein früherer Besitzer sein, welcher nach und nach seinen Zaun hinausrückte und vom landesfürstlichen Waldgrunde viele viele Joch Grund einfieng, und ebenso dem Nachbar Umbesitzer „der Deuringeralm“ besonders gegen das Hochleger zu sündhaft viel Weidegrund wegnahm, weil letzte Alm im ärarischen Wald das „Blumenbesuchrecht“ hatte. Man kann dieses genau sehen, wie die einstige gerade Linie nun links hinüber gebrochen und dadurch der Deuringer-Alm verloren ist. Dieser Hund läuft seine ehemalige rechte Zaunlinie abwechselnd eilig durch, gerade hinauf und ruht dann aus.

Uebrigens thut er niemand etwas zu leide, die Sennen steigen oft über ihn hinein oder hinaus vor der Kaserthür.

5.

Zottelhund am Neiterberge.

Am Neiterberge zwischen den Bauernhöfen „Rögelten“ und „Bögenberg“ liegt eine feuchte, schlechte Wiese, „Kosböz“ genannt, wo der Weg durchführt, der durch ein Gatter abgesperrt ist. Manchesmal liegt an diesem Gatter Nachts ein großmächtiger schwarzer Hund voll Zotteln, der die Leute nicht durchläßt. Daher gehen sie fast immer, einen Umweg machend, oben durch das Zaungatter, wohin der Hund sich niemals legt.

6.

Der Nieder-Hund.

„Die Höttinger Nied“ heißt eine Viertelstunde lange Häuserreihe, welche vom Fallbach bei Büchsenhausen hinüber bis zum Dorfe Hötting sich zieht. An der kleinen Niederkapelle und einem Gottesacker, der Pestfriedhof genannt, geht der Weg vorbei. Diesen Weg sperrt Nachts ein großer schwarzer Hund, der an einer klirrenden Eisenkette angefesselt liegt, und nur einen ganz kleinen Wegraum frei lassen muß, daß einer nothdürftig sich vorbei drücken kann, weil über den ganzen Weg die Kette nicht reicht.

Vor etlichen und zwanzig Jahren ging einmal die Leichen-Ansagerin Crescenz Summerin Nachts diesen Weg, sah den schrecklichen Nieder-Hund, und sank vor Schrecken wie tod nieder; blieb auch lange krank, und konnte den Schreck und die Angst, die sie ausgestanden, lange nicht verwinden.

7.

Feuriges Schwein.

Von der Alpe „Zalfaz“, welche in romantischer Schönheit und in einem einsamen Bergthal über dem Achenthalersee liegt, führt ein Viehsteig hinüber

zur Kothalm. An diesem Wege sieht man in finsterner Nacht nicht selten ein flammendes feuriges Schwein. Es rennt hin und her, mit großem Ungeflüm, aber niemand weiß zu sagen, welche Bewandniß es mit demselben hat. Es ist unerklärt, wie die meisten Thierespußsagen.

8.

Schwein mit Feuer Augen.

Vor ohngefähr dreißig Jahren hatte der Bauer „Uhle“ zu Stra (Ulrich Greiter) einige Dachsen auf der Sinnigalm. Da ließ ihm der dortige Hirte sagen, daß einer seiner Dachsen verloren gegangen sei. Uhle begab sich daher hinauf und blieb über Nacht in der Dachsenhütte auf der Schlemm liegen, neben die Hirten gelagert.

Der Mond schien hell — auf einmal sah der Uhle ein Schwein mit feurigen Augen in der Hütte herumwandeln, von Gestalt akurat wie ein Boarschwein (bayrisches Schwein). Er stieg von der Schlemm und wollte das Thier hinausjagen, aber sobald er auf dasselbe tappte, hatte er nichts in der Hand.

Am Morgen sagte er zu den Hirten: ös habet a nett's Saule da! Die Hirten sahen einander an, lachten und sprachen: dö's habe ma alleweil da!

Nun kam es auf — es war nichts rechtes; ja es hatte die Hirten immer mehr getraut und nicht schlafen lassen, so zwar, daß man vor zwanzig Jahren die alte Hütte verließ und anders wohin eine neue Hütte aufbaute; seitdem haben sie Ruhe.

Man zeigt einem noch jetzt die alten Stumpen vom Grundgemäuer, nennt sie die „alte Wöbherhütte“ und niemand waget dort zu verweilen.

Die Gemeinde Wöb ist Eigenthümerin besagter Alpe.

9.

Feuriges Wildschwein beim Kohlerstabl.

Am Fahrwege vom Dorfe Mutters nach dem Dorfe Gözens liegt eine braune Hütte mitten auf einer schönen blumenreichen Wiese, welche die Broat-Wiese (breite Wiese) genannt wird. Der Weg dorthin zieht durch Höhlungen und erscheint ziemlich unheimlich, besonders des Nachts. Jene Hütte ist ein alter Heuschaber, der wie ein dunkler Sarg aussieht. Inmitten des grünen Blumentepichs steht ein Marterl mit einem Muttergottesbilde, zum Gedächtniß eines an dieser Stelle im Jahr 1815 Erfrorenen.

Der Ort ist verrufen und gemieden; es ist nicht geheuer dort; mancher, der dort Nachts vorüber wollte, hat wieder umkehren müssen. Nahe über dem Stadel steht ein Lärchenwald, ein Versammlungsort zahlreicher Raben, die jene Stelle nur noch unheimlicher machen. Hört ein Wanderer dazu

noch den Kukul schreien, so wird er sich bekreuzen, denn der Kukul gilt im Lande als Teufelsvogel, und der Teufel selbst, der schlimmste Gauch, nimmt gern dessen Stimme an.

Nicht selten wurde auf der Wiese beim Kohlerstadl ein feuriges Wildschwein erblickt — manche sind der Meinung, es spuke in dieser Gestalt der alte Unhold vom „Unholdenhofe“ (vergl. oben S. 79, Sage 23), der in jener Gegend seine größten Frevel verübt habe, andere sind der Ansicht, es sei selbiges Wildschwein ein „Teufelsgespenst“. Viele haben es gesehen.

Eines reichen Bauern, Klausen Sinnis von Natters, Bruder — fuhr einmal nach der „Gözens-Lufens“ (ein Wiesenthal) mit einem Heuwagen hinauf als es bereits dunkelte; da schoß das feurige Wildschwein an den Pferden vorbei, daß diese sich bäumten und keinen Schritt weiter zu bringen waren, so daß der Bauer mit dem leeren Wagen wieder heimfahren mußte.

Ein Gözner Hirte trieb Kühe von Mutters her nach Hause, in der Nähe des Stabels läuft das Schwein immer im Kreise herum. Die Kühe brüllen und rennen nach allen Seiten von dannen.

Der schon öfter genannten Maria Pittl aus Gözens vertrieb das feurige Schwein einen Liebhaber, den „Bumsenbauer“ vom Stoakhof, so oft er Abends zu ihr auf Hoamgart gehen wollte.

Andere wollen auch auf jener Wiese schwarze Hunde gesehen und Aechzer dort vernommen haben, die durch die Seele gingen.

10.

Kagenkunter.

Kagen gehören zum guten Theil zur Herensippshaft. Als einzelne Spukerscheinungen, ohne daß eine Hexe dabei im Spiel ist, begegnen sie selten.

Aber dem Peter beim Simeler Bauer zu Gries sind sie begegnet. Der genannte Bauer war ein guter Haushalter, litt nicht, daß Abends nach dem Rosenkranzbeten sein Gefinde sich noch auf Hoamgart schlich, und war dem Fensterln grausam gram. Der Peter aber war im Jahre 1848 freiwilliger Schütz geworden, und gedachte, als solcher dürfe er schon sich etwas herausnehmen und zu seinem Madl eilen. Aber just wie Peter diesen Vorsatz auszuführen im Sinne hatte, sagte der Bauer, der zugleich Gemeindebeisitzer war, gleich nachdem der Rosenkranz gebetet worden, zu seinen Knechten: Jetzt legt euch schlafen, um zwei Uhr in der Früh werd ich euch wecken; die Gemeinde hat heute beschlossen, daß wir öfter mit geladenen Gewehren streifen sollen, und die saubern Wiener Frücktl oder die wälschen Republikaner und Mordbrenner, die etwa ins Land hereinkommen, und aufwiegeln wollen, niederbrennen, wo wir sie finden, auf daß wir Ordnung und Frieden behalten.

Diese Anordnung gefiel dem Peter mit nichten. Er fügte sich zwar, legte sich scheinbar nieder, stieg aber heimlich wieder auf, dachte, um zwei Uhr bin ich längst zurück, schlich durch Saal und Futterhaus und eilte nach dem Berghof, wo seine Dirn saß, um von ihr Abschied zu nehmen, ewigen, wenn es sein müsse, wenn er gegen die wälschen Rebellen fielen.

Peter blieb bis um 1 Uhr Nachts am Berghof, dann eilte er im schnellen Lauf zurück, und war bereits dem Simelerhofe bis auf drei Büchschüsse nahe, da that es über seinem Kopf ein halblautes Wisperl, er schaut sich erschrocken um, und siehe, jetzt wimmelt es rings um ihn her von Ragen, weißen, schwarzen, grauen und dreifarbigigen, die gegen ihn anspringen. Da begann der Peter zu beten und sich zu kreuzigen, und flugs waren die Ragen verschwunden. Bald aber ist neue Noth vorhanden; als Peter den Hof erreicht, sitzen die Ragen zu Hauf am Stadlthor „und hemmen des Wanderers Gile“ — und hilft kein Kreuzschlagen mehr. Die Ragen allzumal beginnen ein Geplärre und Gefraune, daß dem Peter hören und sehen vergeht, er aber muß in das Haus, und „zertrennet muthig den dichten Chor“, springt durch das Stadlthor in den Lennen, will durch das Saalthörchen (die Gangthür), findet es aber verschlossen, und muß endlich vorn an der Hausthür klopfen, und sich vom Simelerbauer über seine Nachtschwärmerci derb ausschelten lassen, der seinen Sermon mit den Worten schloß:

„’S is nix so fein g’schpunna
’S kimmt an d’Sunna.“

11.

Die graue Maus.

Am hohen Kettenstein im Großachenthale, den mancherlei Sagen umschweben, steht, in einer Felsnische aufgerichtet, ein Muttergottesbild, vor welchem schon seit undenklichen Zeiten mancher fromme Peter kniete. Unter dem Bilde wohnt ein Berggeist in Gestalt einer grauen Maus. Stetig kommt diese graue Maus aus dem Fels geschlüpft, läßt wenig Furcht blicken, und nimmt die Brodkrumen an, welche die Pilger gewohnt sind, ihr hinzustreuen. Niemand thut der Maus etwas zu Leide, niemand sucht sich ihrer zu bemächtigen, auch sie thut keinem Uebles. Ein Geschlecht erzählt dem andern von ihr, und so ist sie schon seit Jahrhunderten bekannt, diese graue Maus unter dem Schutze des Muttergottesbildes.

12.

Die Kröte auf der hohen Salve.

Es ist eine bekannte Sage, daß die Kapelle Jordan an der hohen Salve, die Johannes dem Täufer geweiht ist, ihre Gründung einer Wittwe

verdankt, welche ihren einzigen Sohn aus übergroßer Liebe verzogen hatte. Er wurde Räuber und Räuberhauptmann, und nun gingen der Mutter die Augen auf. Sie folgte ihrem Sohne, ihn lange suchend, überall nach, fand ihn endlich auf dem Gipfel der Hohen Salve, und beredete ihn, sich selbst dem Gerichte zu übergeben. Im Traume erschien ihm das blutige Haupt Johannes des Täufers, darauf überlieferte er sich, und es fielen auch sein Haupt und die Häupter seiner Genossen. Seine Mutter begrub diese Häupter auf dem Gipfel, verkaufte ihr Hab und Gut, und erbaute die Johanneskirche.

Ganz anders wird diese Sage von andern erzählt. Der Räuber verlobte sich zu einer Wallfahrt auf die Hohe Salve, wenn Gott ihm beistehe, daß er von seinem Gewerbe loskomme, und wieder ein ordentliches Leben zu führen im Stande sei. Gott half ihm dazu, aber der vormalige Räuber vergaß, das Gelöbniß zu erfüllen. Als er nun gestorben war, wurde ihm auferlegt, in Krötengestalt zum hohen Berggipfel hinan zu kriechen. Dieß gelang, aber zur Entsühnung war nöthig, daß die Kröte auch in die Kirche droben gelangte. Immer aber kamen Leute, die sie mit Fußtritten von der Schwelle des Kirchleins wegstießen. Endlich gelangte dennoch die arme Kröte in die Kapelle, kroch dreimal um den Altar, worauf sie alsbald sich in die Gestalt eines schönen Mannes verwandelte, der den Betern von seinem Räuberleben und von seiner Buße erzählte, und dann vor aller Augen verschwand.

13.

Die Kröte auf der Ladiseralm.

Auf dem Hochleger der Ladiseralm (bei Ladis) ist eine ungeheure Kröte mit feurigrothen, betäubten, düstern Augen, welche beständig ohne sich zu bewegen im Schürloch unten am Heerd sitzt, ohne daß sie jemand belästiget.

Wenn jemand unvorsichtiger Weise etwas auf diese Kröte hinunterwirft, so rührt sie sich nicht, und läßt jeden in Frieden. Aber eines Frühjahrs, als die Leute die Alm herrichteten zum Auffahren, war auch diese Kröte schon an ihrem Plage. Das sah der muthwillige Almmeister, welcher im Dorfe Ladis wohnte, und sagte: Mit dieser Kröte will ich heuer fahren, weil ich Almmeister bin. Er ging hinaus in den „Scherm“ (bedeckter Platz für's Vieh), machte Feuer auf, hielt seine Schaufel hinein, ließ diese glühend werden, ging in die Almhütte, und nahm die arme Kröte auf die glühende Schaufel, daß sie bratete, zischte, rauchte und dann trug er sie hinaus und warf sie unter den Alpboden in den Bach. Als er wieder zur Alpe hinaufkam, war die Kröte wieder auf ihrem Plage. Darüber erschrak der Almmeister so, daß er am ganzen Leibe zitterte und darauf bekam er eine Krötenhaut und starb bald darauf unter fürchterlichen Schmerzen, bevor er noch nach Hause gelangen konnte.

14.

Die Blod'rfsche.

Neben der Dorfkirche zu Pfelders stürzt sich der Pfelderserbach rauschend zu Thale, und bildet unten eine kochende Wassertiefe unter Felsen, die der Passireir einen „Blod'r“, soviel wie Strudel, nennt. In diesem Blod'r sieht man bisweilen zwei große Fische, welche aber stets, wenn sie sich zeigen, beisammen gesehen werden, niemals einer allein. Sie sehen aus, wie „gefatschte“ (gewickelte) Kinder, und es soll dem Orte nichts sonderlich Gutes anzeigen, wenn die Blod'rfsche sich sehen lassen.

15.

Die Todtenkopffpinne.

Dieser gespensterhaften Spinne ist schon oben S. 70, Sage 10, und S. 119, Sage 32, gedacht worden. Sie lebt in der Wildg'fahrhöhle beim Hofnerwaldgut am Naturnser Sonnenberg. Sie wird als sehr groß und mit langen Füßen geschildert und beschrieben, und der Leib hat völlig Form und Aussehen eines Todtenkopfes. Ein Bauer wagte sich einst in die Höhle, und gleich fuhr die Spinne auf ihn ein, und spann Fäden so stark und fest, wie Pferdeschweishaare. Der Bauer schlug drei Kreuze gegen sie, da mußte sie von ihm ablassen, und er rannte wie vor dem Anblick einer Tarantel oder eines großen Scorpions zurück, und stieß sich dabei so heftig an ein Felsstück an, daß er einen „Mekezer“ (Wurzelbaum) machte, und eine Strecke abwärts kugelte. Der Schreck fuhr ihm so in alle Gliedmaßen, daß er sich lange wie zerschlagen fühlte. All sein Lebtag ging er nicht wieder in jene Höhle hinein.

16.

Der goldene Wurm.

Bei den „Reichen-Feldern“ zu hinterst im Alpbachthale läßt sich bisweilen, besonders in den Nächten vor heiligen Zeiten, ein „goldener“ Wurm sehen. Er leuchtet über und über, mit dem Scheine der Johanniswürmer, liegt unbeweglich und so geringelt, daß er einer goldenen Kette gleicht.

Man hat diesen Goldwurm auch manchmal weit unten im Thale unter den Reichen-Feldern glänzen sehen, einmal sogar weiter außen gegen Alpbach zu, dem Bache entlang, welche Stelle man „G'reit“ (von ausräuten, beurbaren) nennt. Nicht nur einmal geschah es, daß sich unerschrockene Leute dem Wurme näherten, aber nahe gekommen überkam sie eine Furcht; und wenn sie dann andere herbeiholten und wiederkamen, war er verschwun-

den. Die Sennen und Bauern sagen: Diese Leute hatten nicht die Gnade, etwas Geweihtes auf den Wurm zu legen, daher verschwand er.

Uebrigens sind sie nicht einig, was und wer der Wurm sei, ob es eine Art des „Schahblühens“ oder ein „Schahhüter“ sei, deren es in dieser goldreichen Gegend genug giebt.

17.

Der weiße Wurm.

Von Mittewald an der Eisack rechts empor zieht sich die große Mittewalderalp hinauf, wo einst wegen der Menge giftiger Weiszwürmer fast kein Vieh aufgetrieben werden konnte. Auch ließ sich dort ein besonderer weißer Wurm sehen, vor dem sich alles fürchtete.

Kam damals ein Student — oder wie man sie auch benannte, ein fahrender Schüler — den die Bauern um Abhülfe ansprachen.

Der Student ließ sich nicht zweimal bitten, ging hinauf, machte einen Kreis auf der Alpenwiese und ließ mitten hinein einen großen Baum setzen. Dahinauf stieg er dann und lockte die Würmer herbei, welche geraden Weges in das große Feuer liefen, welches er unterm Baum angezündet hatte. Da pfeift auf einmal ein Wurm gar scharf und laut, und wie das der Student auf dem Baume hört, so ruft er: Ich bin verloren! — und im nämlichen Augenblicke fährt ein weißer Wurm daher, und wie ein Pfeil mitten durch des Studenten Leib, der tod vom Baume fällt und verbrennt.

Die Erzählenden setzen gerne bei, das war ein Haselwurm, welche Würmer durch die Luft wie ein Pfeil schießen können, und den Menschen durch den Leib fahren, wie es einstens die Blindschleichen gethan haben, welchem aber dadurch, daß die Mutter Gottes sie blind machte, gesteuert ward.

Wo von dem fahrenden Schüler der Kreis gemacht wurde, ist niemals wieder Gras gewachsen.

18.

Der blasende Drache.

Gleich inner der Zirlerbrücke, wenn man gegen Inzing geht, liegt die „Drachenwiese“. Die alten Inzinger und Zirler erinnern sich noch gut, daß zur Zeit als sie Buben waren, ein ungeheuer dicker und langer Wurm durch den Wildbach aus der wilden nahen Klamm, „Hundstall“ genannt, herausgeschwemmt wurde, welcher drinnen haufete und viel Unglück über Menschen und Thiere brachte.

Er wurde im gemeinen Leben „der Drache“ genannt und verschlang alles Lebendige, was in seine Nähe kam.

In dieser Klamm fließt im Sommer ein Bächlein durch, im Winter fast keines, so war es auch dazumal, und doch war es im Stande, das Un-

geheuer heraus zu treiben; denn als im Frühjahr jählings sehr warmes Wetter einfiel, wurde das Bächlein vom geschmolzenen Schnee geschwellt wie ein Strom, unterwühlte die Felsenwohnung des Drachen im Hundstall und riß Felsengerölle und das Ungeheuer heraus, überschwemmte die Wiese, und ließ alles mit einander da liegen, wo es jetzt die „Drachewies“ heißt. Man kann noch heute den gewaltigen Murrbruch drinnen sehen.

Der Drache war ein Riesenwurm mit einem Drachenkopf, hatte zwei Ohren und einen schrecklichen scheußlichen Blick.

Er war halb tod, und dennoch sah man seinen Leib überall unter dem Felsenschlamme sich winden, niemand durfte wagen nahe zu kommen, und daher wurde er von Ferne mit Kanonen zusammengeschossen.

Es war halt ein „Lindwurm“, sagt noch jetzt der alte Zurler in Zirl (der Bauer Mader), welcher schon 60 Jahre lang auf die Zirleralpe „Keisten“ als Senn geht, und die „alten G'sicht'n“ treu aufbewahrt hat.

Zurler hebt noch als besondere Merkwürdigkeit hervor, daß benannter halbtodter Lindwurm so fürchterlich geblasen habe, daß es „erschrocklich von z'Weitescht“ (weit weg) anzuhören und anzusehen war, man konnte auch nicht wissen, ob er nicht Gift „außblas'n“ hat, denn das ist bewiesen, daß noch jetzt kein Gras auf der Drachewies wächst, wo er krepirt ist.

